Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 68 (1998)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzianum Zürich
Bibliothek/Medienstelle

die neue schulpraxis

Dezember 1998 Heft 12

Unterrichtsfragen

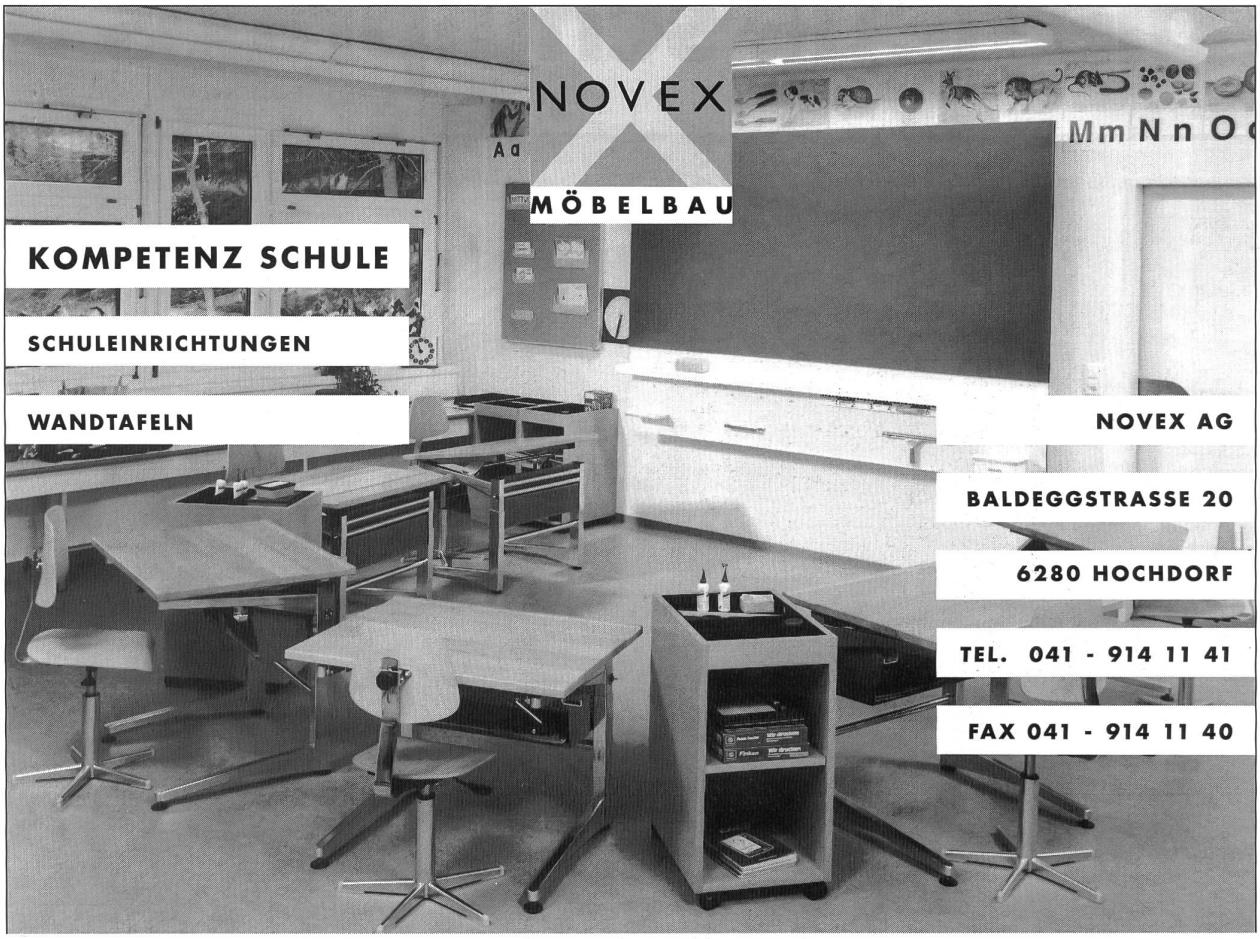
- Einladung, Ideen Wagenscheins in der Schule zu erproben

Unterrichtsvorschläge

- Das Laternenfest
- Arbeit am Text/Sprachspielerei
- So macht man einen Vortrag
- Weltkarte und Globus
- Strassenkinder: Doch nicht bei uns!

...und ausserdem

- Wenn Schulen sich vernetzen
- Schnipselseiten: Vereine
- Gibt es einheitliche «gerechte» Sprachnoten?
- Schule + Computer: GLOBE



Schweizerischer Verein
für Schule und Fortbildung
SVSF

Schweiz. Lehrerinnen- + Lehrerbildungskurse

12.–30. Juli 1999 in Thun

Fortbildung als Teil des Lehrauftrages verstehen – eine neuzeitliche Interpretation des Lehrerinnen- und Lehrerberufs. Sie machen sich selbst auf den Weg, bevor Ihnen andere Vorschriften machen. Aus Überzeugung.
Wir stellen das attraktive Gefäss zur Verfügung. Die SLK 99. Wir vom SVSF.

Irgend etwas muss doch dran sein, dass rund zwei Drittel der Teilnehmenden zu unseren Stammgästen zählen.
Sie kommen immer wieder. Süchtig nach Fortbildung in einer stimmigen Atmosphäre!

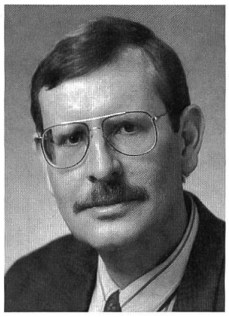
Wer sich umgehend anmeldet, hat die grössten Chancen, den gewünschten Kurs belegen zu können.
Darum sofort Karte ausfüllen und ab auf die Post. A-Post natürlich.

Bestellen Sie das detaillierte Kursprogramm beim Sekretariat SVSF, Tel. 061/951 23 33, Fax 061/951 23 55, E-Mail svsf@spectraweb.ch. Sie finden uns auch auf dem Internet: http://www.svsf.ch

die neue schulpraxis

68. Jahrgang Dezember 1998 Heft **12**

Freunde...



...sind Menschen, die ich um etwas bitten kann, ohne das Gefühl haben zu müssen, dadurch eine Legitimationsbasis für eine Gegenforderung zu schaffen. Nicht-Null-Summen-Spiele oder Win-Win-Situationen sind damit vergleichbar. Freundschaftliche Beziehungen zeichnen sich durch ein gemeinsames Wissen über Geben und Nehmen aus.

Freunde sind Menschen, mit denen ich ein gemeinsames Begriffsverständnis über Freundschaft pflege und wir uns offiziell als Freunde bezeichnen: «Wir sind Freunde.» Das gesprochene wie das geschriebene Wort hat Verbindlichkeit. Ehrlichkeit. Vertrauen. Sind es nicht gerade die wahren Freunde, die uns sagen, was wir falsch machen? Ein Freund ist ein Mensch, vor dem ich laut denken kann, dem ich auch seine Fehler sagen kann. Eine gute Freundschaft kann Quantensprünge in der Selbstentwicklung ermöglichen, auslösen, unterstützen...

In den Spannungsfeldern zwischen Wettbewerb und Kooperation, zwischen Abhängigkeit und Partnerschaft, zwischen... dominiert sehr häufig eine «Was ist für mich/uns drin?»-Haltung. Wie oft gibt es Freundschaft im beruflichen Umfeld, im Schulhaus, im Team? Und wenn...! Dann können Erfolgsgeschichten geschrieben werden. Eine gute Freundschaft kann Quantensprünge in der Schulenentwicklung ermöglichen, auslösen, unterstützen...

Ich lade Sie ein, liebe Kolleginnen und Kollegen, die bevorstehenden Festtage auch zu Gedanken und Überlegungen in dieser Richtung zu nutzen. Das neue Jahr wird diesen Aufwand lohnen! *Heinrich Marti*

WIR WÜNSCHEN ALLEN LESERINNEN UND LESERN
FROHE UND BESINNLICHE FESTTAGE
UND FÜR DAS NEUE JAHR
ALLES GUTE, VIEL GLÜCK UND GOTTES SEGEN.

IHR NSP-TEAM

Titelbild

Das Wissen um die Kalender- und Uhrzeit ist für uns zu einer kaum noch dem Nachdenken ausgesetzten Selbstverständlichkeit geworden. Wir fragen nicht mehr, warum das Zusammenleben der früheren Menschen ohne Kalender und Uhren funktionieren konnte, während dies heute kaum möglich ist. Als die Uhren Teil des Zusammenlebens wurden, schufen die Menschen die wundersamsten Räderwerke, wie hier am Prager Rathaus die Apostelu hr.

Inhalt

Unterrichtsfragen

Einladung, Ideen Wagenscheins in der Schule zu erproben
Von Walter Köhnlein
Eine Einladung, sich mit den didaktischen Ideen Wagenscheins zu beschäftigen **5**

Schule gestalten – Schule entwickeln – Schule leiten

Wenn Schulen sich vernetzen...
Ein Projektbericht aus Gersau/SZ **8**

U *Unterrichtsvorschlag*

Das Laternenfest
Von Manuela Märki, Christine Maurer und Audrin Landolt
Eine Wintergeschichte für das 1./2. Schuljahr **11**

U/M/O *Unterrichtsvorschlag*

Arbeit am Text/Sprachspielerei
Von Heinrich Gerber **23**

M/O *Unterrichtsvorschlag*

So macht man einen Vortrag
Von Elvira Braunschweiler **29**

U/M/O *Schnipselseiten*

Vereine
Von Bettina Keller **31**

O *Unterrichtsvorschlag*

Weltkarte und Globus
Von Ueli Aeschlimann
Einblick in einen Himmelskunde-Unterricht auf den Spuren Martin Wagenscheins **38**

O *Unterrichtsvorschlag*

Strassenkinder: Doch nicht bei uns!
Von Mark Riklin
Bericht und Anregungen zu einem Partnerschaftsprojekt **41**

... nachgefragt ...?

Gibt es einheitliche «gerechte» Sprachnoten? **49**

Schule + Computer

Das GLOBE-Programm **53**

Jahresinhaltsverzeichnis **56**

Rubriken

Museen **10**
Inserenten berichten **48**
Freie Termine **59**
Lieferantenadressen **61**

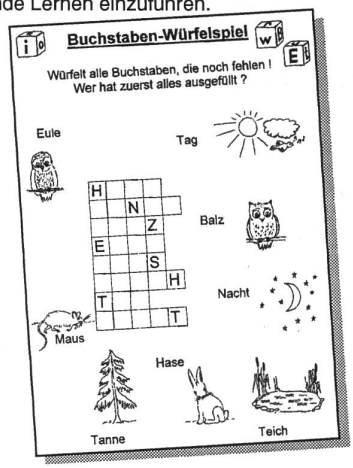
Bahnhofstr. 20
8320 Fehraltorf
Fax 01 955 08 60 **Tel 01 955 12 84**

__	Sinnesschulung	34.—
__	Ali und Baba	31.—
__	Violetto	49.—
__	Balz	28.—
__	Märchen	28.—
__	Kunst erleben / Paul Klee	42.—
__	Spielerisches Üben bis Hundert	30.—

__ SP12/98 zuzüglich Versandkosten 5.- bis 8.-

Balz

Barbara Zuber / Attilia Kälin 1./2. Klasse
Bestell-Nr. 90 47 Seiten, 28.00
Diese Unterrichtseinheit ist konzipiert für die Arbeit mit dem Erstleseheft „Wer spielt mit mir" (Lehrmittelverlag Kt. Zürich). 20 einfache Spracharbeiten vertiefen die ersten Lese- und Schreiberfahrungen. Sie ist schön gestaltet und enthält viele Kopiervorlagen. Dank dem einfachen Aufbau ist diese UE geeignet, die Kinder ins individualisierende Lernen einzuführen.



Lernziele
- Lernen mit allen Sinnen
- Gefühle bewusst erleben
- Wahrnehmungsübungen
- Texte verfassen lernen
- Lesen lernen

Aus dem Inhalt
- Wörter schreiben mit Schlüsselbund
- Bildergeschichte
- Schlangensätze
- Eulengedicht
- Puzzle

Kunst erleben / Paul Klee

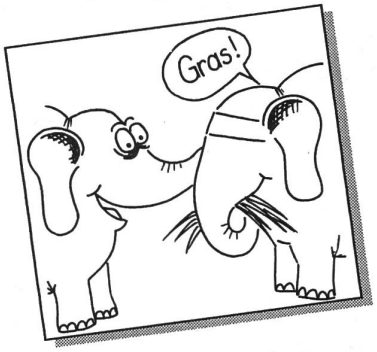
Monika Marti / Marina Gantert / Ursula Bosshard 2./3. Klasse
Bestell-Nr. 73 60 Seiten, 33.00
Diese Unterrichtseinheit rückt den meist vernachlässigten musischen Unterricht in den Vordergrund. Die Kinder erhalten einen Zugang zur Kunst und zu Paul Klees Bildern.

Lernziele
- Kunst entdecken und erleben
- Paul Klees Bilder kennen lernen
- Wahrnehmung und Assoziation fördern
- Gefühl für Farben und Formen fördern

Aus dem Inhalt
- Malen an der Staffelei
- Wie tönt blau?
- experimentieren mit Farben und Formen
- Geschichte zu Bild schreiben und vertonen

Sinnesschulung

Sylvia Farina / Iris Messmer / Claudia Schaffner / Christina Ziegler 1.–3. Klasse
Bestell-Nr. 93 32 Seiten, 46.00
Eine schön gestaltete Unterrichtseinheit zur Sinnes- und Wahrnehmungsschulung. Der kleine Elefant „Winzig" begleitet die Kinder durch die Arbeiten. Abwechslungsreiche Arbeiten lassen die Kinder alle Sinne erleben und erfahren. Viele zielgerichtete Spracharbeiten wie Wortschatzerweiterung, Adjektive zuordnen usw. sind wichtige Bestandteile der Unterrichtseinheit. Daneben wird gemalt, getanzt und musiziert.

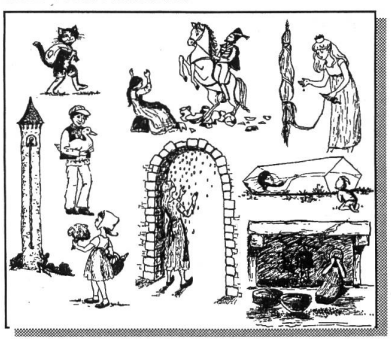


Lernziele
- alle 5 Sinne erfahren und schulen
- Motorik schulen
- Musik und Gestaltung
- verstehendes Lesen
- zuhören und sprechen

Aus dem Inhalt
- Bilderabfolgen
- Tiere und Adjektive
- Gleichgewicht
- Kräuter und Gewürze
- Musik und Farben
- Schneckentanz
- Buchstaben formen
- Was spüren deine Füsse?

Märchen

Bräm/Hauser/Peter/Wachter 2./3. Klasse
Bestell-Nr. 95 104 Seiten, 49.00
Die Unterrichtseinheit hat zum Ziel, die Kinder in die Märchenwelt einzuführen und ihnen die wichtigsten Grimm-Märchen und Märchenfiguren bekannt zu machen. Abwechslungsreiche Spracharbeiten sind abgerundet mit gestalterischen Arbeiten. Sehr schön illustriert.



Lernziele
- Märchen der Gebrüder Grimm
- Lesetraining und Leseverständnis
- vortragen
- Texte formulieren, Satzbau
- Rechtschreibung
- spontanes Theater spielen
- Gegenwart - Vergangenheit

Aus dem Inhalt
- Märchen illustrieren
- Bildergeschichte Texten
- Märchen erkennen
- Bildergeschichten
- Klangbilder
- Handpuppe basteln

Neu

Ali und Baba

Roland Fischer 2. Klasse
Bestell-Nr. 98 70 Seiten, Fr. 44.00
Ausgezeichnete Unterrichtseinheit zum Lesetraining, angelehnt an das Märchen „Alibaba und die vierzig Räuber". Die „Erzähl- und Gesprächsphase" führt die Kinder in die Geschichte ein. In der Werkstattphase arbeiten die Kinder individuell. Die UE ist schön gestaltet, mit vielen Kopiervorlagen.

Lernziele
- Erweitern der Blickspannweite
- Sinneserfassung trainieren
- Signalgruppentraining
- Lesetraining
- Augentraining
- Synthetisierübung
- Texte verfassen

Aus dem Inhalt
- Räubergeschimpfe
- Typografische Besonderheiten
- Zauberspruch-Generator
- Was erlebt Baba im Traum?
- Finde den Weg zum Schatz.

Violetto

Daniela Bättig / Karin Schellenberg / Helen Wiher 1. Klasse
Bestell-Nr. 25 66 Seiten, 35.00
Ausgangspunkt und Begleiter dieser Unterrichtseinheit ist das Bilderbuch vom Drachen „Violetto" von Peter Hinnen. Sie bietet vielfältige Lernmöglichkeiten im kognitiven, gestalterischen und sozialen Bereich. Nebst vielen Sprech- und Schreibanlässen können sich die Kinder mit Hilfe von ansprechenden Lernspielen mit dem kleinen Drachen Violetto und seinen Erlebnissen identifizieren.

Lernziele
- lesen und verstehen
- Text vortragen
- Texte schreiben
- Schulung des Satzbaus
- fabulieren und dramatisieren

Aus dem Inhalt
- ein Bild beschreiben
- Schlangensätze in Wörter gliedern
- Reimwörter erkennen
- Drachenspiel
- Drachen malen

Spielerisches Üben bis Hundert

Ursula Fahrni 2. Klasse
Bestell-Nr. 62 40 Seiten, 21.00
Einfache Spielanleitungen zu Lernspielen, die im Handel erhältlich sind. Die Unterrichtseinheit eignet sich gut als Begleitung zu einem Rechenlehrgang oder als Ergänzung bei der Repetition.

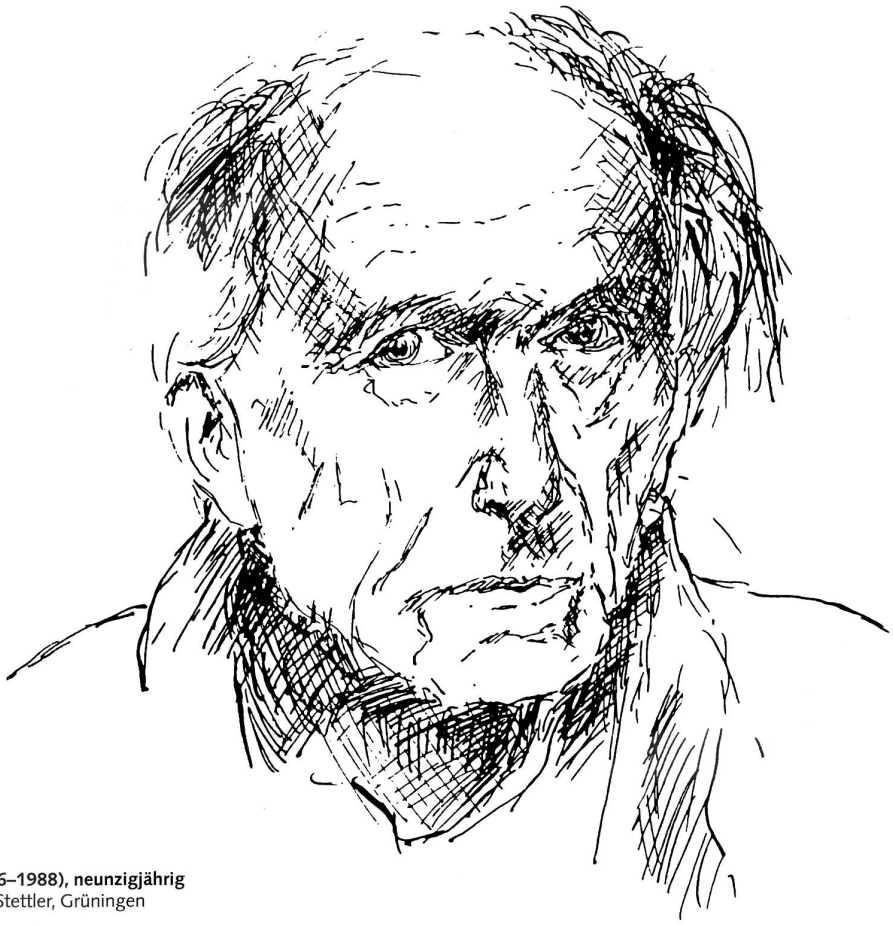
Lernziele
- Addition und Subtraktion vertiefen
- verstehendes Lesen
- Spielregeln verstehen und einhalten
- Teamarbeit

Aus dem Inhalt
- Tiroler Roulette
- die verflixte 12
- Rechendiagramm
- Shut the box
- Übungskartei

Walter Köhnlein

Einladung, Ideen Wagenscheins in der Schule zu erproben

Die didaktischen Ideen Martin Wagenscheins sind unter den Schlüsselbegriffen «genetisch» – «sokratisch» – «exemplarisch» bekannt geworden. Mit dieser Trias verbindet er sein Modell eines gelingenden Unterrichts, der auf sachbezogenes Verstehen und fächerübergreifende Bildung bezogen ist: In der Auseinandersetzung mit den Sachen erfährt der Mensch nicht nur die Welt, sondern er wird selbst verändert und gewinnt ein neues, authentisches Verhältnis zu den Dingen. (Jo)



Martin Wagenschein (1896–1988), neunzigjährig
Zeichnung: Silvia Schmidli Stettler, Grüningen

Das erste markante Unterrichtsprinzip Wagenscheins war das des *exemplarischen Lehrens und Lernens:* die Konzentration auf das an Beispielen grundlegend erfahrbare Wesentliche, auf das dann Weiterführungen und Differenzierungen aufgebaut werden können. In der Regel beziehen sich solche Beispiele auf Phänomene, die Kinder zum Nachdenken und Ausprobieren anregen:

- Magnete «springen sich an» und «stossen sich weg».
- Licht macht Schatten?
- Ist der Stab im Wasser gebrochen?

Wagenschein selbst und Siegfried Thiel haben uns an solchen und vielen anderen Beispielen «Kinder auf dem Wege zur Physik» gezeigt (Wagenschein u.a. 1973/1990). Michael Soostmeyer hat jüngst Unterrichtsepisoden beschrieben, die zu «Einzelkristallen des Verstehens» führen (Soostmeyer 1998).

Dazu kommen dann aber auch technische Probleme als fruchtbare Themen:

- Was macht man, damit der Kran nicht kippt?
- Beleuchtung am Fahrrad oder in einem Puppenhaus (Reihen- und Parallelschaltung),
- Übersetzung am Fahrrad (Getriebe),
- Konstruktion der Lenkung an einem Wagen.

Die vertiefende Gründlichkeit der Arbeit an solchen Themen in epochal angelegten Unterrichtseinheiten ermöglicht die *Erfahrung des Verstehens:* Die Kinder bemerken selbst,

dass Interesse und erarbeitendes Lernen Einsichten in Zusammenhänge eröffnen. Wenn wir ihnen ihre Fortschritte im Verstehen bewusst machen («Metaunterricht»), dann sichern wir Anfänge und ermutigen sie für den weiteren Weg.

Interesse und erarbeitendes Lernen eröffnen Einsichten in Zusammenhänge.

Sokratisch nennt Wagenschein seinen Unterricht im Vertrauen darauf, dass die guten Einfälle und weiterführenden Ideen im Gespräch virulent werden, aber auch, dass es im *Gespräch* am ehesten gelingt, Unklarheiten und Zweifel zu beseitigen, und schliesslich, dass im Austausch der Gedanken falsche Vorstellungen am leichtesten überwunden werden können.

Die Beispiele Thiels (Wagenschein u.a. 1973/1990) zeigen in hervorragender Weise, wie Kinder im Verlauf einer exemplarischen Unterrichtseinheit nicht nur Wissen akkumulieren, sondern ihre Vorstellungen und mentalen Konzepte, in die dieses Wissen eingebettet ist, auch tiefgreifend umbauen.

Das *genetische Prinzip* ist das umfassendste, es übergreift das exemplarische und das sokratische. Als genetisch bezeichnet man ein Unterrichtsverfahren, das die Erfahrungen, Vorkenntnisse und Überlegungen der Lernenden konstruktiv aufnimmt und zusammen mit ihnen Wege des Entdeckens sucht, um gemeinsam zu gesichertem und verstandenem Wissen zu kommen. Das genetische Prinzip bezieht sich also auf eine spezifische Lehrweise in exemplarischen Unterrichtseinheiten und es richtet sich auf den Aufbau des Curriculums: Eine kontinuierliche Entwicklung von Grundvorstellungen sollte für die Kinder als ein verständliches Fortschreiten in den Inhalten des Unterrichts und der Herstellung von Zusammenhängen wahrnehmbar sein.

Phänomene können nicht mit isoliertem Intellekt erfahren werden.

Nach Wagenschein führt genetisches Lehren ohne Bruch vom Sehen zum Verstehen, vom Nachdenken über auffällige Phänomene bis in die wissenschaftliche Erforschung von Sachverhalten. Zugleich hält es den Rückweg zu der Fülle der konkreten Erscheinungen offen und stärkt die Verwurzelung des Fühlens und Denkens in den lebensweltlichen Erfahrungen der Kinder.

Genetischer Unterricht beginnt in der Regel mit der Wahrnehmung von *Phänomenen*, die sich «sinnenhaft zeigen». «Phänomene können nicht schon mit isoliertem Intellekt, sie müssen mit dem ganzen Organismus (‹mit dem ganzen Leibe›) erfahren werden» (Wagenschein 1989 a, S. 90 und 97). Der *Einstieg* in das Thema hat die Funktion, die Kinder an ein Phänomen oder eine Aufgabe so heranzuführen, dass sie das Problem erkennen und zum Fragen, Sehen und Nachforschen angeregt werden. Die Erarbeitung einer weiterführenden Einsicht geschieht wesentlich im *Gespräch* und im *erkundenden Handeln*, in dessen Rahmen Experimente entworfen und durchgeführt, Vermutungen überprüft, Vorstellungen aufgebaut oder korrigiert und Übereinkünfte hergestellt werden.

Der Sinn des genetischen Unterrichts besteht also darin, dass er es den Kindern (und Jugendlichen) ermöglicht, einen Gegenstandsbereich produktiv zu bewältigen, d.h. grundlegende Ideen und Strukturen durch eigene Aktivitäten hervorzubringen und zu prüfen. In allen Phasen des Unterrichts gilt der *Vorrang des Verstehens* vor inhaltlicher Fülle und unangemessener zeitlicher Einschränkung. Wenn Lernen erfolgreich sein soll, muss sein (sprachlich fixiertes) Ergebnis im Licht seiner Genese begriffen werden: Die Kinder wissen nun nicht nur etwas, sondern sie wissen auch, wie sie (gemeinsam) zu diesem Wissen gekommen sind. Genetischer Unterricht trennt die Ergebnisse nicht von ihren Entstehungsprozessen ab, d.h. die Art und Weise «wie man darauf kommen kann» ist Teil des Wissens selbst.

Die Entscheidung für den «genetischen» Weg des Unterrichts von Anfang an – also ausdrücklich schon in der Grundschule – begründet Wagenschein anthropologisch mit Blick auf die Kinder und bildungstheoretisch mit Bezug auf Mündigkeit: Kinder wollen die ihnen nahe liegenden Ordnungen der natürlichen Welt verstehen, um das lebensnotwendige Vertrauen zu ihr gewinnen zu können. Die Ansätze dieses Verstehens aber sieht er in der pädagogisch angeleiteten und von eigener Aktivität getragenen Auseinandersetzung mit geeigneten Naturphänomenen (1973/1990, S. 9 ff.). Ganz in diesem Sinne geschieht grundlegende Bildung nicht dadurch, dass kodifiziertes Wissen einsichtig gemacht wird, sondern durch Teilhabe an kritischem Beobachten, Vergleichen, Vermuten, planmässigem Verändern im Versuch und schliesslich durch Einordnung in zunehmend vertraute Zusammenhänge.

In allen Phasen des Unterrichts gilt der Vorrang des Verstehens vor inhaltlicher Fülle.

Unterweisungen dagegen, die nicht in gründlich bearbeiteten Beispielen fundiert sind, unterliegen immer der Gefahr des Nichtverstehens. Die Zumutung von unverstandenen Belehrungen nennt Wagenschein «Korruption des Naturverstehens» (1976, S. 164 ff.). Das Verstehenwollen des Kindes wird verdorben durch eine zu früh eingeführte Begrifflichkeit («Wörter»), wenn sie Probleme nur verdeckt («Molekül», «Atom») und dann auch unvermeidlich *falsche Vorstellungen hervorruft.*

Unterweisungen, die nicht in gründlich bearbeiteten Beispielen fundiert sind, unterliegen immer der Gefahr des Nichtverstehens.

Eine entsprechende Literaturliste kann beim zuständigen Redaktor (Jo) bezogen werden.

Clemens Hauser

Der Vorrang des Verstehens

Beiträge zur Pädagogik Martin Wagenscheins

Im März dieses Jahres ist bei Klinkhardt ein Buch[1] erschienen, das aus Anlass des 100. Geburtstages von Martin Wagenschein (1896 – 1988) herausgegeben worden ist. Man könnte auch sagen, dass es seinen zehnten Todestag ehrt. 1996 fanden an verschiedenen Orten Gedenkveranstaltungen statt und aus zweien von ihnen ging dieses Buch hervor: An der Universität Hildesheim fand ein semesterbegleitendes Kolloquium mit einer Reihe von Gastvorträgen statt; das Institut für Didaktik der Physik an der J.W.Goethe-Universität Frankfurt am Main veranstaltete eine Vortragsreihe, die sich ebenfalls mit Leben und Werk Martin Wagenscheins befasste. Das Buch ist dreigeteilt und spricht so verschiedene Leserinnengruppen an:

Wer noch nie etwas von Martin Wagenschein gehört hat und sich ein Bild machen möchte, dem empfehle ich, die *«Einführenden Bemerkungen zum Leben und Werk Martin Wagenscheins»* von Walter Köhnlein zu lesen. Der Herausgeber hat es ausgezeichnet verstanden, auf wenigen Seiten das Wesentliche des Gedankengutes von Martin Wagenschein festzuhalten und prägnant zu präsentieren. Nach der Lektüre dieser Seiten ist der Leser so weit auf dem Laufenden, dass er die zentralen Ideen kennt.

Wer mit Martin Wagenschein schon vertraut ist und gerne etwas tiefer in sein Gedankengut eintauchen möchte, dem empfehle ich, das erste Kapitel *«Aspekte der Pädagogik Wagenscheins»* zu lesen. Insidern sind die Namen Horst Rumpf [«Kostbares Befremden.» Über die Nachdenklichkeit bei Wagenschein], Michael Soostmeyer [«Einzelkristalle des Verstehens bei Wagenschein»], Siegfried Thiel [«Phänomen und Aspekt.» Martin Wagenschein und der romantische Blick auf das Kind] und Walter Köhnlein [«Martin Wagenschein, die Kinder und naturwissenschaftliches Denken»] ein Begriff, sie bürgen alle für fundierte Informationen, und doch werden auf diesen Seiten neue Aspekte aufgezeigt.

Nach diesem Kapitel, das den eher theoretisch interessierten Leser anspricht, folgen vier Aufsätze im Kapitel *«Inhalte und Lehrgänge»*. Diese Seiten sind für die Leserinnen und Leser gedacht, die sich praktisch informieren wollen, wie man nun die Ideen Martin Wagenscheins im Unterricht umsetzen kann. Von Christoph Raebiger stammt das Lehrgespräch «Das eiserne Schiff». Er untersucht die Frage: «Warum schwimmt ein eisernes Schiff?». Die Bedenken und intuitiven Vermutungen, die bei Jugendlichen und Erwachsenen gewöhnlich den Physikunterricht überdauern, werden implizit aufgenommen und in ihren Konsequenzen verfolgt.

Klaus Kohl nimmt uns mit auf einen Weg, den er für seine Schüler an der Ecole d'Humanité entworfen und ausprobiert hat [«Verstehen lehren – auch im Informatikunterricht»]. Rudolf Messner stellt die Frage, ob sich «Genetisches Lernen», wie es Martin Wagenschein vertreten hat, auch auf nicht naturwissenschaftliche Gegenstände anwenden lässt. Am Beispiel der Fabeln Lessings entwickelt er seine mit mehreren Gesprächsgruppen erprobte Übertragung (zum Beispiel anlässlich eines wbz-Kurses in Goldern).

Im dritten Teil des Buches geht es um den *«Lehrer und Pädagogen der Naturwissenschaften»*. Peter Bucks Aufsatz handelt vom Briefwechsel zwischen Gerda Freise und Martin Wagenschein über das Thema «Genetisch-sokratisch-exemplarischer Chemieunterricht, integrierter naturwissenschaftlicher Unterricht und naturwissenschaftliche Allgemeinbildung». Der nächste Aufsatz ist geschrieben von Gerda Freise zum Thema «Naturwissenschaften und Allgemeinbildung». Es sind Anmerkungen zum Vortrag von Peter Buck und zu der sich daran anschliessenden Diskussion während der Martin-Wagenschein-Tagung in Frankfurt. Der Abschluss wird gebildet durch ein Novum in der didaktischen Literatur: Adam Muth, ein ehemaliger Schüler von Martin Wagenschein, gibt Einblicke in persönliche Unterrichtsmitschriften aus seiner Schulzeit. Adam Muth ist Physikdidaktiker und durfte Wagenschein von der Unter- bis zur Oberprima als Lehrer erleben.

[1] Der Vorrang des Verstehens – Beiträge zur Pädagogik Martin Wagenscheins
Walter Köhnlein (Herausgeber)
Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn 1998
ISBN 3-7815-0925-7

Ein Projektbericht aus Gersau SZ:

Wenn Schulen sich vernetzen...

Bald sind es 50 Schulen, die sich zusammengetan haben. In einem Netzwerk wollen sie gemeinsam im weiten Bereich Gesundheitserziehung arbeiten. Eine Projektleitung (Radix) koordiniert und unterstützt – im Auftrag des Bundesamts für Gesundheit – dieses Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen. Wie vielfältig und breit die Arbeitsschwerpunkte der einzelnen Schulen sind, zeigt der Kurzbericht, von Adrian Nigg, aus Gersau. In einer folgenden Nummer kommt die Schule aus Rüfenacht zu Wort. *(Ki)*

Einstimmiger Beitritt zum Netzwerk

Verschiedene Ereignisse und Umstände führten uns zu einem Schulterschluss mit dem Netzwerk:

– *aktives Lehrerteam:*

Wir sind ein Lehrerteam von rund 20 Lehrpersonen mit 250 Kindern. In den letzten Schuljahren haben wir schon mehrmals stufenübergreifende Schulhausprojekte durchgeführt (Umweltwoche, Musikwoche, Schullager, Theater). Das Leitbild der Schule Gersau wird unter externer fachlicher Leitung in intensiven Arbeitstagungen der Lehrerschaft mit dem Schulrat zusammen entwickelt, und eine Schulleitung (Rektorat) wurde geschaffen.

– *Oberstufenschüler im Kontakt mit Drogen:*

Einige Oberstufenschüler haben aufgrund ihres beginnenden Drogenkonsums während des Wochenendes, in der Fasnachtszeit und an Partys Probleme in der Schule, in der Familie und im Dorf erhalten. In intensiven Besprechungen versuchte man zu reagieren.

– *Fachtagung des Netzwerkes:*

Ein Lehrer aus dem Team nahm an der letztjährigen Tagung des Netzwerkes teil. Konfrontiert mit den Ideen und Beispielen, wie andere Schulen zum Thema Gesundheit arbeiten, wurde das Vorhaben gestärkt, dass auch wir in Gersau daran teilnehmen könnten. Die Themen der Tagung, der Ateliers und die gemeinsam verabschiedete Resolution stärkten die Überzeugung, dass nur ein vernetztes und vereinbartes Engagement zu Gesundheitsfördernder Schule wirkungsvoll sein kann.

– *Schulhausinterne Fortbildung unter fachlicher Leitung:*

In einer Standortbestimmung versuchten wir aufzuzeigen, dass in unserer Schule gut gelebt werden kann. Wir gaben uns Rechenschaft, was wir schon dafür machten, welche stufenspezifischen und schulhausbezogenen Bedürfnisse noch vorhanden sind und wie wir sie angehen könnten. Kindergarten ohne Spielzeuge? Schleckwaren, Sackgeld, Fernsehkonsum, Ernährungssünden, Sitzen als Belastung, Unkonzentriertheit, Leben von Wochenend zu Wochenend, Drogenkonsum, Passivität, Mode-Models als Vorbild für die Figur.

Aus dieser Arbeitstagung heraus floss dann die Rahmenplanung für unsere gemeinsame «Xundheitswoche» und das Bedürfnis, dass an unserer Schule weiterhin konstant gesundheitsfördernd unterrichtet und gelebt werden soll. «Step by step!»

Schliesslich überzeugten auch die Infos der Koordinationsstelle und einstimmig wurde der Beitritt zum Schweizerischen Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen vom Lehrerteam und Schulrat beschlossen. Der Schulterschluss war vollzogen.

Positive Auswirkungen

In einer Vereinbarung haben wir für die nächsten zwei Jahre ein Schwerpunkt-Programm zusammengestellt. Einzelaktionen sind so in ein Programm aufbauend und systematisch eingebunden. Durch das erhaltene Label, die Präsenz in den Medien und das Echo der Eltern erfahren wir Bestätigung für unsere Arbeit und schöpfen neue Kraft. Neben diesem Motivationsschub erfahren wir aber noch weitere Vorteile des Netzwerkes:

– **Solidarität:**

An den Impulstagungen und an den Erfahrungsaustausch-Treffen des Netzwerkes kommt man in Kontakt mit Schulen, Institutionen, Personen und spürt das gemeinsame Engagement im Kernbereich unserer Erziehung. Mit Internet werden wir bald noch mehr nach aussen Verbindung aufnehmen können. Aber auch im Innern erleben wir ganz besonders die positiven Auswirkungen auf unsere Teambildung, auf das Schulklima.

– **Unterstützung und Vernetzung:**

Die Ausführungen von Projektideen sind oft finanziell belastend. So bewirkt die Zusage zu einer Mitbeteiligung auch das Einverständnis der lokalen Behörde.

Viele Anliegen, Bedürfnisse aus unserem Aktionsprogramm können wir nur im Verbund mit anderen angehen und eher ganzheitlich behandeln. Die Vermittlung von Adressen und Publikationen hat uns bei der Gestaltung der «Xundheitswoche» und beim Schulhausneubau (Farb- und Mobiliarberatung) sehr geholfen. Die Fachberatung durch einen Physiotherapeuten gab uns neue Impulse zum Thema Sitzen als Belastung im Schulalltag.

Wir sind überzeugt, dass wir dank dem Netzwerk intensiver, aber auch befriedigender auf dem Weg zu einer Gesundheitsfördernden Schule sind.

Nicht Hektik – sondern Kontinuität, nicht Fülle – sondern Intensität sind für uns Leitgedanken der Arbeit in der Schule Gersau.

Neue Netzwerk-Schulen

Wer sich interessiert, eine Netzwerk-Schule zu werden, und die Dienstleistungen von Radix kennenlernen will, nimmt Kontakt auf: Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen, Radix Koordinationsstelle, Habsburgerstrasse 31, 6003 Luzern, Telefon 041/210 62 10.

Aus dem Programm unserer Gesundheitswoche: Sinne erleben, eine Pausenbar betreuen und Michael Jackson parodieren.

Das waren unsere Aktivitäten

Psst!

Mit der **Aktion «Psst»** versuchten wir, weniger Lärm und mehr Rücksicht zu Gunsten eines angenehmen Schulhausklimas zu fördern. Dazu gestalteten Schüler Sprechblasen, die sie mit Dankesbotschaften beschrifteten und im Schulhaus an Türen, Garderoben, Wände und Böden klebten.

Grüezi!

Die **Aktion «Grüezi»** unterstützte freundliche, positive Begegnungen und somit eine aufgestellte, motivierende Schulhausatmosphäre. Ein Sicherheitsnetz im Obergeschoss des Primarschulhauses wurde kurzerhand zur Feedback-Wand umgestaltet. Mit farbigen Zetteln, welche in den Maschen des Netzes angebracht wurden, gestaltete eine Klasse den Willkommensgruss «Grüezi». Auf die x-hundert weissen Hintergrundzettel durften alle Schulhausbewohnerinnen einen Wunsch, einen Dank, eine Feststellung oder sonst etwas Erfreuliches darauf schreiben. Und so bekam das ursprünglich zu Unfallverhütungszwecken angebrachte Netz plötzlich einen neuen Sinn!

Xundheit

Im Juni führten wir eine **Projektwoche zum Thema «üsi Xundheit»** durch. Dazu wurden alle Kinder vom Kindergarten bis zur Oberstufe in drei Alterskategorien eingeteilt. In Gruppen oder mit der ganzen Klasse widmeten sich die Schüler verschiedenen Themen rund um die Gesundheit. Hier ein kleiner Einblick in das vielseitige Programm:

- Der *Parcours «Körper–Geist–Seele»* motivierte die Kinder, ihre Sinne neu zu entdecken und zu erleben.
- Zum Thema *Ernährung* wurden gesunde Znüni zubereitet und gegessen. Ältere Schüler befassten sich mit den Grundsätzen einer gesunden Ernährung und diskutierten mit Fachpersonen das selbst gewählte Thema «Essstörungen». Natürlich wurden auch feine Mittagessen zubereitet und gegessen.
- Mit Fachleuten der BfU galt es, *Unfälle* im Haushalt, im Werkraum und beim Sport zu verhüten.
- Zusammen mit dem örtlichen Samariterverein lernten die Schüler auf einem Dorfsternlauf die Leben rettenden Sofort- und *1.-Hilfe-Massnahmen.* Eifrig wurde beatmet, verbunden, fixiert und getragen. Dabei bildete die Such- und Bergungsaktion mit einem Sanitätshund den Höhepunkt. Zudem bestand die Gelegenheit, die Rega-Basisstation in Erstfeld zu besichtigen.
- Das Thema *«Süchte»* wurde auf der Oberstufe mit Fachfrauen der regionalen Suchtpräventions- und Drogenberatungsstelle erarbeitet.
- Die Kindergarten- und Unterstufenlehrkräfte führten zu diesem Thema mit den Kindern einen *Waldtag* durch. Selber Spiele zu erfinden und sich in der Natur aktiv zu betätigen wurde den Kindern als spannende Alternative zu stundenlangem Fernsehen vorgeschlagen.
- Mit einer Gruppe Freiwilliger wurde das Krematorium besucht und Gedanken über *Leben, Krankheit, Sterben und Tod* wurden ausgetauscht.

Das ***Xundheitsfäscht*** am Ende der Woche galt als Höhepunkt. Jede Stufe hatte eine Darbietung vorbereitet, die sie nun zum Besten gab. Mit einer geheimnisvollen Zeremonie wurde unsere Tafel des Europäischen Netzwerkes Gesundheitsfördernder Schulen enthüllt und eingeweiht. Selbst gemachte Znüni und Getränke sorgten zudem für das leibliche Wohl. Mit einem Ballonwettflug wurden symbolisch Gesundheitsbotschaften und damit viele schöne Erinnerungen an eine einzigartige Projektwoche auf die Reise geschickt.

Autor: Adrian Nigg-Arnold, Realschule, 6442 Gersau; mit dem Team Alexandra Schnüriger und Urs Holdener
Redaktion dieser Doppelseite: Norbert Kiechler, Immensee

In welches Museum gehen wir?

Ort	Museum/Ausstellung	Art der Ausstellung	Datum	Öffnungszeiten
Schwyz Hofmatt 041/819 60 11	Forum der Schweizer Geschichte (Schweizerisches Landesmuseum)	Sonderausstellung: 1848. Drehscheibe Schweiz – Die Macht der Bilder Dauerausstellung: Alltag in der Schweiz von 1300 bis 1800 Museumspädagogische Beratung und Angebote nach Absprache	15. Okt. bis 14. Febr. Ganzes Jahr	Di bis So 10–17 Uhr

Bestellschein einsenden an:

«die neue schulpraxis», Zollikofer AG, 9001 St.Gallen 071/272 77 77

Bestellschein für Eintrag:

Erscheinungsdatum	Inseratenschluss
☐ 12. Januar 1999	☐ 11. Dezember 1998
☐ 12. Februar 1999	☐ 19. Januar 1999

☐ Wir wünschen vor jedem Erscheinen telefonische Anfrage wegen einer weiteren Veröffentlichung.

Tarif

4 Zeilen Fr. 112.–

jede weitere Zeile Fr. 25.–

inkl. 7,5% Mehrwertsteuer

Spende Blut. Rette Leben.

Kanton Schwyz

Auf Anfang des neuen Schuljahres (16. August 1999) sucht das Kantonale Lehrerinnen- und Lehrerseminar, Rickenbach SZ, eine

Hauptlehrperson für Erziehungswissenschaften

Wir bilden Lehrpersonen für die 1. bis 6. Klasse der Primarschule aus und suchen eine Lehrkraft, die Pädagogik, Psychologie und Allgemeine Didaktik kompetent und praxisorientiert unterrichten kann. Die Aufgabe beinhaltet auch Mitarbeit in der Fachschaft, Fortbildung von Praxislehrkräften und Projektarbeit (Lehrerbildungsreform).

Wir erwarten Teamfähigkeit und konstruktive Zusammenarbeit.

Es erwartet Sie eine kleine Schule mit überblickbaren Verhältnissen (200 Studentinnen und Studenten) und einem positiven Schulklima.

Erforderlich sind bei Ihnen ein entsprechender Universitätsabschluss, Primarschuldiplom und Unterrichtserfahrung in der Volksschule.

Bewerbungen sind bis zum **30. Dezember 1998** an die Direktion Kantonales Lehrerinnen- und Lehrerseminar, 6432 Rickenbach SZ, zu richten. Auskünfte erteilt Max Küng, Seminardirektor (041/818 70 70).

Erziehungsdepartement

Schreibwerkstatt

2. bis 7. Januar 1999

Hotel mit Halbpension
tägliche Schreibwerkstatt Fr. 640.–

Verlangen Sie unseren ausführlichen Prospekt: ***Hotel Nest- und Bietschhorn, Restaurant Ried, Familie Bellwald-Grob, 3919 Ried-Blatten Lötschental, Telefon 027/939 11 06, Fax 027/939 18 22, http://www.lötschental.ch/nest-bietsch

Kurs: Ganzheitliches Lernen

auf der Basis der Montessori-Pädagogik

Was
Montessori-Workshop-Reihe
Ausbildungsinhalt:
- Theoretische Einführung
- Übungen des praktischen Lebens
- Sinnesschulung/Mathematik
- Sprache/Kosmische Erziehung
- Abschlusskolloquium

Wer
Claus-Dieter Kaul, Institut für ganzheitliches Lernen (D)

Wann
Februar bis Oktober 1999, 6 mehrtägige Workshops

Wo
Montessori-Schule Luzern, Abendweg 1, 6006 Luzern

Informationen
Tel. 041/410 96 88 Fax 041/410 96 83
info@montessori-luzern.ch

Manuela Märki, Christine Maurer (Text), Andrin Landolt (Illustration)

Das Laternenfest

Eine Wintergeschichte für das 1./2. Schuljahr

Diese Geschichte erzählt von der Freundschaft zwischen dem Mädchen Lisa und dem Eichhörnchen Nils. Wenn sie sich nicht treffen können, hält der Lichtschein der Laternen im Dorf die Verbindung symbolisch aufrecht. Einmal ist es aber ganz dunkel. Gemeinsam suchen sie nach den Laternen und erleben dabei allerlei. Schliesslich finden sie die Dorfbewohner und alle feiern das Laternenfest. (min)

Die Geschichte ist mit nur 17 Buchstaben geschrieben worden. Deshalb kann sie auch schon von jenen Kindern gelesen werden, die noch nicht alle Buchstaben kennen. Das soll ihnen das Erfolgserlebnis vermitteln, bereits «richtige» Geschichten erlesen zu können.

Die Reihenfolge der verwendeten Buchstaben entspricht jener des «Buchstabenschlosses» (Klett Verlag). Mit Abschluss von Arbeitsheft 1 sind diese Buchstaben erlernt. Die Geschichte kann aber auch bei Verwendung eines anderen Erstleselehrgangs mit ungefähr gleicher Buchstabenfolge gelesen werden.

Die Buchstaben sind:
Aa, Ee, Ii, Oo, Uu, Au au, Äu äu, Ei ei, Dd, Ff, Ll, Mm, Nn, Rr, Ss, Tt, Ww plus Kk, der erste Buchstabe in Arbeitsheft 2. Ausserdem erscheint ie bei die, sie und wie.

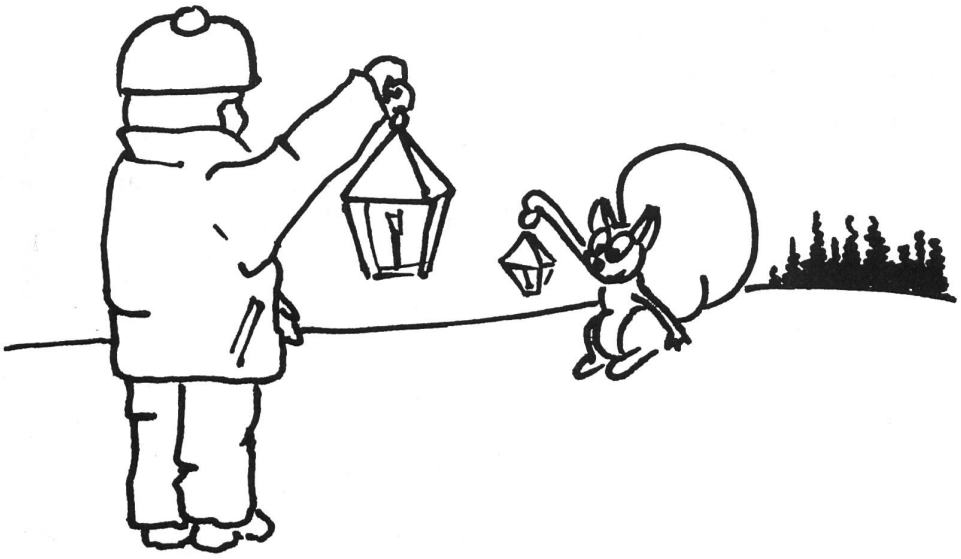
Passende Themen zur Geschichte

- Licht
- Freundschaft
- Winter: Schnee, Eis, Kälte
- Eichhörnchen (Waldtiere im Winter)
- Feste im Winter

Weitere Unterrichtsaktivitäten

- Spiele im Wald
- Klettern wie Nils
- Wettwerfen wie beim Laternenfest
- «Blinde Kuh» spielen (wie Lisa und Nils im Dunkeln umherirren)
- Im Schnee Tierspuren suchen
- Ausflug aufs Eisfeld
- Winterlandschaft zeichnen und gestalten

Das Laternenfest



Christine Maurer, Manuela Märki
Illustration: Andrin Landolt

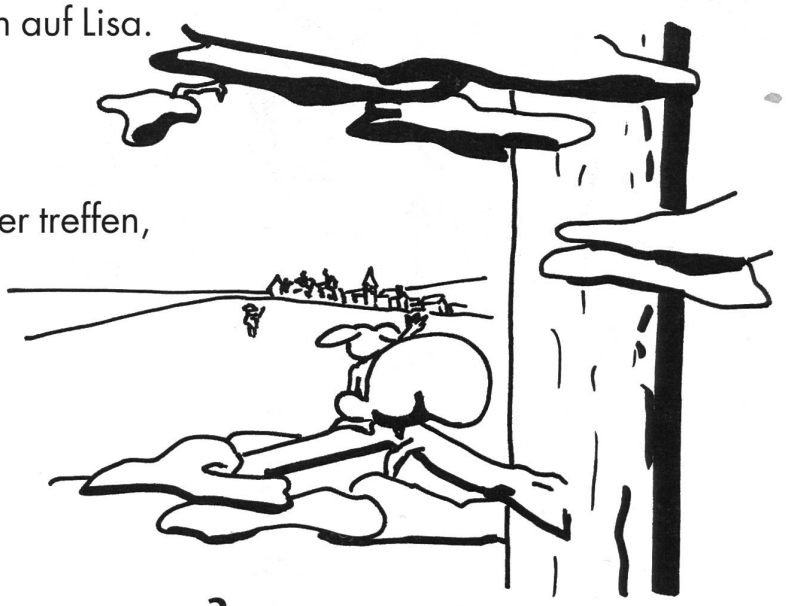
Lisa kommt aus dem Dorf.
Lisa trifft Nils oft im Wald.

Unter den Tannen
laufen Lisa und Nils
um die Wette.
Auf der Erde sind Tannennadeln.
Toll!
Lisa und Nils sammeln Tannennadeln.

1

Lisa wirft Tannennadeln auf Nils.
Nils klettert flink auf die Tanne.
Er wirft Tannennadeln auf Lisa.
Aua!

Lisa muss ins Dorf.
Wir werden uns immer treffen,
ruft Nils.



2

© by neue schulpraxis

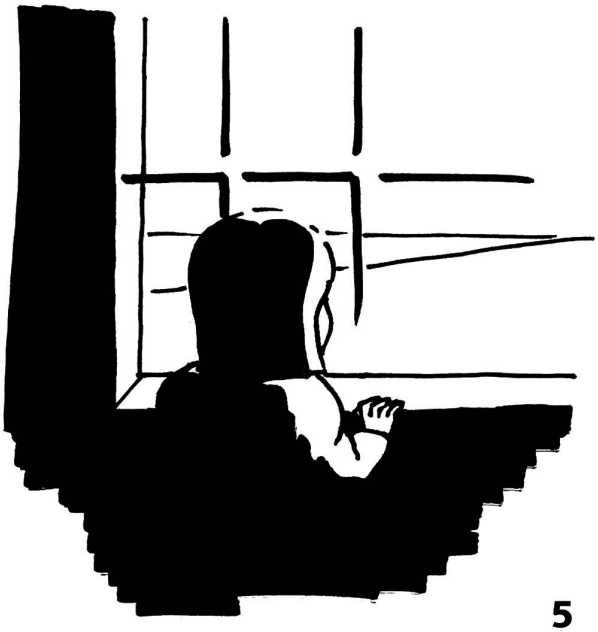
Es wird Winter.
Es ist kalt.
Wenn Feld und Wald weiss sind,
ist Nils allein im Wald.
Denn Lisa muss im Dorf sein.

3

Wir denken immer aneinander.
Wenn es dunkel wird,
funkeln im Dorf alle Laternen.
Immer dann denken wir aneinander.

4

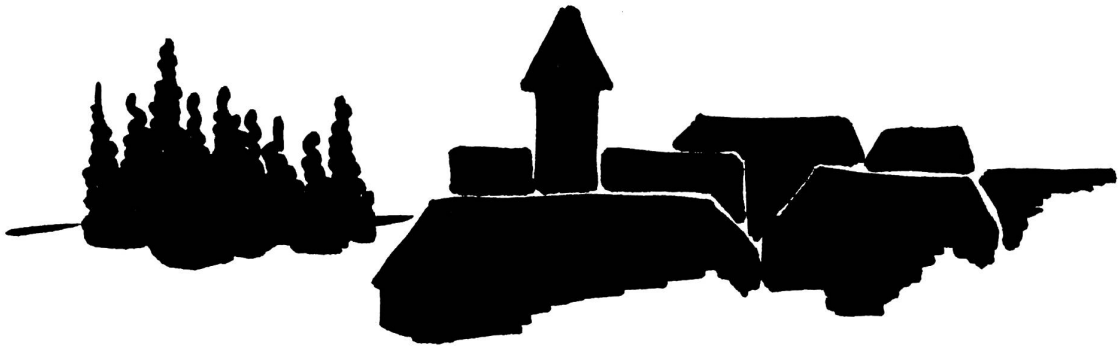
© by neue schulpraxis



Lisa ist am Fenster.
Draussen ist alles weiss.
Es wird dunkel.
Alle Laternen funkeln.
Lisa denkt an Nils.
Denkt Nils im Wald an Lisa?

5

Einmal,
als es dunkel wird,
sind keine Laternen da.
Wo sind alle Laternen?
Im Dorf ist es dunkel.

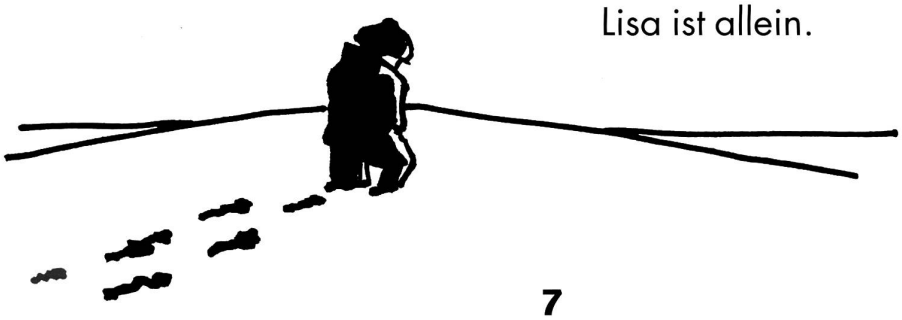


6

© by neue schulpraxis

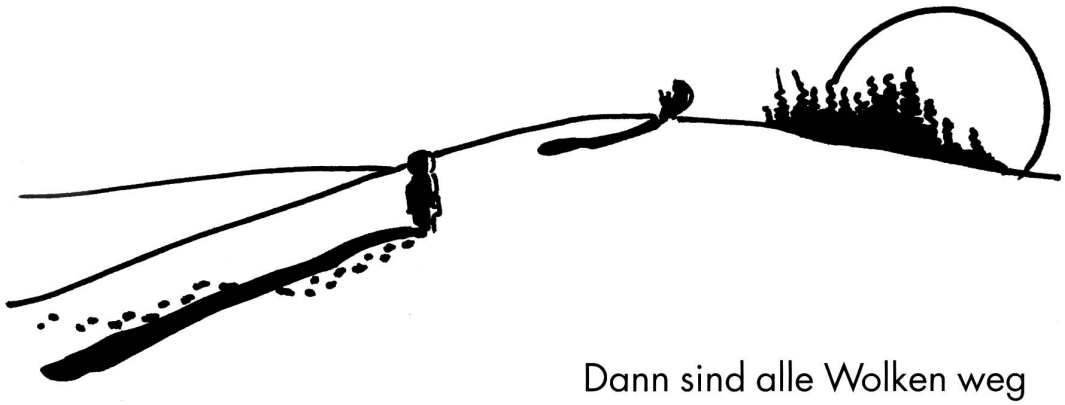
Warum funkelt keine Laterne?
Lisa denkt:
Wenn keine Laterne da ist,
denkt Nils kaum an Lisa.
Lisa will Nils treffen.

Lisa rennt aus dem Dorf.
Lisa rennt im Dunkeln aufs Feld.
Es ist kalt.
Es ist dunkel.
Lisa ist allein.



7

© by neue schulpraxis



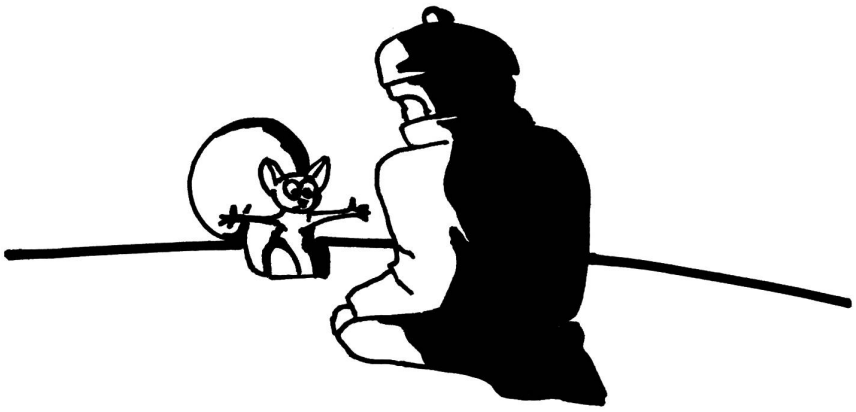
Dann sind alle Wolken weg
und der Mond kommt.

Da,
wer ist das?
Lisa merkt es sofort.
Das ist Nils.
Warum ist er da?

8

Lisa, Lisa,
alle Laternen sind fort.

Komm,
wir wollen die Laternen finden.
Sonst ist es immer dunkel,
wenn wir aneinander denken sollten.



9

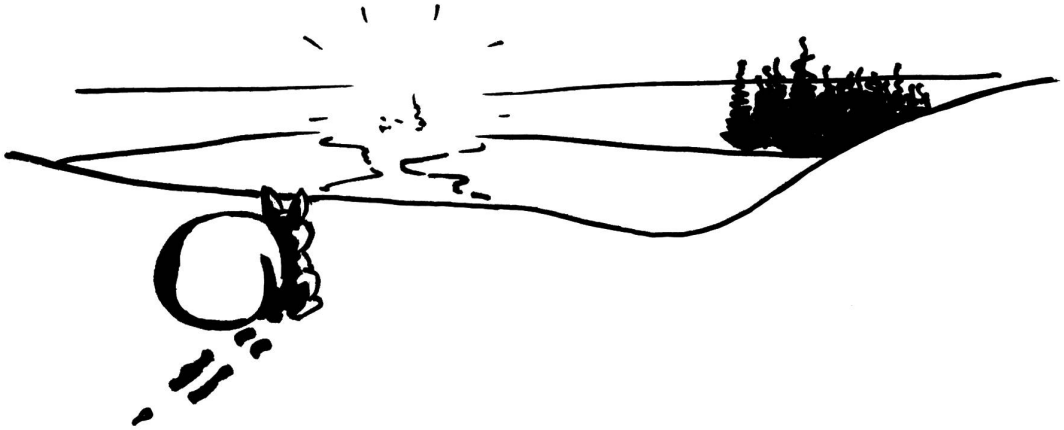
Darum laufen Lisa und Nils los.
Lisa und Nils laufen
auf weissen Feldern.
Lisa und Nils kommen in einen Wald.
Im Wald ist es dunkel.

Wo sind wir?
Lisa und Nils irren im Dunkeln.

Da!
Da ist der Waldrand.

10

© by neue schulpraxis



Dann kommen Lisa und Nils
an einen See.

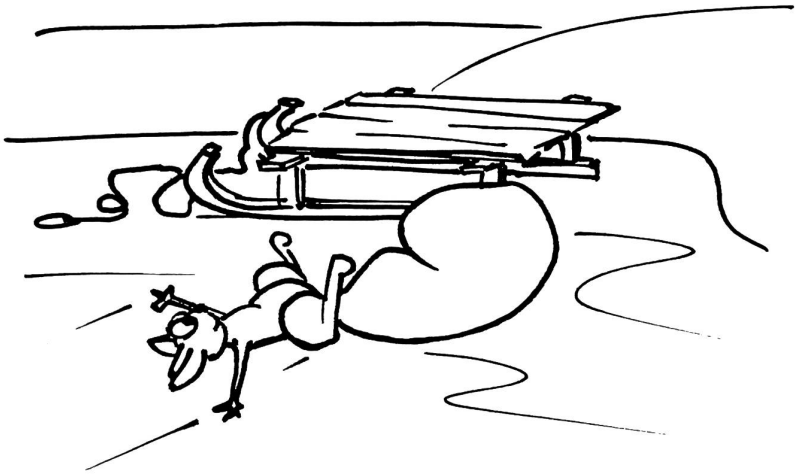
Da!
Etwas funkelt auf der anderen Seite.
Ist das eine Laterne?

11

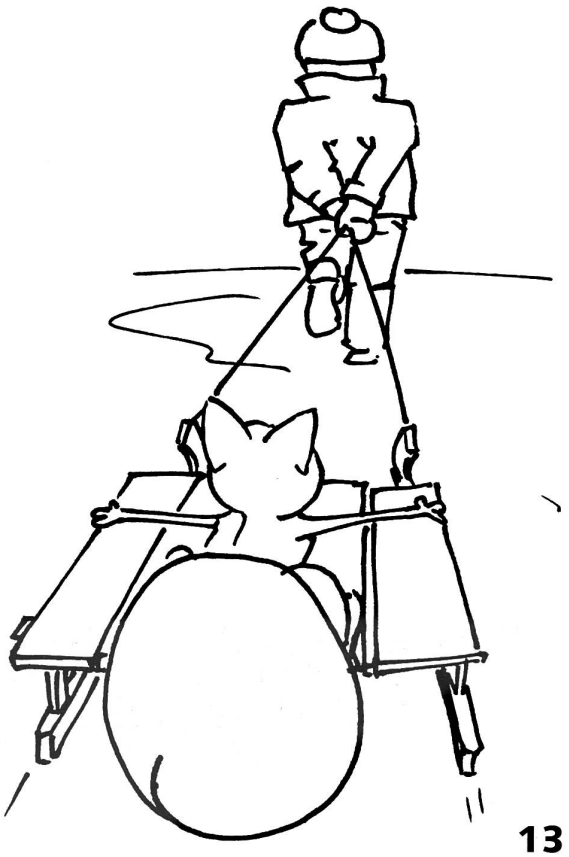
© by neue schulpraxis

Auf dem See ist Eis.
Komm Lisa,
ruft Nils.
Er läuft wild auf dem Eis.
Wummm!
Aua!

Nanu,
was ist denn das?
Ist das ein Auto?



12

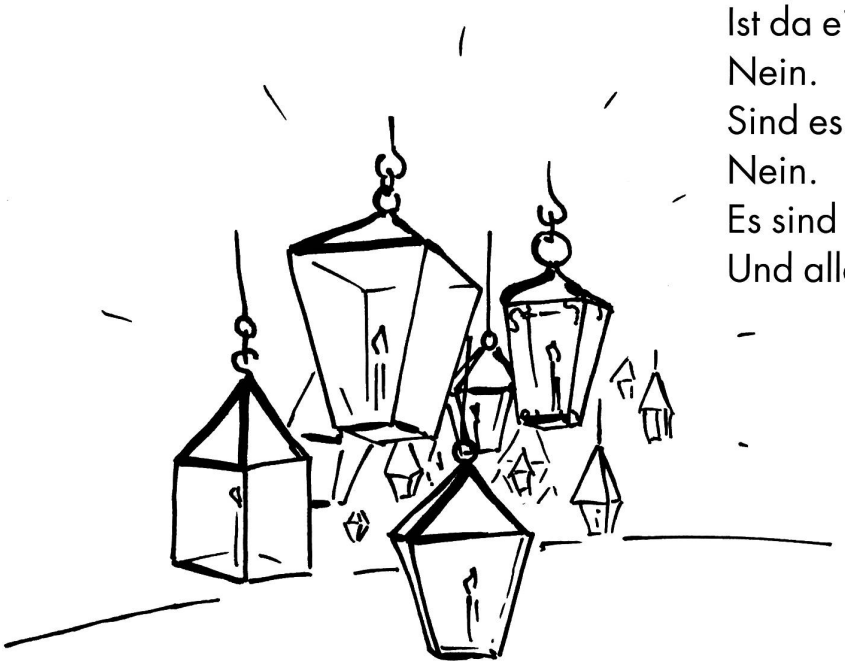


Nein, nein.
Komm Nils.
Lisa nimmt Nils mit.
Das ist toll.

13

© by neue schulpraxis

Lisa und Nils
sind fast am anderen Ufer.
Ist da eine Laterne?
Nein.
Sind es drei Laternen?
Nein.
Es sind etwa 20 Laternen.
Und alle funkeln.



14

Aa!
Da sind alle Laternen.
Rund um die Laternen sind Familien
aus dem Dorf
mit den Kindern.

Alle laufen um die Laternen.
Sie laufen mit Trommeln
und Rasseln
und anderen Instrumenten.
Ooo!
So eine tolle Musik.

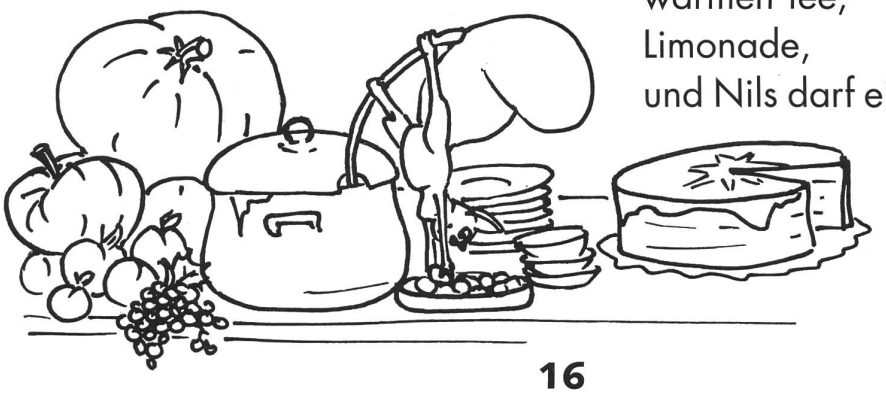
Alle feiern miteinander ein Fest.
Das Laternenfest.

15

© by neue schulpraxis

Kommt!
Feiert mit uns.
Der Winter ist kalt.
Mit den Laternen wird es warm.
Lisa und Nils feiern mit.

Alle essen und trinken.
Torte,
Mandarinen,
warmen Tee,
Limonade,
und Nils darf eine Nuss essen.



16

Die Eltern reden miteinander.
Sie erinnern einander
an andere Laternenfeste.

Kommt Kinder!
Wir werfen auf eine Tanne.
Wer trifft die Tanne?
Das ist ein Wettwerfen.
Alle finden es toll.

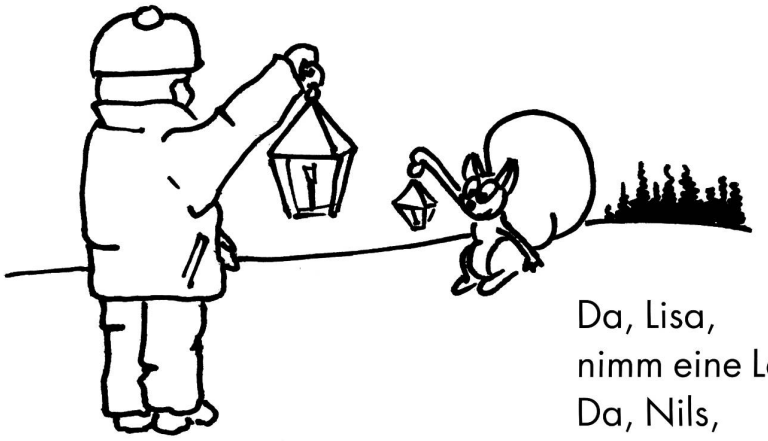
17

Dann laufen alle mit Lisa und Nils
auf dem Eis
und auf den weissen Feldern.
Sie laufen mit den Laternen ins Dorf.
Die Laternen funkeln im Dunkeln.

Das war ein tolles Fest,
denkt Lisa.

18

© by neue schulpraxis



Da, Lisa,
nimm eine Laterne.
Da, Nils,
nimm eine andere.
So werden Lisa und Nils
immer aneinander denken.

Wenn der Winter fort ist
und es warm wird,
treffen wir uns wieder.

19

© by neue schulpraxis

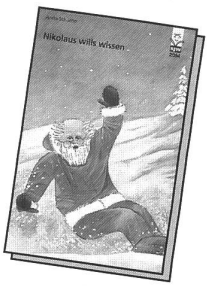
Nils läuft mit seiner Laterne
in den Wald.
Er denkt an Lisa.
Lisa ist im Dorf.
Sie denkt an Nils.

Die Laternen funkeln.

20

Die schönsten Weihnachtsgeschichten

SJW Schweizerisches Jugendschriftenwerk



Nr. 2084 ab 8 Jahren
NIKOLAUS WILLS WISSEN
(Anita Schorno, Marianne Weger)
Nikolaus muss schmerzhaft erfahren, dass sich ein Esel leichter als ein Snowboard lenken lässt. Und die Tiere des Waldes stellen fest: Nicht Worte, sondern Taten lösen Anerkennung aus.
Fr. 4.90

Nr. 2040 ab 8 Jahren
DIE KLEINE KATZE UND DER STERN
(Martha Pabst, Hanna Stračuk)
Lang und mühsam ist der Weg, bis die kleine Katze den grossen König findet.
Fr. 4.90

Bestellen Sie über den Schulvertrieb oder direkt beim SJW Schweiz. Jugendschriftenwerk, Hotzestrasse 28, 8042 Zürich Tel 01/362 24 00, Fax 01/362 24 07
E-mail: office@sjw.ch

Damit auch künftigen Generationen das Lernen Spass macht.

MERWAG AG, Eschmatt, CH-8498 Gibswil
Telefon 055/265 60 70, Fax 055/245 15 29, E-Mail merwag@bluewin.ch

Das unentbehrliche Hilfsmittel für die Tourenvorbereitung:

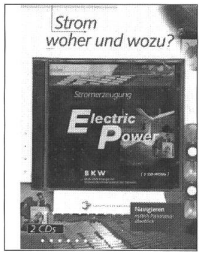
Das Verzeichnis der Schweizer Hütten

im handlichen Format 11 × 16 cm. Etwa 750 SAC-, Naturfreunde-, SSV- und Privathütten mit allen notwendigen Angaben sind beschrieben, dazu noch über 100 grenznahe ausländische Hütten. Mit Kartenteil.
Preis Fr. 26.– plus Portospesen. Neuausgabe 1998.

Zu beziehen in Ihrer Buchhandlung oder direkt bei den Herausgebern:
A. und H. Nideröst, Herrlimatt 7, 5040 Schöftland

SSSZ Schweizerisches Schulsoftware Zentrum

Entdecken Sie die bunte Welt der Elektrizität:



In zahlreichen Computeranimationen, Videosequenzen, Grafiken und Bildern werden Stromerzeugung, -übertragung und -anwendungen anschaulich erklärt und dargestellt.

1 Set bestehend aus:
2 CD-ROMs inklusive Arbeitsblätter
(in französisch und deutsch erhältlich)

Einzellizenz Fr. 49.— Schullizenz* Fr. 170.—
*Anrecht zum Bezug von weiteren Sets zum Preis von Fr. 17.

Güterstrasse 13
3008 Bern
Telefon 031 380 52 80
Fax 031 380 52 10

Verlangen Sie unseren Gratis-Katalog oder bestellen Sie direkt via Internet: **www.sssz.ch**

www.velag.ch

Lernhilfen

zur

Differenzierung
Individualisierung

in Deutsch
in Mathematik
in Französisch

für die 4./5./6. Klasse

Arbeit am Text/Sprachspielerei

Von Heinrich Gerber, Basel, u.a.

Lies zweimal:

Omar, der Araber, lebte mit seinem Freund Sepp in Guinea, nachdem er nach seines Vaters Wunsch lange in Arabien, ein Jahr lang auch in Oman, Drillbohrer, Kupferkellen, Kupferdraht und Lebertran verkauft hatte. Doch allmählich hatte ihm diese Mistarbeit gestunken, und er war heulend nach Guinea entflohen.

Der Dorfkönig Habib-er-Kuftar lud ihn, obwohl er ihn für einen Spinner hielt, zu einem Schmaus mit Steak, Haselnüssen und Eigelb in seinen Palmenhain ein. Omars Vater, der am selben Tag mitgereist war, war auch dabei. Er schwur mit tiefem Ernst, er werde bleiben, bis ihn der Frühtau benetze. Eine Magd trug Eier und Kaffee herbei und fragte, ob sie alle Eier öffnen solle. «Ja, alle!», antwortete der Dorfkönig barsch. Omars Papa geiferte vor Appetit und meinte: «Das finde ich echt gastfreundlich.» Die Magd schwang elegant den Kaffeetopf aufs Feuer, während auf dem Grill ein riesiges Steak brutzelte.

Übrigens: Sepp, der eigentlich Sebastian hiess, war blind. Schleichender Ärger erfasste ihn jedes Mal, wenn er zu einem Essen nicht mit Omar eingeladen war. In seiner Qual lebte er immer enger mit Omar zusammen. Omar war gegen Augenkrankheiten immun, Gott sei Dank. «Och, Sebastian», sagte Omar immer, «ich bringe dir dafür ein Schlumbi, sonntags sogar zwei, und dazu eine Kauzigarette.»

Während des Essens wurde Omars Vater plötzlich bleich. Hörnchen kamen aus seinem Mund, der Alte musste sich übergeben. Der Dorfkönig war beleidigt. Mit einem Fluch schmiss er sein Steak auf das Schwanzende eines Tierpelzes. «Raus!», stellte er ruhig fest. «Raus!!», schrie er schon lauter. Nun war guter Rat teuer. Der König nahm einen Schuh und warf ihn nach Omar. «Sage Pardon, Vater!», mahnte Omar, doch schon flogen ein Buch, Finken und ein Stein. Bockig murmelte der Alte: «Jetzt haben wir das Schlamassel! Hier können wir nicht mehr bleiben.»

Es war Nacht. Bei diesem Regen wurmte es sie sehr. Bald standen sie am See. Sterne waren keine zu sehen. Omar trauerte: «An diesem Ufer hab ich täglich aus dem See hundertzwanzig Fische gezogen. Und immer, wenn ich damit heimkam, musste

© by neue schulpraxis

mein Pudeli bellen, damit meine Frau mir öffnete. Wie selten stand ich vor verschlossenen Türen!» Der Dorfkönig wurde unwillig von dem dummen Gemurmel. Tierisch ernst flog er nach Algerien. Seiner Frau meldete er mit einer Karte, er sei in Oran gut angekommen.

Omar, sein Vater und Sebastian hingegen verschwanden auf dem Flughafen und reisten nach Europa, obwohl sie Angst vor der Fliegerei hatten. Sie überflogen im Airbus Sardinien und wollten nach Malmö weiterreisen. Doch das Flugzeug musste am Eisenbahndamm bei Sargans notlanden, obwohl der Pilot Magnus Perlinger sich viel zu schaffen machte.

Nach diesem Nervenkitzel reisten die drei Hergeflogenen per Bus über Melchtal nach Grindelwald, wo sie bei Familie Stadler zusammen mit zwei Studenten in der Mansarde wohnen konnten. Boas, ein Student, hatte sein Bett direkt unter der Dachschräge. Immer, wenn er den Kopf anschlug, lag er flach. Schnell war er wieder auf den Beinen und mahnte: «Mensch, necken dürft ihr mich nicht, sonst kann einer von euch unter den Ziegeln schlafen!»

Dies geschah immer wieder, bis ihm Omar eine dicke Pelzmütze brachte . . . Omar erzählt: «Gestern stieg ich heimlich auf einen Kran. Ich sah von oben eine Lederhandlung. Es nahm mich wunder, ob bei den Containern im Hinterhof Lederschuhnestel und -resten zu haben waren. Ich fand eine Menge Lederresten, als gerade Otto vorbeikam. Er spielte wunderbar Ukulele. ‹Fantastisch!›, begrüsste ich ihn, ‹ich darf Leder mausen, so viel ich will!› Otto sank, röter und röter werdend, auf den Lederhaufen nieder. ‹Otto, kapierst du nicht? Mit diesen Lederklamotten können wir uns einen tollen Plauschabend machen!› Otto wurde mutiger. Wir wühlten und wühlten, bis uns Anna Stadler eine Kerze brachte, weil es dunkel geworden war.»

Am nächsten Tag kam Vikar Pfendsack zu Besuch. Er traf alle in der Scheune bei der Kleiderprobe. Sie fuhren zusammen, Annas Hornbrille plumpste ins Heu. Schrecken erfasste alle, denn schon kam Elsa, die Kuh, und begann zu fressen. Die Brille war rasch im Pansen verschwunden.

Ottos Kollege Gusti erbleichte und versuchte, Elsa mit Blausäure zum Erbrechen zu bringen, doch das verdross Elsa so sehr, dass sie, bei Gott, erbärmlich zu brüllen begann. Der Vikar gab ihr Mineralwasser. Valser sei am gesündesten, meinte er, während Otto auf seiner Ukulele «Igor il lattaio» spielte.

© by neue schulpraxis

Fragen zum Text

Nach ein- oder zweimaligem Lesen kannst du sicher auf einem Blatt diese Fragen beantworten. Bei Unsicherheit kannst du im Text nachlesen.

1. Schreibe in drei Sätzen deinen ersten Eindruck auf! (Interessant? verwirrend? spannend? doof? lehrreich?)

2. Wo findet diese Handlung statt ? (Länder, Orte?)

3. Wer sind die Hauptpersonen ? Welche Angaben kannst du über sie machen? (Alter, Beruf, Charakter?)

4. Um welche Textsorte handelt es sich? (Fabel, Sage, Sachbericht, Sprachspielerei, Märchen?)

5. Warum hat der Autor wohl überhaupt diesen Text verfasst? (Er will belehren, unterhalten, uns verwirren, aufs Glatteis führen . . . usw.)

6. Lassen wir die Katze aus dem Sack: Dies ist eine Sprachspielerei. Der Autor hat 114 Tiernamen im Text versteckt. Darum sind Inhalt und Stil manchmal etwas verwirrend. Der Text soll unterhalten, die Tiernamen sollen im Suchtext gefunden werden. Sucht also mindestens hundert Tiernamen und unterstreicht diese im Text. In «Omar, der Araber» sind schon «Marder» und «Rabe» versteckt, dann folgen «Pinguin» und «Schlange». Ein Tiername kann also ebenfalls über ein Wort hinaus gefunden werden. Auch mehrere Wörter können einen Tiernamen ergeben und Satzzeichen können zwischen den Buchstaben eines Tiernamens stehen. Vergleicht in Partnerarbeit eure Resultate.

Übrigens: Gratuliere, wenn du schon bei Impuls 1 herausgefunden hast, dass es nicht gerade ein Top-Text ist, wenn du kritisch warst...

7. Hast du im Klassenverband alle 114 Tiere gefunden? (Kunststück, deine Lehrperson hat ein Lösungsblatt!)
   Jetzt sollt ihr in Dreiergruppen die Tiernamen in alphabetische Reihenfolge bringen. Ein Kind übernimmt A bis G, das zweite H bis P und das letzte Q bis Z. Schreibt also eure Buchstaben an den Blattrand und schreibt die Tiernamen mit Bleistift mit dem Artikel (für die fremdsprachigen Jugendlichen) untereinander. Natürlich müsst ihr auch auf den zweiten und dritten Buchstaben im Wort achten.

Querverweis: 18 Schwindel- und Lügentexte haben wir auch in «neue schulpraxis», Heft 2, 1993, S. 5–37, abgedruckt und im Heft 9/1998, S. 37–40...

Beispiel:

Kind 1
der Aal
der Adler
der Affe
die Ameise
...

Kind 2
der Habicht
der Hai
der Hase
der Hecht
...

Kind 3
die Qualle
der Rabe
der Rappe (Pferd)
die Ratte
...

Klebt eure drei Blätter neben- oder untereinander. Vergleicht mit der Musterlösung.

8. Damit ihr nicht nur leere Worthülsen lernt, ohne über diese Tiere viel zu wissen, verteilt ihr jetzt die interessantesten Tiere auf eure Klasse. Jedes Kind soll über zwei Tiere möglichst viele Informationen aus dem Jugendlexikon und dem Erwachsenenlexikon herausfinden. Könnt ihr möglichst viele der Fragen beantworten:
   Aussehen des Tieres? Lebensraum? Nahrung? Nachwuchs? Feinde? Höchstalter? Besonderheiten? Tierfamilie/Oberbegriff?
   In Kurzvorträgen (3 Minuten pro Tier) oder in einer Wandzeitung könnt ihr die Klasse über eure zwei Tiere informieren.

9. Selber einen Satztext verfassen mit versteckten Wörtern (Sprachspielerei). Mögliche Themen: Esswaren und Getränke, Sportarten, Kantone und Hauptorte usw.

© by neue schulpraxis

Vorkommende Tiernamen

Aal
Adler
Affe
Ameise
Amsel
Ara
Assel (Kerbtier)

Bär
Barsch (Fisch)
Biber
Biene
Bison
Blindschleiche
Boa
Buchfink
Bussard

Dachs
Drossel

Eber (männl. Schwein)
Egel
Eichhörnchen
Elch
Elefant
Emu (Straussenart)
Ente
Erpel (männliche Ente)
Esel
Eule

Ferkel (Schweinchen)
Fisch
Fledermaus
Fliege
Floh

Gans
Geier
Gepard
Gnu
Gorilla
Grille

Habicht
Hai
Hase
Hecht
Heuschrecke
Huhn
Hund

Igel

Kamel
Karpfen
Kauz
Kitz
Kranich
Kröte
Kuh

Lachs
Lama
Laus
Libelle
Luchs

Mandrill (Affenart)
Marder
Maus
Meise
Motte (Insekt)
Möwe
Mungo (Raubtier)
Murmeltier

Nashorn
Nerz (Pelztier)

Ochse
Okapi
Orang Utan
Otter

Papagei
Pfau
Pferd
Pinguin
Pudel

Qualle

Rabe
Rappe (schwarzes Pferd)
Ratte
Regenwurm
Reiher
Ren (Rentier)
Rind
Robbe
Ross

Schabe (Insekt)
Schaf
Schimpanse
Schlange
Schnecke

Schwan
Seehund
Seestern
Serval
Sperling
Spinne
Star
Steinbock
Stier
Strauss

Taube
Tiger

Uhu
Unke (Amphibie)
Ur (ausgestorbenes Huftier)

Wal
Wanze
Wiesel
Wurm

Zebra
Ziege

© by neue schulpraxis

Versteckte Tiernamen

Lösungen: Tiernamen sind unterstrichen, bei Doppelbelegung auch fett gedruckt. Wiederholungen sind kursiv gedruckt.

Lies zweimal:

Omar, der **Ara**ber, lebte mit seinem Freund Sepp in Guinea, nachdem er nach seines Vaters Wunsch lange in Arabien, ein Jahr lang auch in Oman, Drillbohrer, Kupferkellen, Kupferdraht und Lebertran verkauft hatte. Doch allmählich hatte ihm diese Mistarbeit gestunken, und er war heulend nach Guinea entflohen.

Der Dorfkönig Habib-er-Kuftar lud ihn, obwohl er ihn für einen Spinner hielt, zu einem Schmaus mit Steak, Haselnüssen und Eigelb in seinen Palmenhain ein. Omars Vater, der am selben Tag mitgereist war, war auch dabei. Er schwur mit tiefem Ernst, er werde bleiben, bis ihn der Frühtau benetze. Eine Magd trug Eier und Kaffee herbei und fragte, ob sie alle Eier öffnen solle. «Ja, alle!», antwortete der Dorfkönig barsch. Omars Papa geiferte vor Appetit und meinte: «Das finde ich echt gastfreundlich.» Die Magd schwang elegant den *Kaffee*topf aufs Feuer, während auf dem Grill ein riesiges Steak brutzelte.

Übrigens: Sepp, der eigentlich Sebastian hiess, war blind. Schleichender Ärger erfasste ihn jedes Mal, wenn er zu einem Essen nicht mit Omar eingeladen war. In seiner Qual lebte er immer enger mit Omar zusammen. Omar war gegen Augenkrankheiten immun, Gott sei Dank. «Och, Sebastian», sagte Omar immer, «ich bringe dir dafür ein Schlumbi, sonntags sogar zwei, und dazu eine Kauzigarette.»

Während des Essens wurde Omars Vater plötzlich bleich. Hörnchen kamen aus seinem Mund, der Alte musste sich übergeben. Der Dorfkönig war beleidigt. Mit einem Fluch schmiss er sein Steak auf das *Schwan*zende eine**s Tier**pelzes. «Raus!», stellte er ruhig fest. «Raus!!», schrie er schon lauter. Nun war guter Rat teuer. Der König nahm einen Sch**uh u**nd warf ihn nach Omar. «Sage Pardon, Vater!», mahnte Omar, doch schon flogen ein Buch, Finken und ein Stein. Bockig murmelte der Alte: «Jetzt haben wir das Sch**lama**ssel! Hier können wir nicht mehr bleiben.»

Es war Nacht. Bei diesem Regen wurmte es sie sehr. Bald standen sie am See. Sterne waren keine zu sehen. Omar trauerte: «An diesem Ufer hab ich täglich aus dem See hundertzwanzig Fische gezogen. Und immer, wenn ich damit heimkam, musste

© by neue schulpraxis

mein **Pudel**i bellen, damit meine Frau mir öffnete. Wi**e sel**ten stand ich vor verschlossenen Türen!» Der Dorfkönig wurde unwillig von dem dummen Gemurmel. Tierisch ernst flog er nach Algerien. Seiner Frau meldete er mit einer Karte, er sei in Oran gut angekommen.

Omar, sein Vater und Sebastian hingegen ver*schwan*den auf dem Flughafen und reisten nach Europa, obwohl sie Angst vor der Fliegerei hatten. Sie überflogen im Airbus Sardinien und wollten nach Malmö weiterreisen. Doch das Flugzeug musste **am Eise**nbahndamm bei Sargans notlanden, obwohl der Pilot Magnus Perlinger sich viel zu schaffen machte.

Nach diesem Nervenkitzel reisten die drei Hergeflogenen per Bus über Melchtal nach Grindelwald, wo sie bei Familie Stadler zusammen mit zwei Studenten in der Mansarde wohnen konnten. Boas, ein Student, hatte sein Bett direkt unter der Dachschräge. Immer, wenn er den Kopf anschlug, lag er flach. Schnell war er wieder auf den Beinen und mahnte: «Mensch, necken dürft ihr mich nicht, sonst kann einer von euch unter den **Ziege**ln schlafen!»

Dies geschah immer wieder, bis ihm Omar eine dicke Pelzmütze brachte . . . Omar erzählt: «Gestern stieg ich heimlich auf einen Kran. Ich sah von oben eine Lederhandlung. Es nahm mich wunder, ob bei den Containern im Hinterhof Lederschuhnestel und -resten zu haben waren. Ich fand eine Menge Lederresten, als gerade Otto vorbeikam. Er spielte wunderbar Ukulele. ‹Fantastisch!›, begrüsste ich ihn, ‹ich darf Leder mausen, so viel ich will!› Otto sank, röter und röter werdend, auf den Lederhaufen nieder. ‹Otto, kapierst du nicht? Mit diesen Lederklamotten können wir uns einen tollen P**laus**chabend machen!› Otto wurde mutiger. Wir wühlten und wühlten, bis uns Anna Stadler eine Kerze *bra*chte, weil es dunkel geworden war.»

Am nächsten Tag kam Vikar Pfendsack zu Besuch. Er traf alle in der Scheune bei der Kleiderprobe. Sie fuhren zusammen, Annas Hornbrille plumpste ins Heu. Schrecken erfasste alle, denn schon kam Elsa, die Ku*h, und* begann zu fressen. Die Brille war rasch im Pansen verschwunden.

Ottos Kollege Gusti erbleichte und versuchte, Elsa mit B*laus*äure zum Erbrechen zu bringen, doch das verd**ross** Elsa so sehr, dass sie, bei Gott, er**bär**mlich zu brüllen begann. Der Vikar gab ihr Mineralwasser. Valser sei am gesündesten, meinte er, während Otto auf seiner Ukulele «Igor il lattaio» spielte.

© by neue schulpraxis

So macht man einen Vortrag

Von Elvira Braunschweiler

«Wenn ich so die Laufbahn meiner früheren Klassenkameraden analysiere, aber auch jene meiner SchülerInnen, die vor mehr als einem Jahrzehnt zu mir in die Schule gingen, so wird (leider/zum Glück?) recht klar, dass die ‹soziale Intelligenz› wichtiger ist als die kognitive Intelligenz. Den richtigen Ton im Gespräch finden zu allen Schichten, auf andere Leute eingehen können, diese in den Mittelpunkt stellen und ihnen durch geschickte Fragen und Impulse positive Ausdrucksmöglichkeiten geben; lernen, nicht nur die Faust im Sack zu machen, sondern auf situationsadäquate Art sich ausdrücken können, auch über Gefühle und Bedürfnisse reden können, die Gesprächspartner ernst nehmen, zeigen, dass ich mich für sie interessiere und sie für mich wichtig sind: all das sind neue wichtige Lernziele. Wer kommunikative Kompetenzen hat, bringt es im Leben weiter!» So lautete der Rückblick eines Oberstufenkollegen, und er fährt fort: «Vielleicht haben wir zum Teil doch falsche Ziele im Unterricht in den Vordergrund gestellt!»

In der Lehrerbildung ist heute «Interviewtraining für Stellenbewerber» genauso integriert wie «Kommunikationstraining für Elterngespräche». Unsere öffentlichen Kurse (z.B. Volkshochschule) wie die betriebsinternen Kurse «Kommunikationstraining für Führungskräfte» sind seit einem Jahrzehnt immer ausgebucht. Aber eigentlich sollte man das in einer guten Volksschule lernen: frei sprechen, eine Diskussion führen, nicht erröten, auch wenn zwanzig Augenpaare auf uns gerichtet sind.

Interpersonale, soziale Intelligenz und kommunikative Kompetenz

Es gibt über 30 verschiedene Definitionen von «Intelligenz». H. Gardner hat diesen Begriff in sieben Bereiche zerlegt.

Die sieben Intelligenzen können als Potenzial gesehen werden, welches dem Menschen erlaubt, je nach Situation und Problem die einen oder anderen Kräfte zur Lösung oder Gestaltung einzusetzen. Nach H. Gardner greift die herkömmliche Definition von «Intelligenz» zu kurz. Ein Intelligenztest könne nie den Gesamtkomplex des menschlichen Potenzials erfassen.

Die Rahmentheorie der vielfachen Intelligenzen

1. Die linguistische Intelligenz

Die Fähigkeit, Eindrücke und Situationen differenziert wahrzunehmen, zu speichern und in exakten Worten wiederzugeben (die Qual, das richtige Wort zu finden), das Gefühl für Phonetik, Syntax, Semantik und Grammatik (Dichter/Lyriker, Schriftsteller, Journalisten etc.).

2. Die musikalische Intelligenz

Die Empfänglichkeit für Schwingungen und Stimmungen und die Fähigkeit, sie in eigenen Klangfiguren wiederzugeben, sowie Tonhöhen, Klangfarben, rhythmische Strukturen und dynamische Differenzierungen wahrzunehmen und wiederzugeben (Musiker, Komponisten, Sprachbegabte übers Ohr).

3. Die logisch-mathematische Intelligenz

Die Vorliebe und Fähigkeit, sich in der Welt der Zahlen, Modelle, Prinzipien zurechtzufinden; die Kapazität zu logisch widerspruchsfreier Begründung sowie abstrakter Kombination sowie Beweisführung (Wissenschaftler, Rechengenies, Computerfachleute etc.).

4. Die räumliche Intelligenz

Die Fähigkeit, die visuelle Welt wahrzunehmen und zu reproduzieren; Formen oder Objekte zu erkennen und sie sich in Abwesenheit vorzustellen; sich im Raum zu orientieren und Raumrichtungen zu speichern (Schachspieler ,Maler, Bildhauer, Orientierungsläufer, Architekten etc.).

5. Die körperlich-kinästhetische Intelligenz

Kernkapazitäten der Körperintelligenz sind die Fähigkeit, den Körper differenziert wahrzunehmen und ihn geschickt zu expressiven wie auch zu zielgerichteten Zwecken einzusetzen sowie Objekte geschickt zu handhaben (Sportler, Tänzer, Instrumentalisten, Mimen, Handwerker, Chirurgen, Zahnärzte etc.).

6. Die intrapersonale Intelligenz

Die Fähigkeit, sich selber wahrzunehmen, Zugang zur eigenen Gefühlswelt zu haben, sie zu steuern, wie auch den eigenen Gefühlen Ausdruck zu geben; die eigenen Taten und Diskussionsbeiträge hinterfragen können; das Eigen- und Fremdimage kennen.

7. Die interpersonale soziale Intelligenz

Die Fähigkeit, die Mit- und Umwelt differenziert wahrzunehmen und erfolgreich mit ihr umzugehen, sich einzufühlen und mitzufühlen. Den «rechten Ton» finden, auf verschiedenen Sprachebenen mit Vorgesetzten, Untergebenen, Alten und Jungen zielgerichtet und situationsadäquat kommunizieren; sich sanft, aber zielgerichtet durchsetzen, sich im besten Sinne des Wortes «verkaufen können». Dieser Bereich ist in der Schule schon wichtig (z.B. bei mündlichen Prüfungen), noch bedeutsamer aber im späteren Berufsleben. Darum sollte die Schule hier mehr tun (motivierende Lehrpersonen, Verkäufer, Politiker, aber auch helfende Berufe, alle guten Vorgesetzten).

© by neue schulpraxis

SchülerInnen-Text: So macht man einen Vortrag

Auftrag:

1. Lies «Erster Schritt» bis «Siebter Schritt» je zweimal durch. Bei der Wiederholung streichst du bei jedem Schritt die wichtigsten Sätze und Schlüsselwörter mit dem Leuchtstift an.

2. Vergleiche mit der Partnerin, ob sie an gleicher Stelle den Leuchtstift benutzt hat.

3. Macht in Vierergruppen je ein Lernposter «So werden Vorträge gut» im Format A2 oder A1 mit den sieben Vorgehensschritten. Die besten beiden Poster hängt ihr neben die Wandtafel, die anderen kommen hinten ins Klassenzimmer... (Smile).

«Hilfe, ich muss einen Vortrag halten!» Wie oft schon habe ich dieses Stöhnen gehört. Und gleich anschliessend kommt häufig noch der Zusatz: «Es sch... mi aa!»

Gibt es da überhaupt Hilfe? Kann man etwas dagegen tun, wenn es einem «stinkt»?

Wichtiger als alle Tipps zur Vorbereitung und Durchführung eines Vortrags ist deine innere Einstellung dazu:

Lade dich nicht selber negativ auf, sondern impfe dich mit Zuversicht. Wenn du wirklich willst, wirst du erleben, dass eine solche Arbeit Freude, ja sogar Spass machen kann. «Aber», wirfst du vielleicht ein, «ich habe Angst, mich vor Lehrer und Klasse hinzustellen und einen Vortrag zu halten!» Aha. Möglicherweise liegt da der Hund begraben, und «Es sch... mi aa» heisst in Wirklichkeit: «Ich ha Schiss!»

Allgemeine Ratschläge helfen da kaum. «ICH HABE ANGST, VOR EUCH ZU STEHEN UND ZU REDEN!» – ob das nicht ein Thema wäre, das in der Klasse einmal besprochen werden sollte?

Erster Schritt: Thema wählen

Wenn der Lehrer die Wahl des Themas dir überlässt, dann nütze die Chance. Pass aber auf: Gerade für Anfänger ist es nicht unbedingt ratsam, sich vorschnell für ein Thema zu entscheiden, über das man schon fast alles «weiss». Oft fährst du besser, wenn du dich in ein Gebiet richtig einarbeiten musst. Die gründliche Auseinandersetzung mit einem Stoff entscheidet wesentlich über Erfolg oder Misslingen. Der altmodische Spruch gilt halt immer noch: Ohne Fleiss kein Preis! Was man nur so leichthin aus dem Ärmel schüttelt, ist meistens auch entsprechend «ärmlich»...

Mach die Augen auf, stöbere herum – und du wirst faszinierende Themen finden. Lass dich davon packen, dann wird es dir am ehesten gelingen, einen packenden Vortrag zusammenzubringen. Nur mit einem «heissen» Thema schaffst du es, das Schlimmste zu vermeiden, was bei einem Vortrag passieren kann: dass es die Zuhörer kalt lässt.

Pass auf, dass du dich mit einem Thema nicht übernimmst. Es ist viel schwieriger, einen guten Vortrag zu halten über «Die Entwicklung der Menschheit» als über «Die Jugendzeit meiner Grossmutter». Vorsicht also bei «alles umfassenden» Themen: Entweder wird man oberflächlich allgemein Bekanntes von sich geben oder man bleibt an Nebensächlichkeiten hängen.

Und wenn dir das Thema vorgeschrieben wird: Dreimal knurren und dann eintauchen und dich vom Stoff packen lassen...

Zweiter Schritt: Sammeln

Im Gegensatz zur Ansprache, die sich auch stark an das Gefühl wenden darf, soll ein Vortrag sachlich informieren. Darum ist die Stoffsammlung hier besonders wichtig. Beginne möglichst bald, die nötigen Unterlagen aus Büchern, Zeitschriften, Befragungen, Fernseh- und Radiosendungen zusammenzutragen. Vollständigkeit wirst du dabei zwar kaum erreichen, die wichtigsten Fakten aber solltest du bereithaben: Namen, Zahlen, Berichte, treffende Beispiele, Illustrationen ...

Am besten ist es, zuerst allgemeinere Informationsquellen wie Nachschlagewerke, Jahrbücher und einschlägige Zeitschriften zu benützen, um dann allmählich immer speziellere «anzuzapfen». Denn erst wenn du dein Thema einigermassen zu überblicken vermagst. kannst du Einzelheiten richtig einordnen.

Das «Rohmaterial» ist nun zu bearbeiten (aber bitte nur jenes, das dir gehört; Ausgeliehenes kannst du allenfalls kopieren): Wichtiges unterstreichen; Stellen, die du zitieren möchtest, markieren; Bilder vermerken; Zählwerkstand bei Kassetten notieren...

Es hilft auch, wenn du dir 30 Fragen stellst. Beim Thema «Der Gepard – die schnellste Raubkatze» etwa: WO gibt es Geparde? WIE sehen sie aus? WARUM sind sie so schnell? WIE ist ihr Lebensraum? WAS fressen sie? WELCHES sind ihre Feinde? WIE alt werden sie? WIE VIELE Junge haben sie? WARUM erzähle ich euch über den Gepard? usw.

Dritter Schritt: Gliedern

Nun gehst du daran, das Material so zu ordnen, dass du eine sinnvolle Folge von Informationen erhältst. Dafür gibt es kein allgemein gültiges Rezept; du musst selber entscheiden, was dir am ehesten dient und behagt:

- In einem Vortrag über «Das Kaninchen» magst du von persönlichen Erfahrungen ausgehen und dann das Tier sachlich vorstellen.
- Hast du das Thema «Mexiko – ein Entwicklungsland?», so steigst du möglicherweise mit einer Schlagzeile aus der Tagespresse ein. Dann klärst du, was unter einem Entwicklungsland zu verstehen ist. Nun stellst du das Land geographisch vor und gibst einen kurzen Abriss der geschichtlichen Entwicklung. Schliesslich kommst du nochmals auf die Schlagzeile zurück und versuchst, eine zusammenfassende Antwort zu geben auf die Frage im Titel des Vortrags.

Ein Referat hat meist drei Teile:

Die Einleitung: Häufig ist es gut, mit einer Frage einzusteigen, denn das macht neugierig, z.B.: Warum bin ich Vegetarier geworden? Wieso haben wir überhaupt Prüfungsangst? Warum ist der kleine Gepard schneller

© by neue schulpraxis

als der Tiger? Oft lohnt es sich auch, das Ziel des Referats klar anzugeben, z.B.: «Ich möchte, dass ihr beim nächsten Zoobesuch länger vor dem Gepard stehen bleibt und an all die interessanten Informationen zurückdenkt.» Oder: «Ich möchte euch zeigen, was passiert, wenn ihr die Batterien des Walkman einfach fortwerft.»

Der Hauptteil: Es ist gut, wenn ihr die verschiedenen Gedanken auf Kärtchen geschrieben habt und diese in eine vernünftige Reihenfolge bringen könnt. Beim Gepard etwa: sein Körperbau, sein geringes Gewicht, seine Nahrung, das Leben als Einzelgänger, seine Feinde usw.

Der Schluss: Für jene Kinder, deren Gedanken während des Referats «spazieren gegangen sind», kann es gut sein, wenn nach einer ganz kurzen Pause der Satz kommt: «Fassen wir zum Schluss die wichtigsten Punkte nochmals zusammen. Erstens: ... Zweitens: ... Drittens: ... Vielleicht ist es auch angebracht, die Zuhörer zum Handeln aufzufordern, z.B. «Schreibt doch bitte auch einen Protestbrief an ...», «Besucht doch auch einmal dieses Museum», «Lest doch auch dieses Buch, dessen Schluss ich euch nicht verraten werde» usw.

Vierter Schritt: Aufschreiben

Ein Referat halten, das ist nicht das Gleiche wie einen Aufsatz vor der Klasse vorlesen! Natürlich gibt es auch Gelegenheiten, wo wir einander eigene Texte oder Informationen aus der Jugendzeitschrift oder dem Lesebuch vorlesen, aber das meinen wir hier nicht.

Übrigens: Auch das Vorlesen musst du üben. Schreibe Betonungsanweisungen an den Rand, wo laut, wo leise, wo die direkte Rede herausgehoben werden soll, welches Schlüsselwort besonders wichtig ist und etwas stärker betont werden kann usw. Dann versuchst du es einer Vertrauensperson vorzulesen und achtest darauf, dass du etwa die halbe Zeit vom Blatt aufschauen kannst und mit dem Publikum Augenkontakt hast, so wie die Fernsehsprecher das machen...

Aber jetzt zurück zum FREIEN Referat. Die ersten paar Sätze der Einleitung schreibst du dir auf die erste A5-Karte (= halbes A4-Blatt oder doppelte Postkartengrösse). Am Anfang bist du noch etwas nervös, dann kannst du den Einstieg einfach laut und deutlich ablesen. Aber spätestens ab Karte 3 schreibst du nur noch Stichwörter auf. Nimm aber nicht nur einzelne Wörter, sondern immer Stichwörterketten, also meist ein Nomen und ein Verb, manchmal auch ein Adjektiv, ein Nomen und ein Verb. Wenn beim Thema: «Wie mache ich einen guten Vortrag?», auf der Karte nur stehen würde: «nicht Einzelwörter», so würde dein Satz in der Aufregung heissen: «... nichts mit Einzelwörtern machen ...», wenn aber auf deiner Karte steht: «... keine Einzelwörter notieren ...», so wirst du im Referat dieses Verb («notieren») brauchen, das viel zündender und treffender ist als «machen».

Schlechte Karten:	Gute Stichwörterkarten:
· Einzelwörter	· keine Einzelwörter notieren
· Lautstärke	· Wörterketten bilden
· Körperhaltung	· Lautstärke beachten
· Wortketten	· Blick schweifen lassen
· Blickkontakt	· unverkrampft und ruhig
	· auf beiden Füssen stehen

Wenn du noch wenig Selbstvertrauen hast, so kannst du die Zusammenfassung am Schluss wieder auf ein bis drei Karten wörtlich ausschreiben, denn wie beim Feuerwerk soll am Schluss der Höhepunkt sein, nicht so unentschlossen abbrechen.

Beispiel: «Fassen wir zum Schluss nochmals die wichtigsten Informationen zusammen: 1...., 2...., 3...., 4.... usw.

Und darum mein Appell/meine Bitte/meine Empfehlung/mein Vorschlag: Kauft doch bitte auch (nicht)...

Dein ganzes Referat ist jetzt auf 10 bis 20 solchen Karten. Du nummerierst diese Karten, damit du die richtige Reihenfolge schnell wieder herstellen kannst, auch wenn dir in der Aufregung die Beige zu Boden fällt. Karten, welche du nicht mehr brauchst, legst du auf den Tisch, so spürst du, wie deine Beige in der Hand immer kleiner wird.

Fünfter Schritt: Auch die Augen ansprechen

Ein Referat wirkt viel besser, wenn nicht nur das Ohr, sondern auch das Auge beschäftigt wird.

- Kann ich Folien herstellen? (Nie mehr als sieben Zeilen Text auf eine Folie.)
- Kann ich auch Bilder, Pläne und Skizzen brauchen? Ein Bild sagt mehr als hundert Wörter!
- Kann ich auch Dias einsetzen, obwohl es mit dem Verdunkeln umständlich werden kann, oder soll ich einen kurzen Videofilm zeigen, vielleicht mit abgestelltem Ton, dafür von mir kommentiert? (Ein Kind unserer Klasse hat ein Referat über Zebras gehalten, Es ist mit Mutters Videokamera in den Zoo gegangen und hat einen kurzen Zebrafilm gedreht.)
- Setze ich die Wandtafel ein? (Kinder schreiben sehr langsam an der Wandtafel. Es ist besser, wenn du vor dem Referat den Text an die Wandtafel schreibst und mit Packpapier und Magnetknöpfen Text und Skizze zudeckst.)
- Will ich den Zuhörern Unterlagen abgeben? Mache ich das schon vor dem Referat oder passen sie dann weniger gut auf? Oder kündige ich in der Einleitung einfach an, dass nachher alle ein Merkblatt oder eine kleine Dokumentation erhalten?
- Ausnahmsweise kann ich auch ankündigen, dass ich am Ende prüfen möchte, wie viel Information von den Zuhörern aufgenommen wurde.

Ein Beispiel: Tom kündigt in der Einleitung an: «Nach meinem Vortrag über Geparden gibt es ein Quiz. Die drei Kinder, welche die höchste Punktzahl erreichen, können mit mir und meinen Eltern in den Basler Zoo fahren, denn dort hat es Geparden.»

Am Schluss seines Vortrags verteilte er jedem Kind diese Fragen:

© by neue schulpraxis

1. Der Gepard rennt mit einer maximalen Geschwindigkeit von:
   G. 96 km/h T. 12 km/h S. 155 km/h.

2. Der Gepard frisst meistens:
   L. Schildkröten und Käfer
   M. Büsche und Gräser
   E. Antilopen und andere kleine Tiere

3. Der Gepard lebt:
   V. in Amerika
   F. in Australien
   P. in Afrika

4. Er hat als Feinde:
   S. Antilope und Büffel
   W. Mensch und Löwe
   O. Känguruh und Bär

5. Die Menschen zähmten den Gepard und brauchten ihn:
   E. für die Jagd
   X. um ihr Haus zu bewachen
   Y. zum Reiten

6. Geparde haben:
   Z. 9–10 Junge
   F. 1– 2 Junge
   I. 3– 6 Junge

7. Von den Jungen überleben:
   B. 1 Junges
   K. 4 Junge
   L. 6 Junge

8. Die Gepardenweibchen bekommen Junge:
   C. einmal pro Jahr
   U. zweimal pro Jahr
   X. dreimal pro Jahr

9. Geparden leben:
   Y. im Wasser
   H. in der Savanne
   S. im Dschungel

10. Das Fell des Geparden ist:
   F. schwarzweiss gestreift
   O. gelbschwarz mit Ringmuster
   A. gelbschwarz gefleckt

11. Die Jungtiere haben eine lange Rückenmähne vor allem:
   R. zur Tarnung, so dass die Feinde sie im Steppengras nicht sehen
   E. um den anderen Tieren zu imponieren
   F. um ihre Haut gut vor der Hitze zu schützen

12. Der Körper des Gepards ist:
   S. 5 m lang und 2 m hoch
   D. 1,35 m lang und 80 cm hoch
   T. 50 cm lang und 20 cm hoch

13. Geparde werden im Durchschnitt:
   E. 15 Jahre alt
   U. 3 Jahre alt
   T. 40 Jahre alt

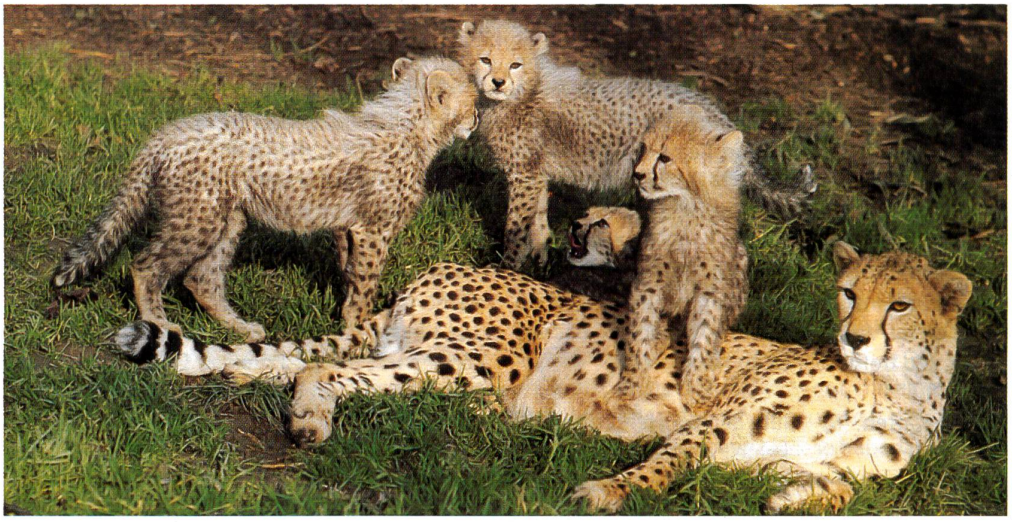
14. Warum klettert der Gepard manchmal auf einen Baum?
   L. Um mit den Affen zu spielen
   M. Weil es oben kühler ist
   N. Weil er einen guten Rundblick hat (Wo ist Jagdbeute?)

15. Geparden sehen in der Dunkelheit:
   E. sehr gut
   K. schlechter als die Menschen
   L. nichts, sie sind nachtblind, hören aber sehr gut

16. Im Zürcher Zoo hat es:
   C. 10 Geparden
   D. 1 Gepard
   N. keine Geparde

Lösung: Im Basler Zoo hat es eines:

Lösung:Gepardenweibchen



© by neue schulpraxis

Sechster Schritt: Referat üben

Dies ist einer der wichtigsten Schritte und hier wird oft zu wenig getan. Die Jugendlichen denken: Ich habe schöne Stichwörter-Karten und drei gute Folien, jetzt kann nichts mehr passieren. Falsch! Jetzt musst du in deinem Zimmer dreimal den Vortrag LAUT halten, nur das Durchlesen der Karten genügt nicht. Vielleicht kannst du Eltern, Geschwister oder Freunde einladen, welche dir zuhören. Auf jeden Fall sollst du am Kassettentonbandgerät deine Versuche aufnehmen. (Es gibt sogar Lehrpersonen, die verlangen, dass die Jugendlichen die Kassette mit in die Schule nehmen, und die hören sich Teile der Vorbereitung an.) Du wirst selber feststellen, wie der erste Versuch noch etwas holprig ist, wie du Sätze anfängst, für die du keinen Schluss findest. Wie du teils lange «ääääääääh» zwischen den Sätzen hast. Mit jedem Versuch lernst du besser formulieren, wirst du ein besserer freier Redner! Und wenn du das in der Schule lernst, wirst du später auch genug Mut haben an der Gemeindeversammlung oder in deinem Verein aufzustehen und deine Meinung kundzutun. Gut argumentieren können, anderen einen Sachverhalt anschaulich und klar mitteilen können, das ist mehr wert als die ck-Regel… Beim letzten Versuch vor dem Referat in der Schule sollst du auch die Zeit messen, denn Anfänger haben kaum je eine Ahnung, wie lange das Referat dauern wird.

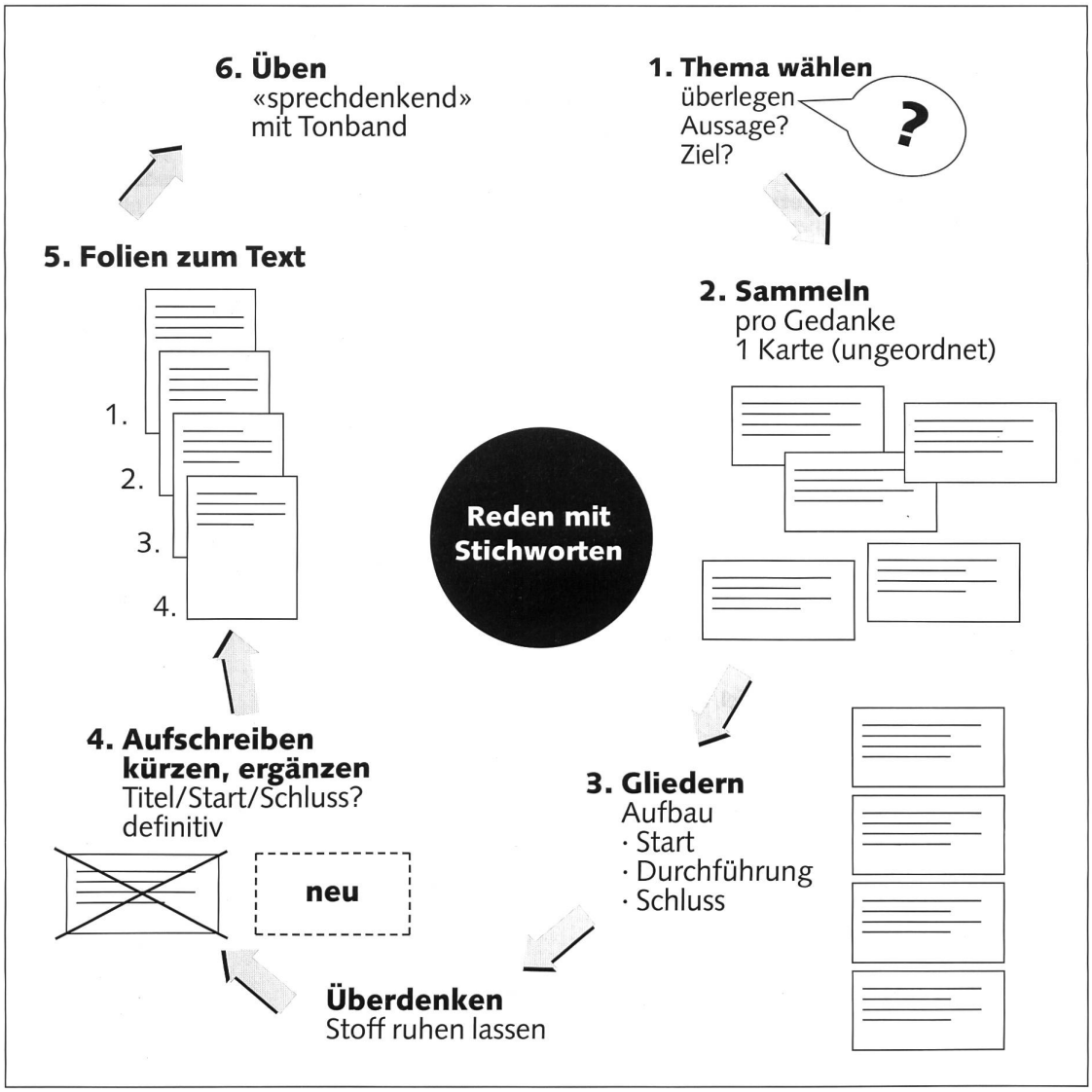
Siebter Schritt: Feedback, Rückmeldeübung

Es ist zwar schön, wenn nach dem Referat alle Zuhörer klatschen, aber besser ist noch, zu erfahren, was besonders gut war (und vielleicht auch, was nicht ganz klar aufgenommen wurde).

Diese Rückmeldeübung, die meist von einer Klassenkameradin geleitet wird, hat zwei Teile:

1. WAS? Was hat das Kind im Referat alles gesagt? Man spricht über den INHALT: klar, inhaltlich richtig, vieles neu, gute Reihenfolge usw.?

2. WIE? Diese Frage ist mindestens so wichtig. Wie hat die Referentin gesprochen? Lautstärke, Körperhaltung, Augenkontakt, kurze Sätze, wenig Störlaute usw.?



© by neue schulpraxis

Rückmeldebogen nach einem Vortrag über ein Buch

Vortrag von: Titel/Thema:

WAS? (Inhalt)

Wörterturm beim aktiven Zuhören:

Bei der Methode des aktiven Zuhörens schreibst du etwa jede Minute ein Schlüsselwort (meist Nomen) auf. Wenn du nachher diese untereinander geschriebenen Wörter liest, hast du in groben Zügen den Inhalt zusammengefasst.

Beispiel: Robinson
Gerade Inhaltsanfang
Jüngling in Hamburg
ohne Erlaubnis anheuern
Schiff im Sturm
Schiffbruch
ein Überlebender: Robinson
Erkundung der Insel
Ist Geschichte wahr?
Viele Robinsonaden
Schweizer Familie Robinson
Warum empfohlen?
Charakter von Robinson
... usw.

Nicht verstanden:

Hier schreibst du auf, wenn du einzelne Wörter, ganze Sätze oder Abschnitte nicht verstanden hast, plus alle anderen Fragen, die du nach dem Referat stellen willst:

anheuern
Backbord
Steuerbord
Böen

WIE? (Wie wurde vorgetragen?)

	stimmt	teilweise	stimmt nicht
a) Du hattest mit den ersten Sätzen meine ganze Aufmerksamkeit.			
b) Du hast fliessend gesprochen und mit den Wörterkarten gute eigene Sätze gemacht.			
c) Du hast gut deinen Blick über die ganze Klasse schweifen lassen.			
d) Du hast eine spannende Stelle aus dem Buch zum Vorlesen ausgewählt			
e) Du hast dabei auch öfters vom Buch aufgeschaut.			
f) Du hast gut visualisiert (Wandtafel, Folie usw.)			
g) Deine Zusammenfassung am Schluss war gut.			
h) Deine Lautstärke war gut und du hast deine Stimme auch variiert.			
i) Deine Körperhaltung war unverkrampft, aber doch ruhig (Beine).			

Konstruktive Tipps/Vorschläge für den nächsten Vortrag:

© by neue schulpraxis

Meine Gesamtbeurteilung: _____

_____

_____

_____

_____

_____

Datum: _____ Mein Name: _____

Grundsätzliches zum Feedback:

Es genügt nicht, wenn nach einem Referat «nur» etwas geklatscht und dann im Stoff weitergefahren wird. Die Auswertung (auf Wunsch der Jugendlichen unterstützt durch Video- oder Tonbandaufnahme) ist ein wichtiger Teil zur Verbesserung der kommunikativen Kompetenz.

Die Auswertung kann vielfältig erfolgen:

a) Eine Schülerin leitet das Feedback-Gespräch. Alle Kinder benützen dazu ihren Auswertungsbogen.

b) Wie a), aber in Vierer- oder Sechsergruppen. Ein Kind gibt anschliessend vor der Klasse eine kurze Zusammenfassung.

c) Alle Rückmeldebogen werden eingezogen, während der Pause lesen zwei Schülerinnen diese und geben darauf der Klasse und der Referentin ein Feedback. Die Sätze a) bis i) bei WIE? können mit einer Strichliste (Folie) ausgewertet werden: «12 Kinder fanden, du habest laut genug gesprochen, und 13 Kinder fanden, das stimme nur teilweise.»

d) Die Zettel werden eingezogen, die Lehrperson liest diese und gibt der (scheuen) Schülerin unter vier Augen eine Rückmeldung.

e) Die eingezogenen Zettel bekommt jenes Kind direkt, das den Vortrag gehalten hat. (Am andern Tag kann es auf die noch offenen Fragen zurückkommen im Teil WAS?)

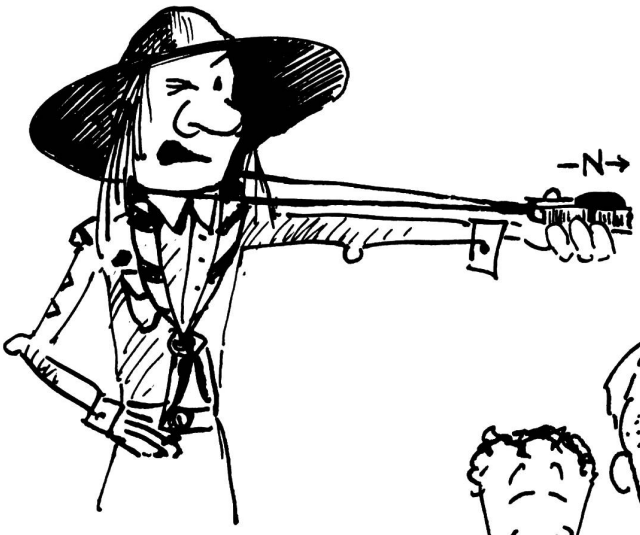
Ganz klar, dass die Jugendlichen dabei auch lernen müssen, wie sich aufbauende Kritik von pessimistischem Niederreissen unterscheidet… Habe ich bei meiner «Gesamtbeurteilung» mindestens gleich viele positive wie negative Punkte erwähnt?

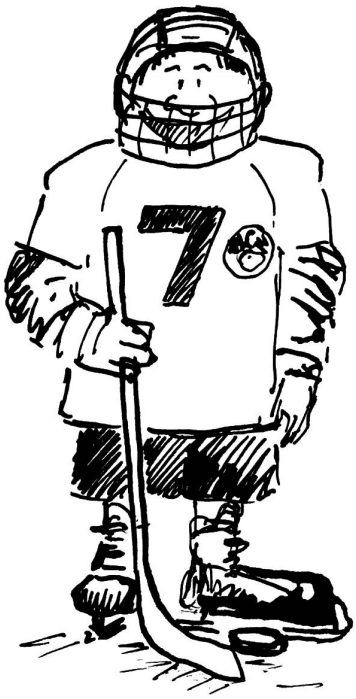
© by neue schulpraxis

Bettina Keller

Thema: Vereine

Illustratoren in freiem Wechsel gestalten diese Vignettenseiten für die Unterrichtspraxis. Schnipseln Sie mit! Oder noch besser: Legen Sie sich eine Schnipsel-Sammlung an, und lassen Sie uns Ihre weiteren Wunschthemen wissen. (Ki)





Ueli Aeschlimann

Weltkarte und Globus

Einblick in einen Himmelskunde-Unterricht auf den Spuren Martin Wagenscheins

1965 veröffentlichte Martin Wagenschein ein kleines Büchlein mit dem Titel «Die Erde unter den Sternen»[1]. Er beschreibt darin einen genetischen Lehrgang zur Himmelskunde, von den elementaren Beobachtungen bis zu Kopernikus. Seit einigen Jahren beschäftige ich mich zusammen mit Prof. Christoph Berg von der Universität Marburg mit der Umsetzung in der Schule. Unsere Unterrichtseinheit[2] «Elementare Himmelskunde» geht allerdings nicht so weit wie Wagenscheins Text. Wir sind zur Einsicht gekommen, dass die kopernikanische Wende[3] nur dann verstanden werden kann, wenn zuvor das Weltbild, das wir mit eigenen Augen schauen, nämlich dass sich Sonne und Sterne bewegen, gründlich erarbeitet wurde. Wie oft wird im Astronomieunterricht sofort mit Modellen und Theorien gearbeitet, ohne dass zuvor der Himmel sorgfältig betrachtet wird. Und noch etwas wird oft vergessen: Zur Himmelskunde gehört auch die Erde. Im vorliegenden Text werde ich zeigen, wie wir diesen Teil des Unterrichts gestalten. Ich stütze mich hier auf Himmelskundekurse, die ich am Lehrerseminar Bern im Sommer 96 und 98 und in der 5. bis 9. Klasse von Walter Balmer in Golaten[4] im Frühjahr 97 durchführen konnte.

Als Erstes geht es darum, sich mit der Weltkarte vertraut zu machen. Wenn ich diese Sequenz im Unterricht am Lehrerseminar durchführe, bitte ich die Seminaristinnen und Seminaristen, ein Buch, das von einem fremden Land handelt, mitzubringen. Wir legen dann die Bücher, die von den Seminaristinnen und Seminaristen mitgebracht und kurz vorgestellt werden, auf einer grossen Weltkarte zu den entsprechenden Ländern und erhalten so ein lebendiges Bild der Erde. Für die Volksschule erschien mir diese Aufgabe zu schwierig. Man könnte zum Beispiel mit Winnetou (Karl May) nach Amerika zu den Indianern kommen oder mit Tom Sawyer (Mark Twain) an den Mississippi. Aber ich denke, dass die Schülerinnen und Schüler der Volksschule zu wenig lesen, als dass sich ein breites Feld der Weltkarte füllen könnte. Wir baten die Schülerinnen und Schüler deshalb, mit einem Sachtext oder -buch ein fremdes Land vorzustellen. Viele wählten einen Text aus dem Sachlesebuch Geographie[5], einige brachten auch Bücher von zu Hause mit. Die Qualität der Beiträge war sehr unterschiedlich. Für jüngere Schülerinnen und Schüler (11-jährig) war die Aufgabe natürlich sehr anspruchsvoll. Zudem war auch offensichtlich, dass der Zeitaufwand für die Vorbereitung stark variierte: Einige hatten sich sehr sorgfältig vorbereitet, andere hatten die Aufgabe auf die leichte Schulter genommen. Das angestrebte Ziel konnte aber gut erreicht werden: Es entstand ein lebendiges Bild der Weltkarte. Ich hatte von Tania Blixen das Buch «Afrika, dunkel lockende Welt» mitgebracht, ein Buch, das vor einigen Jahren durch die Verfilmung mit Maryl Streep und Robert Redford unter dem Titel «Out of Africa» bekannt geworden war. Das Buch ist in unserem Zusammenhang interessant, weil es von Kenia handelt, einem Land, das genau auf dem Äquator liegt – der Linie, die die Erdkarte in eine obere (nördliche) und eine untere (südliche) Hälfte trennt. Es ist für mich immer wieder erstaunlich, wie tief unten in Afrika der Äquator liegt. Wir schauen dann, wo der Äquator in Amerika liegt: Im Osten läuft er durch den nördlichsten Teil von Brasilien, und an der Westküste ist ein Land nach ihm benannt: Ecuador.

[1] Martin Wagenschein: Die Erde unter den Sternen, Beltz-Verlag, 1965, leider seit vielen Jahren vergriffen!

[2] Wir sprechen von einem Lehrstück. Näheres zur Didaktik: Berg/Schulze: Lehrkunst, Luchterhand 1995.

[3] Kopernikus hat 1543 postuliert, dass die Sonne im Zentrum steht und die Erde sich um die Sonne und um ihre eigene Achse dreht. Galilei, Kepler und Newton haben dann im 17. Jahrhundert diesem Weltbild zum Durchbruch verholfen.

[4] Golaten liegt im Berner Seeland. Es handelt sich um eine Mehrklassenschule: In der einen Klasse werden die Schülerinnen und Schüler von der 1. bis zur 4. Klasse unterrichtet, in der andern Klasse werden die restlichen Schuljahre 5 bis 9 absolviert, sofern die Schülerinnen und Schüler nicht nach der 5. Klasse in die Sekundarschule nach Kerzers wechseln.

[5] Staatlicher Lehrmittelverlag Bern, 1982, enthält 75 Texte von wenigen Seiten, zum Beispiel von René Gardi, Antoine de Saint-Exupéry, Sven Hedin ...

Marc, Bettina, Cornelia und Andrea studieren den Globus.

Ich las nun den Schülerinnen und Schülern eine Textstelle von Peter Bichsel vor:[6] *«Ein Mann, der weiter nichts zu tun hatte, ... verbrachte seine Zeit damit, dass er sich alles, was er wusste, noch einmal überlegte. ... Die Erde ist rund, das wusste er. Seit man das weiss, ist sie eine Kugel, und wenn man immer geradeaus geht, kommt man wieder zurück an den Ort, von dem man ausgegangen ist. Nur sieht man nicht, dass sie rund ist, und deshalb wollten die Leute das lange nicht glauben, denn wenn man sie anschaut, ist sie gerade, oder sie geht hinauf oder hinunter, sie ist mit Bäumen bepflanzt und mit Häusern bebaut, und nirgends biegt sie sich zu einer Kugel; dort, wo sie es tun könnte, auf dem Meer, dort hört das Meer einfach auf, endet in einem Strich, und man sieht nicht, wie sich das Meer und wie sich die Erde biegt. Es sieht so aus, als würde die Sonne am Morgen aus dem Meer steigen und abends zurücksinken ins Meer.*

Doch wir wissen, dass es nicht so ist, denn die Sonne bleibt an ihrem Ort, und nur die Erde dreht sich, die runde Erde, jeden Tag einmal. Das wissen wir alle, und der Mann wusste das auch. Er wusste, wenn man immer geradeaus geht, kommt man nach Tagen, Wochen, Monaten und Jahren an denselben Ort zurück; wenn er jetzt von seinem Tisch aufstände und wegginge, käme er, später, von der andern Seite wieder zu seinem Tisch zurück.

Das ist so, und man weiss es. ‹Ich weiss›, sagte der Mann, ‹wenn ich immer geradeaus gehe, komme ich an diesen Tisch zurück.›
‹Das weiss ich›, sagte er, ‹aber das glaube ich nicht, und deshalb muss ich es ausprobieren.›

‹Ich werde geradeaus gehen›, rief der Mann, der weiter nichts zu tun hatte, denn wer weiter nichts zu tun hat, kann geradesogut geradeaus gehen.

Nun sind aber die einfachsten Dinge die schwersten. Vielleicht wusste das der Mann, aber er liess sich nichts anmerken und kaufte sich einen Globus. Darauf zog er einen Strich von hier aus rund herum und zurück nach hier. ....»

Natürlich wussten auch die Schüler alle, dass die Erde rund ist. Aber warum wissen wir das? Dominik[7]: «Man sieht es auf Satellitenaufnahmen.» Lehrer: «Das ist richtig. Aber dass die Erde rund ist, wussten schon die Griechen, und die hatten noch keine Satellitenaufnahmen» Stefan: «Man kann rund herum reisen. Kolumbus hat das getan.» Lehrer: «Es war nicht Kolumbus, der hat Amerika entdeckt.» Ich zeige die Reise von Kolumbus auf der Weltkarte. «Der Erste, der mit dem Schiff um die Welt herumgesegelt ist, war Magellan, von seiner Reise werde ich euch noch erzählen. Aber Magellan musste ja schon daran glauben, dass die Erde rund ist, sonst hätte er seine Reise nicht unternommen.» Deborah: «Wenn sie eine Scheibe wäre, würde man am Rand hinunterfallen.» Nathalie: «In der Wüste kann man nicht unendlich weit sehen.» Lehrer: «Noch besser sieht man es beim Meer: Wenn ein Segelschiff von der Küste wegfährt, verschwindet zuerst der Rumpf, dann auch das Segel und zuletzt noch die Mastspitze. Wenn das Meer flach wäre, würde das Schiff einfach immer kleiner werden.» Das leuchtete den Schülerinnen und Schülern ein. Ich erwähnte noch einen weiteren Beweis für die Kugel: «Die Griechen wussten, dass bei einer Wanderung nach Norden einige Sternbilder, die man von Griechenland aus am Südhorizont sieht, nicht mehr sichtbar sind. Wäre die Erde eine Scheibe, dann müsste man überall die gleichen Sternbilder sehen.» Man könnte hier auch die Änderung der Höhe des Polarsterns anfügen: In der Schweiz sehen wir den Polarstern unter einem Winkel von 47 Grad. Je weiter wir nach Norden reisen, desto höher steigt der Polarstern, in Frankfurt zum Beispiel sind es schon 50 Grad.[8] Die erwähnten Beweise für die Erdkrümmung können im Untericht nicht vorgeführt werden, und Hand aufs Herz, lieber Leser: Haben Sie das schon selber gesehen? Auch das mit dem Schiff ist ja nicht so einfach, denn wenn das Schiff wegfährt, wird es ja auch immer kleiner, und man muss schon genau hinschauen, um zu sehen, dass zuerst der Rumpf verschwindet, während der Mast noch sichtbar ist.

Einige Seminaristinnen beim Formulieren ihrer Texte zum Thema «Weltkarte und Globus».

Da die Sonne schien, konnte ich den Schülern noch folgenden Versuch zeigen: In ein flaches Stück Styropor steckte ich in einigen Zentimetern Abstand zwei Zahnstocher senkrecht hinein. Dasselbe machte ich auch mit einer grossen Styroporkugel. Wenn ich die Styroporplatte so richtete, dass der erste Zahnstocher keinen Schatten warf, dann hatte auch der zweite keinen Schatten. Bei der Kugel dagegen sah man deutlich, wie der zweite Zahnstocher einen Schatten warf, weil er eben in eine andere Richtung weist. Eratosthenes konnte mit dieser Überlegung im Jahre 324 v.Chr. den Erdradius bestimmen. Ich verzichtete darauf, das zu erklären, weil ich denke, dass das für die Schülerinnen und Schüler zu anspruchsvoll ist. Es genügte mir, dass sie sahen, wie sich eine ebene Fläche und eine Kugel anders verhalten. Die Doppelstunde war im Flug vorübergegangen. Ich beschloss diese Sequenz in der nächsten Stunde mit der ausführlichen Erzählung von Magellans Reise.[9] Die Schülerinnen und Schüler hörten fasziniert zu. Simon Forster (9. Klasse) hat die Reise in eigenen Worten ausgezeichnet zusammengefasst:

[6] Peter Bichsel: Die Erde ist rund, aus: Kindergeschichten, Luchterhand 1969; auch als Taschenbuch erhältlich.
[7] Die Zitate stammen aus dem Unterricht mit der 5. bis 9. Klasse

[8] Man spricht von der «geographischen Breite», aber was ist hier eigentlich breit? Es wäre doch viel einleuchtender zu sagen: «Bern hat eine Polarsternhöhe von 47 Grad...»
[9] Literatur: Stefan Zweig: Magellan. Ein spannender, historisch sorgfältig recherchierter Roman. Fischer-Taschenbuch, 1983.
Für jüngere Schülerinnen und Schüler: Richard Humble: Die Reise des Magellan. Aus der Reihe: Die grossen Entdecker, Tessloff, 1991.

MAGELLANS GEWALTIGE REISE

Magellans grosse Reise begann am äussersten Zipfel von Spanien und sollte nach Indien zu den «Gewürzinseln» führen. Wenn er die normale Route um Afrika genommen hätte, dann wäre das gar nichts Besonderes gewesen. Doch er war schon damals fest überzeugt, dass die Erde eine Kugel sei und dass man also auch in der anderen Richtung dorthin komme. Dieses Abenteuer begann im Jahre 1519. Fünf Schiffe und 265 Männer konnte er zu dieser gefährlichen Reise ermuntern. Es brauchte riesige Mengen Nahrung für diese Fahrt ins Ungewisse, und er durfte ja nichts vergessen; nur eine kleine Fehlüberlegung hätte unter Umständen den Tod vieler Männer bedeutet.

Endlich ging es los! Die ausgewählte Route führte vorerst durch schon erkundetes Gewässer. Nämlich Afrika entlang, und dann quer über den Atlantik nach Amerika. Jetzt sind schon einige Monate vergangen, und sie segeln an der südamerikanischen Küste südwärts auf der Suche nach einer Landlücke, wo sie auf die andere Seite des Kontinents gelangen würden. Doch jetzt bekamen sie ein Problem: Der Winter zwang sie zu einer sechsmonatigen Pause, die sie in einer kargen Bucht verbracht haben. Drei Männer wollten in dieser Zeit Magellan überrumpeln und die Rückreise antreten, doch er merkte das noch früh genug und bestrafte sie.

Als die Reise wieder beginnen konnte, fanden sie nach langer Suche den Kanal und gelangten in den Pazifik (Stiller Ozean). Später nannte man diese Stelle «Magellanstrasse». Jetzt folgte der härteste Abschnitt: Die Männer sahen Tag für Tag nur Wasser – der Vorrat wurde immer kleiner, das Essen einseitiger. Viele Matrosen wurden in dieser Zeit krank und starben. Doch sie schafften es trotzdem! Eines Tages stiessen sie auf eine der philippinischen Inseln, wo sie freundlich begrüsst worden sind. In der Zeit, wo sie dort waren, konnte Magellan viele gute Tauschgeschäfte mit den Einheimischen abwickeln. Doch das ging nicht immer so. Auf einer anderen Insel bekamen sie Streit, und es kam zum Krieg. Der verlief nicht so, wie es sich Magellan gewünscht hatte: Ein Teil der Mannschaft konnte mit zwei Schiffen die Flucht antreten, doch Magellan kam im Kampf ums Leben.

Die Geflüchteten machten sich dann auf den Weg zu den «Gewürzinseln», wo sie die Schiffe mit sehr kostbaren Gewürzen beladen haben. Allerdings bemerkten sie an einem Schiff einen schweren Schaden, der nicht schnell behoben werden konnte. Also machte sich vorerst nur ein Schiff auf den Heimweg und kam nach wiederum langer Fahrt um Afrika herum in Spanien an. Die andere Schiffsbesatzung wollte später diesen Rückweg nehmen, den sie gekommen war. Das Schiff wurde nie mehr gesehen.

Die 18 Überlebenden hatten für die Reise drei Jahre gebraucht (1519 – 1522).

Die beschriebene Unterrichtssequenz umfasste ohne Hefteinträge, die von den Schülerinnen und Schülern selbstständig gestaltet wurden (keine von mir geschriebenen Kopien!), drei Stunden und ist nur ein kleiner Teil des insgesamt 16 Stunden umfassenden Himmelskundeunterrichts. Es ist hier nicht möglich zu erzählen, wie wir die Sterne und ihre Bewegungen am Himmel beobachteten und wie wir daraus eine Sternkarte entwickelten oder wie wir aus dem Sonnenschatten das Kapitel «Zeit» erschlossen und wie wir schliesslich die einzelnen Teile «Erde», «Sterne» und «Zeit» zu einem Ganzen zusammenfügten. Ein geozentrisches Weltbild, aber mit eigenen Augen geschaut und mit eigenem Denken erarbeitet. Keine schnellen, beeindruckenden, aber nicht verstandenen Informationen – «Scheinwissen», wie Wagenschein schreibt – auswendig gelernt und auch schnell vergessen. Wichtig ist, dass das, was im Unterricht passiert, bei den Schülern einwurzelt[10], dass sie einen anderen Blick für Erde und Sterne gewinnen.

[10] Zum Begriff der Einwurzelung siehe zum Beispiel M.Wagenschein: Verstehen lehren (Beltz, 1968), S. 78, oder P. Buck: Einwurzelung und Verdichtung (Kooperative Dürnau, 1997).

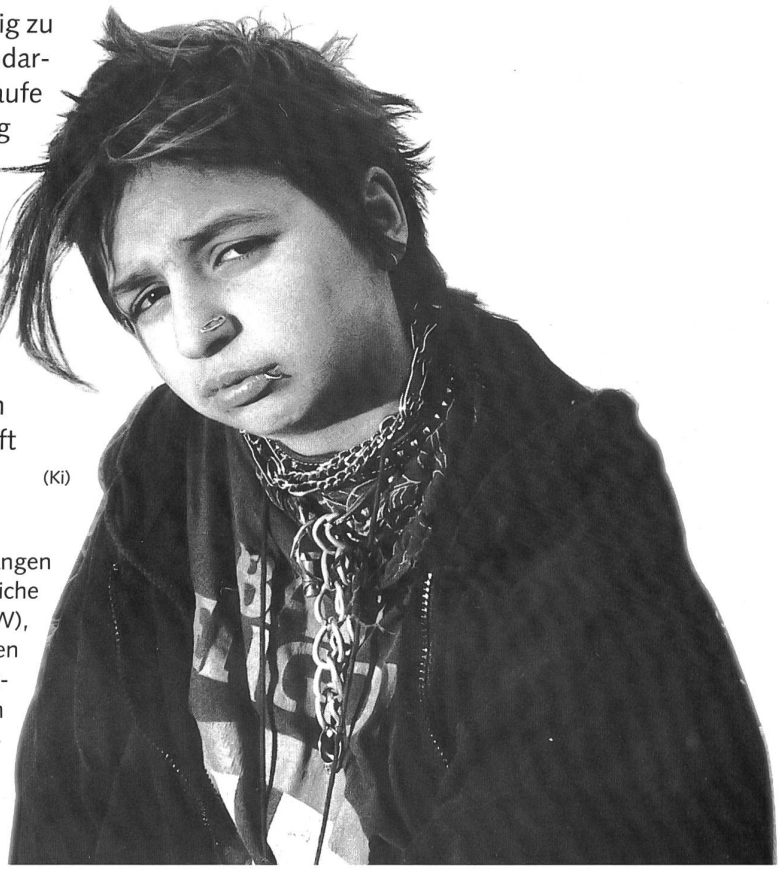
Martin erklärt seinen Mitschülerinnen und -schülern, zu welchem Land das Buch, das er mitgebracht hat, gehört.

Ein Partnerschaftsprojekt:

Strassenkinder: Doch nicht bei uns!

von Mark Riklin

«Strassenkinder haben mit mir wenig zu tun», meinte anfänglich eine Sekundarschülerin aus Herisau. Doch im Verlaufe einer intensiven Auseinandersetzung mit diesem Thema kam mehr als nur Betroffenheit auf. Die Schülerinnen und Schüler brachten zunehmend ihre Konfliktsituationen mit den Erwachsenen ein. Und nach vielen Diskussionen folgten gar Taten: Die Klasse richtete eine Aussenredaktion der Berliner Strassenkinder-Zeitschrift «Zeitdruck» ein. (Ki)



Mitte März im prallvollen Lernatelier. Nach wochenlangen Vorbereitungen eröffneten Jasmin und Dario, Jugendliche der Herisauer Schule für Beruf und Weiterbildung (SBW), als Moderatoren eine Buchvernissage der besonderen Art: Gemeinsam mit Gästen aus Berlin und ihren Mitschülern präsentierten sie das Buch «Wenn das Leben uns scheidet – Eltern von Strassenkindern in Deutschland reden» erstmals einem Schweizer Publikum.

Buchpremiere

Seit bald einem Jahr existiert im appenzellischen Herisau die erste und bisher einzige Schweizer Aussenredaktion der Berliner Strassenkinder-Zeitschrift «Zeitdruck».

«‹Zeitdruck› ist ein Strassenmagazin für Ein- und Aussteiger, in dem Strassenkinder die Möglichkeit haben, im Originalton an die Öffentlichkeit zu gelangen», informiert Dario das aufmerksame Publikum. Diese Partnerschaft mit Strassenkindern sollte Schülerinnen und Schülern der SBW ermöglichen, mit anders lebenden Jugendlichen in Kontakt zu treten», ergänzt Co-Moderatorin Jasmin einleitend.

«Wussten Sie, dass einige Eltern die weggelaufenen Kinder gar nicht suchen? Wussten Sie, dass es in Berlin für die vielen minderjährigen Drogenabhängigen keine einzige Therapieeinrichtung gibt? Wussten Sie, dass Berliner Strassenkinder eine eigene Zeitung machen?» Auf diese aufrüttelnden Fragen folgt die mit Spannung erwartete Lesung. Ex-Strassenkind dAisy (18) las Anjas Geschichte «Ein Tag in meiner realen Hölle»; Jörg Richert, Berliner Vordenker in Sachen Strassenkinder, «antwortet» im Gegenzug mit Geschichten der Eltern von Strassenkindern.

Die anschliessende Diskussion stiess auf unterschiedlichste Reaktionen. Verschiedene Eltern empfanden dAisys Erfahrungsberichte als romantisierende Darstellung des Lebens auf der Strasse. In ihrer Angst um die eigenen Kinder hätten sie sich abschreckendere Worte gewünscht! Trotzdem fanden die Bücher reissenden Absatz, wie Selina erzählt: «Innert weniger Minuten waren alle Bücher ausverkauft und weitere 50 Exemplare auf meiner Bestellliste!»

Engagement

Das so zahlreich erschienene Publikum sprach für die Brisanz des Themas, aber auch für das tolle Engagement der organisierenden Schülerinnen und Schüler. Dass Betroffenheit allein wenig bringt, hatten sie schnell begriffen. Über die Arbeit im Deutschunterricht hinaus verkauften die Jugendlichen der SBW über 200 Zeitschriften, deren Erlös in neue Ausgaben investiert werden kann. «Werbung musste gemacht werden, Plakate gestaltet, Transparente gesprayt, ein Apéro organisiert, auswendig gelernt, geübt, improvisiert werden u.v.m.», blickt Sarah auf die intensive Vorbereitungszeit zurück. «Als dann der grosse Abend kam, war ich mega aufgeregt!», erzählt Kaspar. Zum Schluss waren sich alle einig, dass sich der grosse Aufwand gelohnt hatte.

Die intensive Auseinandersetzung mit der sozialen Lage gleichaltriger Jugendlicher hat die Schülerinnen und Schüler zu wertvollen Einsichten gebracht. «Ich habe mich vorher nie gross für Strassenkinder interessiert», gesteht Charly. Inzwischen sei dies das Thema Nr. 1 an der Schule. Vielen ist bewusst geworden, dass es Strassenkinder nicht nur in Brasilien

Ein Ex-Strassenkind aus Berlin im Gespräch mit Herisauer Schülern. **(Bild: Riklin)**

oder Indien gibt, sondern auch in Berlin oder Zürich. Die Jugendlichen haben ihre Wahrnehmung und ihr Bewusstsein für Probleme geschärft, von denen sie zumindest im Ansatz ebenfalls betroffen sind. An die Stelle der anfänglichen Exotik der Thematik trat zunehmend der Bezug zu eigenen Clinch-Situationen mit der Erwachsenenwelt. So gilt der eindringliche Aufruf: «Kümmert euch um eure Kinder!» nicht zuletzt auch den eigenen Eltern.

Strassenkinder in der Schweiz?

Mit ihrer Veranstaltung wollten die Jugendlichen auf ein soziales Phänomen aufmerksam machen, das hierzulande noch kaum diskutiert wird, obwohl es auch in der Schweiz Signale gibt, dass die Zahl der Jugendlichen, die vornehmlich auf der Strasse leben, zunimmt. So hat zum Beispiel Christoph Kolbiez (19) selber dementsprechende Erfahrungen gemacht. In einer Ausgabe von «Zeitdruck» ist zu lesen, wie es dazu kam, dass er «zwei Jahre seines Lebens verhängt hat». Meist habe er bis in die frühen Nachmittagsstunden gepennt, sei dann in die nächste Stadt gefahren, um mit Freunden auf der Strasse rumzuhängen. «Mein einziger Lebensinhalt in dieser Zeit war Kiffen und Gitarrespielen», sagt Christoph. Das Weiterbildungsjahr an der SBW hat ihm geholfen, neue Perspektiven für seine Zukunft zu entwickeln und so seinem Leben neuen Inhalt zu geben.

Dass Christophs Erfahrungen exemplarisch für weitere Jugendliche sind, bestätigt eine unlängst in der Edition Soziothek unter dem Titel «Strassenkinder in der Schweiz?» erschienene Studie. Das Autorenteam Schenker/Etter kommt darin zum Schluss, dass es auch in der wohlhabenden Schweiz tendenziell Strassenkinder gibt, es sich aber bis jetzt um eine zahlenmässig geringe Randproblematik und ein weitgehend unsichtbares Phänomen handelt. Als Gründe für ihr Weglaufen nannten die Jugendlichen meistens seelische Not. Das Spektrum der Motive reicht von Konflikten in der Familie und Autonomiebestrebungen über Pubertätskrisen bis zu Gewalterfahrungen oder sexuellem Missbrauch.

«Zeitdruck» – die Berliner Strassenkinder-Zeitschrift:

Neue Partnerklassen gesucht

Das europaweit einzigartige Zeitungsprojekt «Zeitdruck» erweiterte sich innerhalb kurzer Zeit von seinem Ursprung Berlins auf weitere Städte Deutschlands. Zu den gelegentlichen Mitarbeitern zählen neben Korrespondenten aus der Strassenkinder- und Hausbesetzerszene auch Schüler eines Gymnasiums in Schweden und Jugendliche der Schule für Beruf und Weiterbildung (SBW) in der Schweiz. Diese Aussenredaktionen haben je 100 Exemplare abonniert, lesen «Zeitdruck» im Deutschunterricht und verfassen regelmässig eigene Beiträge. Zudem bietet sich Schulklassen die Möglichkeit, «Zeitdruck»-Ausgaben zu verkaufen. Der Erlös fliesst zu gleichen Teilen in die Finanzierung der nächsten Ausgabe und in die Klassenkasse. Neue Partnerklassen melden sich in der «Zeitdruck»-Redaktion (Kaskelstrasse 15, D-1037 Berlin, 0049 30 55 48 95 28).

Adresse des Autors: Mark Riklin, Obentrautstr. 32/4,
D-10963 Berlin, Telefax 0049 30 251 01 05

Unterrichtsmaterialien für die Oberstufen – zwei Lektionsskizzen:

Strassenkinder in Berlin und Zürich

Vorbemerkungen

- Die nachfolgenden Unterrichtsmaterialien wurden für die Oberstufe konzipiert und in Herisau (7. und 8. Schuljahr) und in Kreuzlingen (9. Schuljahr) im Deutschunterricht erprobt. Auch ein Einsatz im Lebenskundeunterricht ist gut denkbar.
- Die zwei vorgeschlagenen Lektionseinheiten sind als Impulse und Skizzen zu verstehen, die von unterschiedlicher Länge, also nicht an die Dauer einer Lektion gebunden sind. In Kreuzlingen und Herisau erstreckte sich die Beschäftigung über etwa 20 Lektionen.
- Von Anfang an soll das Thema nicht als fremder Stoff behandelt werden, mit dem die Schülerinnen und Schüler nichts zu tun haben; der eigene Bezug soll in allen Überlegungen eine wichtige Rolle spielen. Die Eltern sind ab der ersten Lektion bei den Hausaufgaben mit einbezogen.
- Medien spielen durch romantisierende Reportagen über das Leben auf der Strasse teilweise Animatoren fürs Weglaufen. Dieser Gefahr der Romantisierung muss von Anfang an entgegengewirkt werden.
- Auf Worte sollen Taten folgen: Als Partnerklasse mit anders lebenden Jugendlichen in Kontakt treten und für die Strassenkinder-Zeitschrift «Zeitdruck» Texte verfassen. Motto: Von Betroffenheit über Einsichten zum Engagement!
- Interessenten für das ganze Lektionen-Paket nehmen mit dem Autor, Mark Riklin, Kontakt auf.

Lektionseinheit «Lebensgeschichte von Zora»

Ziel: – Konkretisierung des Themas durch ein Fallbeispiel eines Strassenkindes.

Material: – Text und Bild von Zora (Diskussions- und Leseblatt 1).

Skizze: – Folie mit dem Foto von Zora auflegen: Was erzählt dieses Gesicht, diese Ausstrahlung? – Text lesen und Gründe diskutieren, weshalb Zora abgehauen ist.
– Diskussion: An wen kann ich mich wenden, wenn ich Probleme habe? In konzentrischen Kreisen ein soziales Netz aufzeichnen: im innersten Kreis die Familie, im zweiten Verwandte und Freunde, im dritten den Bereich Schule, im vierten das Jugendamt, die Dargebotene Hand etc. Schülerinnen und Schüler sollen sich überlegen, in welchem Kreis sie welche Ansprechpartner haben. Wo gibt es Löcher im eigenen sozialen Netz? Wer hat keine Vertrauenspersonen?

Hausaufgaben: Mit den Eltern anhand des Textes von Zora zwei Fragen diskutieren: Wie hätten die Schülerinnen und Schüler in der Situation von Zora, wie die Eltern in der Situation ihrer Mutter reagiert? Was raten sie den beiden? Gibt es Handlungsalternativen? – Auswertung im Klassenverband: Appelle an Kinder und Appelle an Eltern auf Transparenten zusammenstellen. Beispiele:

Appelle an die Eltern: Liebt eure Kinder!
Zeigt Interesse an euren Kindern!
Fragt nach ihrer Meinung!
Gebt euren Kindern Freiheiten!
Wendet keine Gewalt an!

Appelle an die Kinder: Versetzt euch in die Lage eurer Eltern!
Redet über eure Probleme!
Holt euch Hilfe!
Gebt euren Eltern eine Chance!

Lektionseinheit «Strassenkinder in der Schweiz»

Ziel: – Situation im eigenen Wohnort recherchieren.

Material: – Lehrer-Infoblatt «Strassenkinder in der Schweiz?»
– Artikel «Aus dem Tagebuch einer Kurvengängerin durch die Stadt Zürich» (2. Leseblatt für Schüler).

Skizze: – Text über Sabrinas Suche nach einer Bleibe in der Stadt Zürich lesen und diskutieren.
– Am eigenen Wohnort nach Institutionen suchen, die sich mit Kindern und Jugendlichen in ähnlichen Situationen beschäftigen. Gibt es Strassenkinder?

Hausaufgaben: Die Eltern und ihre Kinder sollen je die drei wichtigsten Einsichten aus der Beschäftigung mit dem Thema «Strassenkinder» formulieren und miteinander diskutieren.

© by neue schulpraxis

Strassenkinder in der Schweiz

In den Medien taucht der Begriff «Strassenkinder» vorwiegend im Kontext mit der Dritten Welt oder mit osteuropäischen Ländern auf. Im Rahmen einer Diplomarbeit* an der Höheren Fachhochschule für soziale Arbeit Solothurn haben sich Flavia Schenker und Thomas Etter näher mit der Frage «Strassenkinder in der Schweiz?» beschäftigt.

Mit Flavia Schenker sprach Mark Riklin

Nach einer Studie des Bonner Familienministeriums leben in Deutschland rund 7000 nicht sesshafte Kinder und Jugendliche. Sind auch in der Schweiz Angaben über das Ausmass dieses Phänomens möglich?

Bisher fehlen zuverlässige Zahlen. Einzig Polizeibehörden, die aufgrund ihres Auftrages nach ausgeschriebenen Kindern und Jugendlichen fahnden, führen teilweise interne Statistiken. Dabei unterscheiden sie zwischen Entlaufenen (aus dem Elternhaus), Entwichenen (aus einem Heim) und Vermissten. Gemessen an obiger Definition kommt unsere Studie zum Schluss, dass es tendenziell «Strassenkinder» in der Schweiz gibt. Allerdings stellt das Phänomen bisher eine versteckte und zahlenmässig geringe Problematik dar.

Beim Phänomen «Strassenkinder» scheint es sich wie auch bei der wachsenden Zahl armer Menschen um ein weitgehend unsichtbares Phänomen zu handeln.

Diese Unsichtbarkeit hat verschiedene Gründe: Zum einen stellen «Strassenkinder» in der Schweiz keine grosse Randgruppe dar. Zum andern gehört das Herumhängen auf öffentlichen Plätzen in dieser Altersphase zu einem «normalen» Verhalten, wobei «Strassenkinder» von anderen Jugendlichen in einer Peer Group kaum unterscheidbar sind. Polizeilich gesuchte Kinder und Jugendliche versuchen möglichst nicht aufzufallen und Polizei-Kontakte zu vermeiden.

Strassenkinder in süd- oder mittelamerikanischen Ländern suchen den Weg auf die Strasse vornehmlich aus materieller Not. Weshalb laufen Kinder und Jugendliche bei uns von zu Hause oder aus dem Heim weg?

Im Vordergrund steht bei uns nicht materielle, sondern seelische Not. Als häufigste Ursache wurden in den Experten-Interviews Konflikte, Probleme und Zerrüttung in der Familie genannt. Das Spektrum an Weglauf-Motiven reicht aber von kulturellen Konflikten über Autonomiebestrebungen und Pubertätskrisen bis zu Gewalterfahrungen oder sexuellem Missbrauch. Fast immer wirken mehrere Ursachen zusammen. Das wohl wichtigste Ergebnis ist, dass sich das Phänomen quer durch die Gesellschaft zieht, also nicht schichtspezifisch ist.

In der Dritten Welt hat die Strasse als Lebensraum einen hohen Stellenwert: Die Strasse ist als Aufenthaltsort, Treffpunkt und Wohnraum Teil des alltäglichen Lebens. Welche Bedeutung hat die Strasse in unserer Kultur?

Die Zahl der Kids, die sich vornehmlich auf der Strasse aufhalten, nimmt tendenziell zu. (Foto Titel «Zeitdruck»/Peter Granser)

In der Schweiz hat die Strasse vor allem eine funktionale Bedeutung als «Weg-Raum». Die Strasse dient weniger als Kontakt- und Aktionsraum zur Pflege von sozialen Beziehungen und Aktivitäten. Mangels anderer Frei- und Erlebnisräume weichen Kinder und Jugendliche immer häufiger auf die Strasse aus, die Kontakte mit Gleichaltrigen ermöglicht und den Eindruck von Freiheit vermittelt.

Welche Forderungen resultieren aus Ihrer Untersuchung?

Voraussetzung für die Erforschung des Phänomens «Strassenkinder» und für die Bereitstellung von geeigneten Massnahmen ist eine allgemein gültige Definition. Im Weiteren müssen die Bedeutung und der Stellenwert von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft verbessert, deren Anliegen und Bedürfnisse von den Erwachsenen ernster genommen werden. Gerade in Städten müssen wieder Freiräume geschaffen werden, wo Jugendliche sich in der Pubertäts- und Adoleszenzphase ausprobieren und ausleben können.

*In der Edition Soziothek (Tel. 031/972 48 31) unter dem Titel «Strassenkinder in der Schweiz? Kinder und Jugendliche auf der Strasse – eine versteckte Randproblematik» erschienen.

© by neue schulpraxis

Zora über den Dächern von Berlin

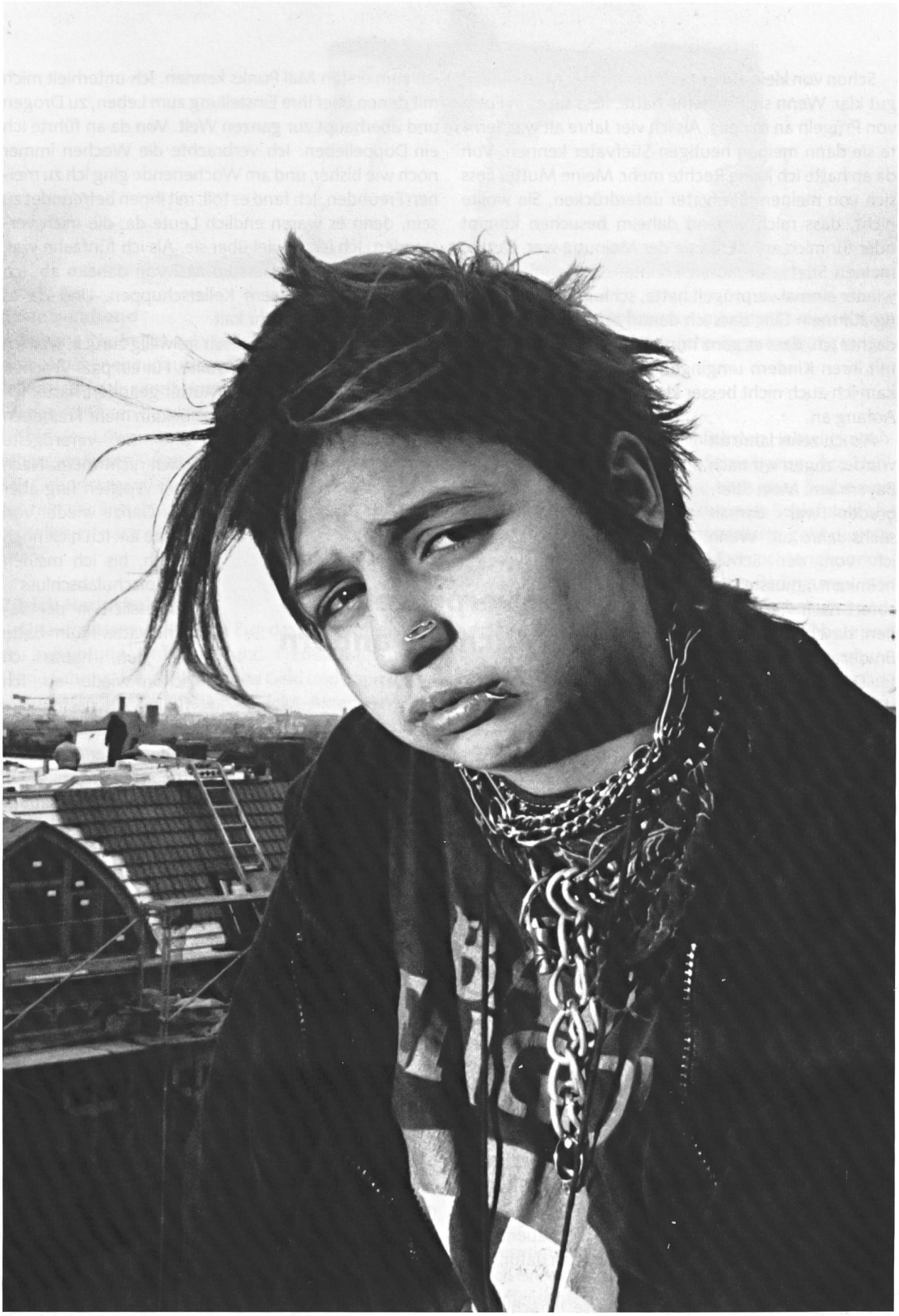


Foto: Thorsten Futh, Berlin

© by neue schulpraxis

Meine Lebensgeschichte

Zora, 17 Jahre

Schon von klein auf kam ich mit meiner Mutter nicht gut klar. Wenn sie Probleme hatte, liess sie es in Form von Prügeln an mir aus. Als ich vier Jahre alt war, lernte sie dann meinen heutigen Stiefvater kennen. Von da an hatte ich keine Rechte mehr. Meine Mutter liess sich von meinem Stiefvater unterdrücken. Sie wollte nicht, dass mich jemand daheim besuchen kommt oder für mich anruft, da sie der Meinung war, dass es meinen Stiefvater stören könnte. Als sie mich dann wieder einmal verprügelt hatte, schlug sie mir so kräftig auf mein Ohr, dass ich darauf taub wurde. Früher dachte ich, dass es ganz normal sei und alle Mütter so mit ihren Kindern umgingen. Mit meinem Stiefvater kam ich auch nicht besser klar. Er ignorierte mich von Anfang an.

Als ich zehn Jahre alt wurde, zogen wir nach Bayern um. Mein Stiefbruder war damals sechs Jahre alt. Wenn ich von der Schule heimkam, musste ich sofort nach Hause gehen, da ich auf meinen Bruder aufpassen musste. Das heisst also die ganze Woche über nur zur Schule gehen und dann daheim bleiben. In der Schule kam ich mit dem Lernstoff nicht mehr klar. Denn neben dem Aufpassen auf meinen Bruder und der vielen Hausarbeit war gar kein Platz mehr zum Lernen. Ich durfte nur am Wochenende meine wenigen Freunde besuchen, und selbst wenn die nicht da waren und es kalt war, blieb ich trotzdem draussen, um den Schlägen meiner Mutter zu entkommen.

«Als ich auf die Hauptschule kam, verspotteten und verprügelten mich auch die andern Schüler.»

Nach ein paar Wochen informierte meine Lehrerin meine Mutter, dass sich meine Noten sehr verschlechtert hatten. Meine Mutter schlug mich dann noch mehr, ich hatte keine ruhige Minute mehr. Sie schlug mich mit Suppenkellen, Schuhabsätzen, Ledergürtel und mit der Faust. Ich war froh, wenn ich in der Schule war. Aber als ich nach einem halben Jahr auf die Hauptschule kam, verspotteten und verprügelten mich auch die anderen Schüler. Da ich kein Taschengeld bekam, niemals Zeit hatte und keine Markenklamotten anzog, wurde ich unbeliebt. Einmal schlug ich zurück und es kam zu einer wüsten Prügelei. Als ich nach Hause ging und meine Mutter den blauen Fleck auf meiner Backe sah, verprügelte sie mich dafür, dass ich mich gewehrt hatte.

So ging es weiter bis zur achten Klasse. Ich schwänzte öfters die Schule und fuhr zur Grossstadt. Da lernte ich zum ersten Mal Punks kennen. Ich unterhielt mich mit denen über ihre Einstellung zum Leben, zu Drogen und überhaupt zur ganzen Welt. Von da an führte ich ein Doppelleben. Ich verbrachte die Wochen immer noch wie bisher, und am Wochenende ging ich zu meinen Freunden. Ich fand es toll, mit ihnen befreundet zu sein, denn es waren endlich Leute da, die mich verstanden. Ich lernte viel über sie. Als ich fünfzehn war, haute ich dann zum ersten Mal von daheim ab. Ich übernachtete in einem Kellerschuppen. Und da es Winter war, war es sehr kalt.

Nach drei Tagen kehrte ich freiwillig zurück, weil ich die Schule noch beenden wollte. Für ein paar Wochen schien es, dass sich meine Mutter geändert hatte. Ich bekam mehr Freiheiten und sie verprügelte mich nicht mehr. Nach drei Wochen fing aber das Ganze wieder von vorne an. Ich hielt noch durch, bis ich meinen Hauptschulabschluss schliesslich in der Tasche hatte. Kaum hatte ich den, haute ich schon wieder ab. Ich fuhr dann nach Berlin und wollte ein neues Leben anfangen. Meine Mutter stellte keine Vermisstenanzeige.

Ich lernte viele Leute kennen, die mich so akzeptieren, wie ich bin. Meine Entscheidung bereue ich bis heute nicht. Ich kam in besetzten Häusern unter. Endlich war ich glücklich und fühlte mich verstanden. Nach eineinhalb Jahren kam ich dann in den Knast. Ich verglich ihn mit dem Leben daheim, wo es fast keine Unterschiede gab. Nach einem Monat kam ich dann frei. Und ich kehrte wieder zu meinem Leben auf der Strasse zurück. Kaum eineinhalb Monate wieder frei, wurde ich schon wieder eingefahren. Dieses Leben wollte ich nicht führen und ich dachte dann nahezu fast täglich an Selbstmord oder Flucht. Ich hatte aber grosses Glück, abermals nach einem Monat rauszukommen.

Heute lebe ich in einer betreuten WG und arbeite an einer Zeitung mit. Meine Freunde besuche ich nach wie vor und bin wieder glücklich. Mit meiner Lebensgeschichte will ich aussagen, dass es mich und noch viel mehr Menschen gibt, die ein Opfer der Gesellschaft wurden.

Aus: Suchen tut mich keiner, Zeitdruck-Verlag, Berlin 1996

© by neue schulpraxis

Aus dem Tagebuch einer Kurvengängerin

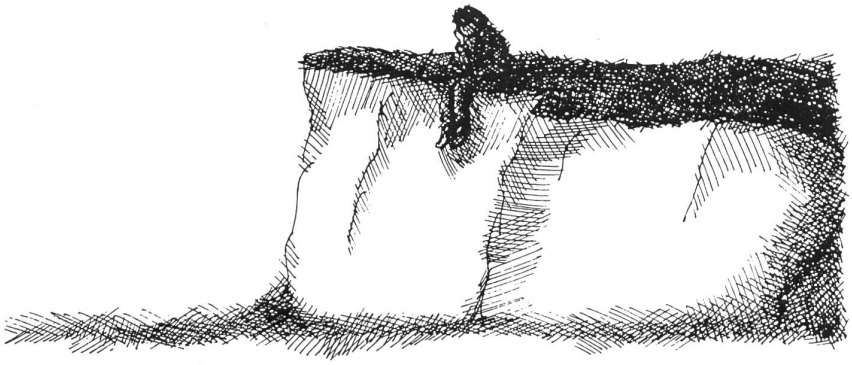


Illustration: Dani Lienhard

Sonntagabend

Sabrina* befindet sich auf dem «Heim»-Weg, aus dem Wochenendurlaub zurück in die halb offene Abteilung eines Jugendheimes. Tausend Gedanken und Fragen schiessen durch ihren Kopf: Sich freiwillig in die Höhle des Löwen zurückbegeben? Sich wieder einschliessen lassen? Weit weg von ihren Freunden? Ihren 16. Geburtstag im «Tierheim» feiern? ... Innert Minuten reift der Entschluss, ihr Schicksal selber in die Hand zu nehmen, nach neuen Wegen in ihrem Leben zu suchen.

Zürich Hauptbahnhof

Unaufhaltsam verlässt der Zug das Bahnhofsgebäude in Richtung Unfreiheit und Fremdbestimmung. Ohne Sabrina. Sie steht da, ohne Geld und Papiere. Ihre Ausweise sind Bestandteil der Heim-Akten; einer allfälligen Ausreise ins Ausland soll kein Vorschub geleistet werden. Faktisch handlungsunfähig, ist sie auf fremde Hilfe angewiesen. Sabrina hat Glück. Vorerst kann sie bei Freunden untertauchen.

Sieben Tage später

Seit einer Woche ist Sabrina auf «Kurve», wie es im Fachjargon heisst. Heimverantwortliche und Amtsvormund haben eine polizeiliche Ausschreibung veranlasst. Ihren Unterschlupf verlässt Sabrina deshalb nur selten. Ihr Dasein gleicht einem Versteckspiel vor der Polizei und anderen Behörden, weil sie sich berechtigterweise vor dem Aufgegriffenwerden und der damit verbundenen Rückführung ins Heim fürchtet.

Abends auf der Strasse

Sabrina fühlt sich unsicher, beobachtet. Ihre wichtigsten Devisen: sich unauffällig verhalten – Konfliktsituationen vermeiden – keine Angst zeigen. In «Bullen»-Nähe bleibt sie äusserlich ruhig, innerlich möchte sie davonrennen, sich am liebsten in Luft auflösen. Der Druck, ein neues Obdach zu finden, wird täglich grösser. Der bisherige Unterschlupf ist nur als Notlösung gedacht. Beratungen beim «Mädchenhaus» und beim «Schlupfhuus», zwei niederschwelligen Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche in Krisensituationen, ergeben, dass eine Aufnahme nur unter der Voraussetzung möglich ist, dass die polizeiliche Ausschreibung eingestellt wird.

Einen Monat später

Sabrina vermisst ihre persönlichsten Habseligkeiten: ihr Tagebuch, Gedichtebuch, Schreibzeug, ihre Lieblings-CDs. Zudem ist die Frage nach einer Bleibe weiterhin ungelöst. Die Suche nach einem Schlafplatz ohne Meldepflicht und ohne Eintrittskarte geht deshalb weiter. Doch nullschwellige Übernachtungseinrichtungen im Sinne eines «Bettes ohne Bedingung», wie sie aus grösseren Städten in Deutschland bekannt sind, fehlen in Zürich. Die vorhandenen Schlafangebote sind untrennbar mit der Aufgabe der Anonymität verbunden. Fällt Sabrina damit durch alle Maschen des städtischen Auffangnetzes? Bieten einzig besetzte Häuser Alternativen zum Leben auf der Strasse?

Sabrinas Wunsch-Zukunft

Sabrina wohnt in einer betreuten Jugendwohngemeinschaft, in der Nähe ihrer wichtigsten Freunde. Dort schliesst sie die Schule ab, danach beginnt eine Lehre. Für später träumt sie von einer Familie mit zwei bis drei Kindern. «Nichts hat mir in den letzten Jahren so gefehlt wie die Geborgenheit einer Familie.»

Text: Mark Riklin in Zusammenarbeit mit Sabrina (Name geändert).*

Kein Einzelfall

Ein Blick in die Statistik des Jugenddienstes der Stadtpolizei Zürich zeigt, dass Sabrinas Beispiel kein Einzelfall ist: Im Jahre 1996 kam es in 46 Fällen zu einer Anzeige bei Entweichungen von Minderjährigen aus Heimen oder Anstalten. Die Dunkelziffer ist zudem um ein Vielfaches höher: Im Gegensatz zu früher warten heute viele Eltern und Erziehungsberechtigte mit einer Anzeige zu. Die Nachfrage nach einem Schlafangebot ohne Ausschlusskriterien ist offensichtlich vorhanden.

© by neue schulpraxis

Schultheater

Pello mit Maskenschau

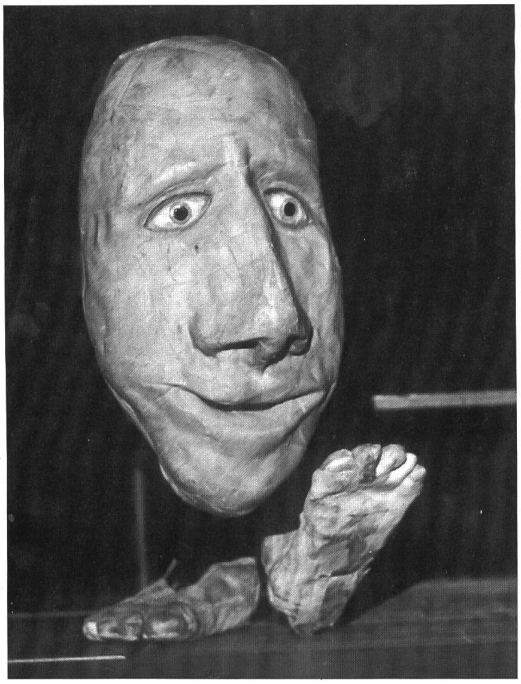
Das bewährte Schul-Programm (1 Stunde)

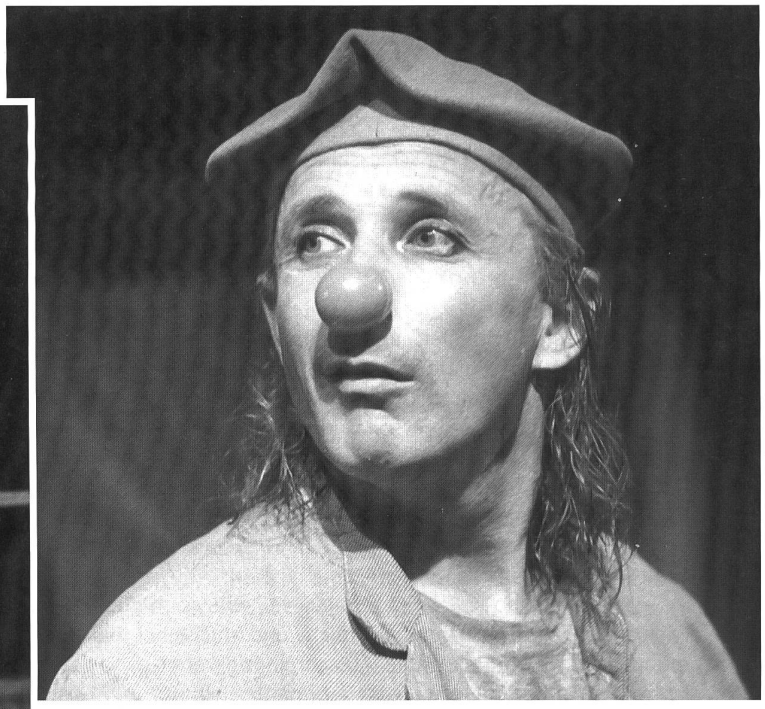
«Ein Clown mit tausend Gesichtern» kündigt sich an:

Pello kommt und führt mit seiner «Maskenschau» in die faszinierende Welt des Maskentheaters. Bereits im Circus Roncalli begeisterte Pello, dieser virtuose Meister der Körperbeherrschung und der stillen wie liebenswerten Künste, mit seinen fantasievollen Verwandlungskünsten, mit Pantomime und Clownerien der Spitzenklasse. 1987 gewann der originelle Künstler für sein Maskenspiel den Deutschen Kleinkunstpreis. Pellos Soloprogramm ist eine farbige Collage verschiedenster Figuren, die fortlaufend demaskiert werden: von der Ganzkörpermaske des «Kopffüsslers» bis hin zur roten Nase des Clowns. Je weniger Maske ein Mensch trägt, desto unverfälschter wirkt er: Nur mit Mützen, Brillen oder Bärten baut das «Chamäleon» Pello eine verblüffende Vielfalt von Szenen, Figuren und Charakteren auf, um sie im Handumdrehen wieder fallen zu lassen: Ohne Bühnenbild, nur mit einem schwarzen Vorhang und kargen Requisiten, schafft Pello das Ambiente für seine Figuren. Bei diesem Clown ist viel Poesie im Spiel, Empfinden, Liebe und Optimismus.

Pello kommt aus Basel. Seinen Beruf als Lehrer hängte er an den Nagel, um von 1972 bis 1974 das Handwerk des Clowns und Maskenspielers an der Schule «Mime, mouvement, théâtre» von Jacques Lecoq in Paris zu erlernen. Seine Verbindung zur Pädagogik hat er allerdings weiterhin gepflegt: Pello erteilt mit Begeisterung Theaterseminare für LehrerInnen und ist mit seinem Maskentheater oft in Schulen anzutreffen. Er weiss Lust am Theaterspiel zu vermitteln, und so lässt er die Schüler in einem Animationsteil während seiner Vorstellung auch ausprobieren und mittun. Viel Spass!

Kontaktadresse: Pello
Mülhauserstrasse 65, CH-4056 Basel
Telefon und Fax 061/321 86 96





die neue schulpraxis

68. Jahrgang
erscheint monatlich,
Juli/August Doppelnummer

Über alle eingehenden Manuskripte freuen wir uns sehr und prüfen diese sorgfältig. Wir bitten unsere Mitarbeiter, allfällige Vorlagen, Quellen und benützte Literatur anzugeben.
Für den Inhalt des Artikels ist der Autor verantwortlich.

Redaktion
Unterstufe: (min)
Marc Ingber, Primarlehrer, Wolfenmatt, 9606 Bütschwil, Tel./Fax 071/983 31 49
Mittelstufe: (Lo)
Prof. Dr. Ernst Lobsiger, Werdhölzli 11, 8048 Zürich, Tel./Fax 01/431 37 26

Oberstufe: (Ma)
Heinrich Marti, Schuldirektor
alte Gockhauserstrasse 1c, 8044 Zürich, Tel. 01/821 13 13, Fax 01/201 12 41, Natel 079/350 42 12
E-Mail-Adresse: hmarti@access.ch

Unterrichtsfragen: (Jo)
Dominik Jost, Mittelschullehrer
Zumhofstrasse 15, 6010 Kriens
Tel. 041/320 20 12

Lehrmittel/Schulentwicklung: (Ki)
Norbert Kiechler, Primarlehrer
Tieftalweg 11, 6405 Immensee
Tel. 041/850 34 54

Abonnemente, Inserate, Verlag:
Zollikofer AG, Fürstenlandstrasse 122
9001 St.Gallen, Tel. 071/272 77 77
Fax 071/272 75 29 (Abonnemente:
Tel. 071/272 73 71, Fax 071/272 73 84)

Abonnementspreise:
Inland: Privatbezüger Fr. 82.–,
Institutionen (Schulen, Bibliotheken)
Fr. 122.–, Ausland: Fr. 88.–/Fr. 128.–
Einzelpreis: Fr. 16.–, Ausland: Fr. 20.–
(inkl. Mehrwertsteuer)

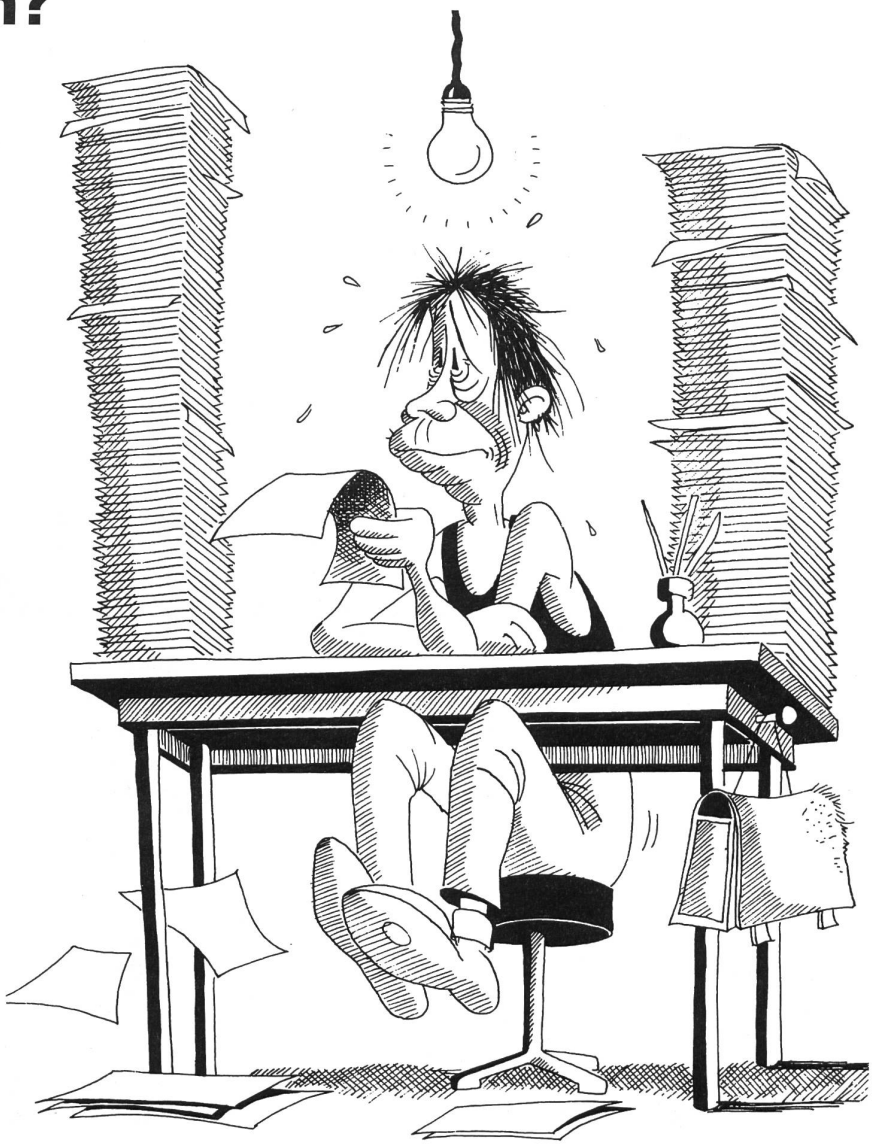
Inseratpreise:

1/1 Seite	s/w	Fr. 1620.–
1/2 Seite	s/w	Fr. 904.–
1/4 Seite	s/w	Fr. 508.–
1/6 Seite	s/w	Fr. 421.–
1/8 Seite	s/w	Fr. 275.–
1/16 Seite	s/w	Fr. 154.–

(zuzüglich 7,5% Mehrwertsteuer)

Berücksichtigt neue Rechtschreibregeln

Gibt es einheitliche, «gerechte» Sprachnoten?



Elternfrage:

...Seit wir umgezogen sind, obwohl ohne Kantonswechsel, ist die Schule für uns ein Albtraum. In der alten fünften Klasse hatte unsere Tochter bei den Rechnungsprüfungen immer 45 reine Zahlenaufgaben in 45 Minuten zu lösen und sie erzielte gute Noten. Jetzt sind es immer eingekleidete Sätzchenrechnungen und unser Kind versagt. Beim Elterngespräch gaben wir zu bedenken, dass jetzt ja zu 50% auch die Sprache geprüft werde (Sinnverständnis). Die Lehrerin bejahte dies, gab aber zu bedenken, dass im späteren Leben auch nicht nackte Zahlenrechnungen wichtig seien; auch an Sek- und Gymi-Aufnahme-Prüfungen seien es immer eingekleidete Problemstellungen, die Kinder müssten nicht nur sicher die Rechenoperationen beherrschen, sondern auch Rechenprobleme analysieren und lösen können.

Noch schlimmer ist die Schwerpunktebildung im Fach Deutsch. Vorher waren es hauptsächlich Sprachübungen und Diktate, welche Hauptbestandteile der Sprachnote waren, jetzt zählt das fast überhaupt nicht mehr. Gibt es keine einheitlichen Richtlinien, kann jede Lehrperson ihre eigenen Schwerpunkte setzen?... R.B. in W.

Antwortversuch:

Es gibt schon Richtlinien, den Lehrplan. Natürlich/leider haben nicht alle Kantone der Deutschschweiz den gleichen Lehrplan, aber meist wird das Fach Deutsch unterteilt in: a) Hören und Sprechen, b) Leseanlässe, c) Schreibanlässe, d) Sprachreflexion (Grammatik/Rechtschreiben). (Aber z.B. im Kanton Zürich ist d) in die anderen drei Bereiche integriert und nicht speziell aufgeführt, denn Rechtschreibung soll z.B. im Zusammenhang mit den Schreibanlässen situativ geübt werden.)

In einer Zeugnisnote sollten darum auch alle Teilaspekte des verbindlichen Lehrplans berücksichtigt sein!

Pro Semester (= ca. 20 Schulwochen) empfehlen wir etwa folgende Aufteilung:

Sprachnote

a) ca. 9 Schreibanlässe (z.B. 3 Nacherzählungen hintereinander = Aufbaureihe, 3 Bildergeschichten hintereinander, 2 erfundene, realistische Geschichten, 1 Dialog, 1 Beitrag in Klassenwochenchronik / Wettertagebuch / Wandzeitung usw., 1 Teiltext zu Tonbildschau, Schatzsuche, Logical, Lesespur, möglichst oft mit Adressatenbezug)

b) ca. 4 Umschreibungen (kürzen, verlängern, in Vergangenheit, in Dialog umformen, alle Satzanfänge «Und dann» mit Umstellprobe eliminieren, alle «sagen» und «gehen» mit Ersatzprobe wegschaffen; alles auf Vorlage in Grossbuchstaben usw., meist im Zusammenhang mit Sachthema), oder 2 Grammatikprüfungen

c) 1 Note für Gesamteindruck Wörterheft (mit verbalen Wortketten, Piktogrammen, Richtigzeichen) (vgl. nsp 6/1993, S. 32–36)

d) ca. 4 Lesenoten (stilles Lesen mit anschliessenden Sinnerfassungsfragen oder Multiple-Choice-Sätzen, für ganze Klasse gemeinsam möglich)

e) 1× vorbereiteten Text laut gestaltend vorlesen. Vorher Klangproben und Regieanweisungen an Blattrand. (evtl. aus Vorlesebuch)

f) ca. 2 Gedichte gestaltend vortragen, auch geeignete Liedtexte
g) ca. 1 Kurzvortrag (Anfang und Schluss ausschreiben, Rest nur als Wörterturm auf Stichwortkarten, nicht nur Aufsatz ablesen (z.B. SJW-Heft oder 1. Hälfte eines Buches vorstellen, Lieblingstier usw.)
h) ca. 1 Bildergeschichte mit Abdecktechnik am Hellraumprojektor in Standardsprache erzählen, evtl. Rollenspiel, Zweier-Streitgespräch

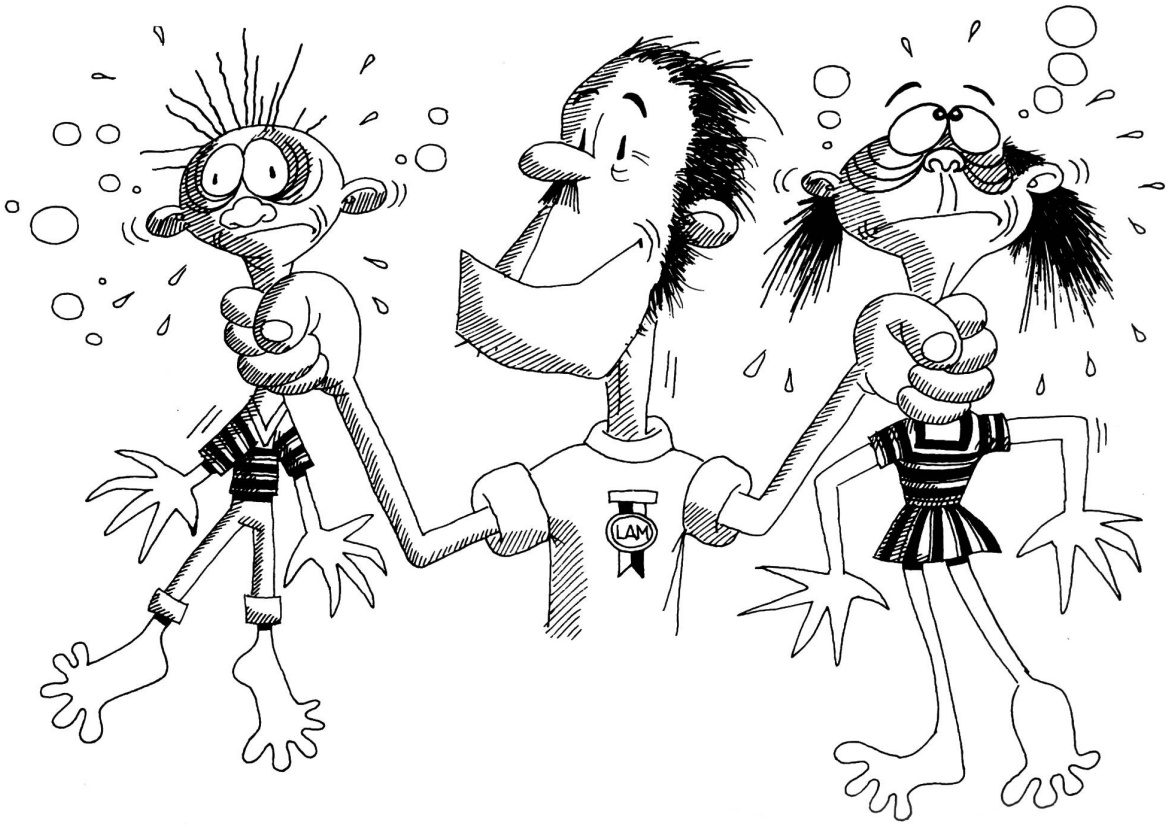
Natürlich gibt es dazu viele Modifikationen. Es gibt z.B. Lehrkräfte, die bei Aufsätzen drei Unternoten setzen für Inhalt, Form/Stil und Rechtschreibung. Dafür machen diese Lehrpersonen keine Umschreibungen oder Grammatikprüfungen. Andere Klassen bekommen beim Aufsatz nur Inhalt und Form/Stil bewertet, dafür gibt es daneben Umschreibungen, Grammatikprüfungen und Diktate.

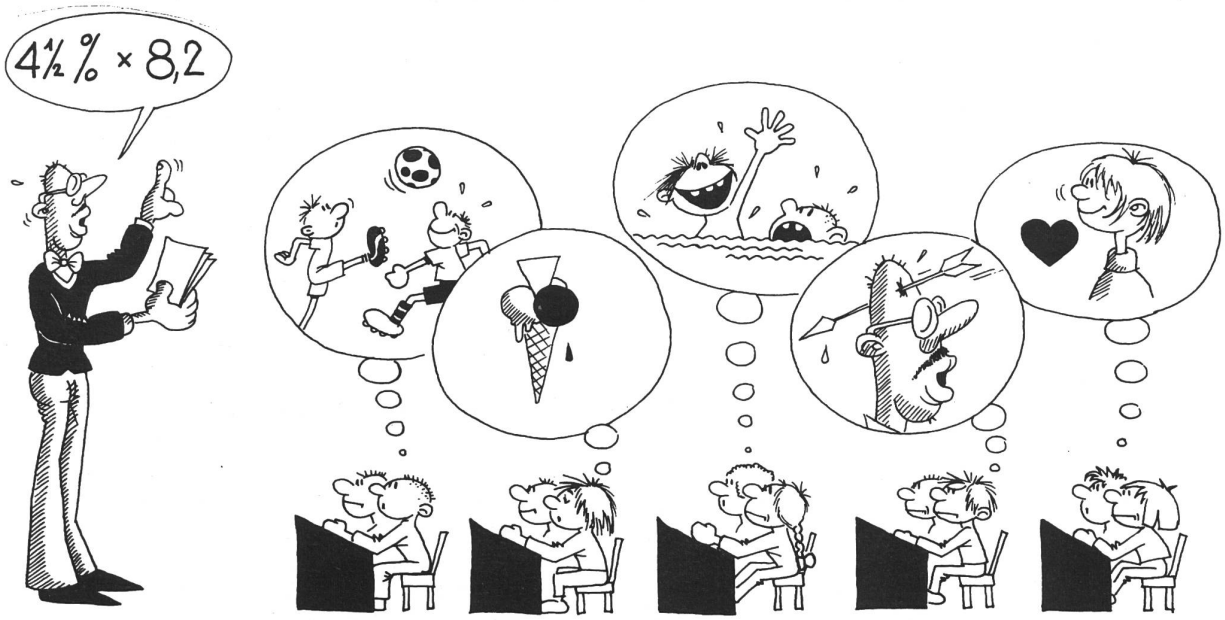
Man kann natürlich auch argumentieren, dass ca. 22 Lernkontrollen im Fach Deutsch in 20 Schulwochen (= 1 Semester) etwas viel seien. Es ist aber schon so, dass bei vielen Noten ein einzelner Wert weniger Gewicht hat. Jene Lehrkräfte, die pro Semester nur zwei Noten machen und daraus den Durchschnitt nehmen, sind bei den Mittel- und Oberstufenjugendlichen eher weniger beliebt... Es kann auch die Regel gelten, dass die schlechteste Note gestrichen wird, für den Zeugnisdurchschnitt nicht zählt.

Wichtig ist natürlich auch die Ankündigung der Lernkontrolle und das Klima während des Tests. Es hängt von der Lehrperson ab, wie locker mit Prüfungen und Noten umgegangen wird. Während der Vorlesehalbestunden am Freitag liest die Lehrerin immer die ungeraden Seiten im Buch, vorbereitete Kinder dazwischen immer die linke Buchseite. (Fotokopie der Buchseite eine Woche vorher verteilen.) Das heisst, dass pro Woche zwei bis drei Kinder der Klasse ausdrucksvoll vorlesen. Ob die Lehrerin hier überhaupt sagen will, dass sie für sich davon Noten macht?

Checkliste für Lehrkräfte, Thema «Prüfungen»

a) Kündige ich alle Lernkontrollen mehrere Tage vorher an? Ja/Nein.
(Unvorbereitete Prüfungen oder gar Straf-Tests [«Weil ihr so laut ward, gibt es ein schweres Diktat mit strengen Noten»] sind absolut unpädagogisch und unwürdig.)
b) Kennen die Jugendlichen den Stoffumfang genau? Ja/Nein.
(Oft vorher eine Parallelprüfung zum Üben abgeben. Oder sogar: «Die ganze Klasse schreibt vier faire Aufgaben auf zu unserem Thema ‹Verben›. In der Prüfung nächste Woche werde ich 50% der Aufgaben aus euren Vorschlägen nehmen.»)
c) Erfolgt die Rückgabe der korrigierten Lernkontrollen innert einer Woche? Ja/Nein.
(Zu viele Lehrkräfte geben die Arbeiten erst zurück, wenn das Interesse am Thema bereits erloschen ist. Die Note ist nicht nachvollziehbar. Ein «Warum diese Note?» bleibt unbeantwortet).
d) Kann ich den Kindern grösstenteils die Angst vor Lernkontrollen nehmen? Ja/Nein.
(Wenn die Jugendlichen fragen: «Ist dies eine Prüfung? Gibt es Noten?», antworten einige LehrerInnen relativie-





rend: «Das ganze Leben ist doch eine Prüfung. Wenn du nach Schulschluss beim Überqueren der Strasse von einem Auto angefahren wirst, hast du die Prüfung nicht bestanden. Siehst du, wie viel wichtiger es ist zu entscheiden, ob du die Strasse überqueren willst, als ob das Wort gross oder klein geschrieben wird...?»)

e) Gebe ich dem Kind auch an, wo es etwa im Klassenverband steht? Ja/Nein.
(Wenn z.B. unter der Arbeit angegeben wird, welches die durchschnittliche Fehlerzahl der Klasse ist oder die Durchschnittspunktzahl, so wissen vor allem die Eltern eher, wo ihr Kind steht.)

f) Behalte ich die Entwürfe der Schreibanlässe und die Prüfungen ein Jahr lang auf? Ja/Nein.
(Etwa 10% der Elternkontakte können sehr zermürbend sein, weil einfach Aussage gegen Aussage steht. Wenn dann die Lehrperson gut dokumentiert, nämlich nicht nur mit dem Notenheft, sondern mit den Prüfungen, anrückt, bleibt das Gespräch oft sachlicher. «Sehen Sie, hier ist z.B. ein Aufsatz Ihres Sohnes, hier haben Sie noch drei Arbeiten (mit abgedeckten Namen) von besseren Kindern der Klasse, hier noch drei Arbeiten von schwächeren SchülerInnen. Jetzt sehen Sie doch selber, wo Ihr Kind etwa einzuordnen ist.»)

g) Haben meine Jugendlichen (ab 5. Klasse) volle Notentransparenz? Ja/Nein.
(Es gibt Lehrkräfte, die geben während des Semesters überhaupt keine Noten an die Kinder weiter, weil sie keinen Notenstress wollen. Andere Lehrkräfte geben zu jeder kleinen Arbeit eine Note aufs Blatt. Keine Noten geben ist meist pädagogisch anspruchsvoller...)

h) Lasse ich eine Woche vor dem Zeugnis die Jugendlichen selber eine leere Zeugnisseite ausfüllen? (Selbstevaluation) Ja/Nein.
(80 bis 90% der Jugendlichen können sich selber sehr genau einschätzen und geben sich selber eher strengere Noten als wir Lehrpersonen. Gut ist, wenn nach dem Ausfüllen der Zeugniskopie ein Gespräch unter vier Augen stattfindet.)

i) Beurteile ich das Kind auch ganzheitlich, prognostisch? Ja/Nein.
(In vielen Kantonen ist für den Übertritt in die Oberstufe nicht mehr der Notendurchschnitt von Sprache und Rechnen wichtig, sondern der Gesamteindruck. Einige Lehrkräfte und Eltern haben mit dieser Neuerung noch Mühe, es soll immer wieder darauf hingewiesen werden... Selbstständiges Arbeiten, Ausdauer, gesunder Ehrgeiz, Fleiss, Initiative sind für das spätere Leben wichtiger als der umgekehrte Dreisatz oder die indirekte Rede.) *C. Frei*

Die Illustrationen zu Thomas Häglers «Lehrpersonen im Prüfungs- und Notenstress» sind aus dem «schnittigen Schnipselbuch» «neue schulpraxis spezial, Band 2». Für Fr. 24.50 beim Verlag Zollikofer erhältlich.

Unsere Rubrik «... nachgefragt ...?» steht Lehrpersonen, Eltern und Schulpflegen offen. Unsere zwanzigtausend LeserInnen sind eingeladen, ihre (didaktischen) Fragen zu stellen oder zu laufenden Diskussionen und Antworten Stellung zu nehmen.

Auf Post freut sich: Prof. Dr. E. Lobsiger, Werdhölzlistrasse 11, 8048 Zürich.

Für die Diskussion im LehrerInnen-Zimmer:

Notengebung auf der Oberstufe

Das Institut für Pädagogik der Universität Bern hat im Auftrag der Bildungsdirektion des Kantons Zürich die Sekundarstufe I evaluiert. Im Text stehen folgende Kernsätze:

Die Beurteilung der Schülerinnen und Schüler durch Noten ist ein anhaltendes aktuelles Thema in der Diskussion über die Schule. Obwohl Noten für die Zukunft der Schülerinnen und Schüler eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben können, gibt es keine objektiven Kriterien, wie die Noten verteilt werden sollten. Anhand der Untersuchung können einige Regeln der Notengebung aufgezeigt werden.

Die gleichen Leistungen werden im anspruchsvolleren Leistungsniveau oder Schultyp strenger benotet. Die Lehrpersonen orientieren sich bei der Notengebung in erster Linie an der Lerngruppe bzw. an der Klasse und erst in zweiter Linie an den Leistungen.

Sofern der Anspruch besteht, dass Noten ein objektives Mass zur Leistungsbeurteilung sind, sollten sie in den guten Klassen auch besser sein als in den schlechten. Die Unterschiede in den Leistungen schlagen sich allerdings in der Benotung durch die Lehrerinnen und Lehrer nicht nieder.

Zwischen den erbrachten Leistungen einer Klasse und der Benotung innerhalb eines Schultyps besteht kaum ein Zusammenhang. Die gleichen Leistungen werden sehr unterschiedlich benotet; in Extremfällen betragen die Unterschiede beinahe eine ganze Note. Diese Situation führt dazu, dass die Chancen für eine gute Note für den durchschnittlichen Schüler in einer schlechten Klasse wesentlich grösser sind als in einer guten Klasse. Sofern die Zuteilung der Bildungschancen über die Noten erfolgt, sind die leistungsmässig besseren Schulklassen für die Schülerinnen und Schüler im Hinblick auf gute Noten und die weitere Bildungskarriere in Wirklichkeit die schlechteren.

Noten sind zur objektiven Beurteilung der Leistung ein ungeeignetes Mittel. Sie sagen einzig etwas darüber aus, wie gut die Leistungen der Schülerinnen und Schüler innerhalb einer Klasse eines bestimmten Schultyps sind.

Doch auch innerhalb der Klassen ist für die Lehrerinnen und Lehrer – vor allem im Fach Deutsch – die gerechte Notengebung nicht einfach: Die Leistungen der Knaben werden schlechter benotet als diejenigen der Mädchen, die Leistungen der Schülerinnen und Schüler aus der Unterschicht werden schlechter benotet als diejenigen der Schülerinnen und Schüler aus der Mittel- und Oberschicht, und die Leistungen der Fremdsprachigen werden schlechter benotet als diejenigen der Schülerinnen und Schüler mit Erstsprache Deutsch.

Die Beurteilung mittels Noten gehört in den meisten Fällen zu den Aufgaben der Lehrpersonen. Die Kenntnis unerwünschter Einflüsse und Verzerrungen könnte dazu beitragen, die Notengebung zu verbessern.

In diesem Sinne sind sämtliche Ergebnisse dieser Untersuchung zu verstehen. Sie sollen nicht Missstände aufzeigen oder gar zur Suche nach Schuldigen anregen, sondern, als gesichertes Wissen über einige Bereiche der Sekundarstufe I, eine Hilfe zur Verbesserung schulischer Prozesse sein.

Soweit der Text der Bildungsdirektion.
Und die möglichen Reaktionen dazu im Lehrerzimmer:

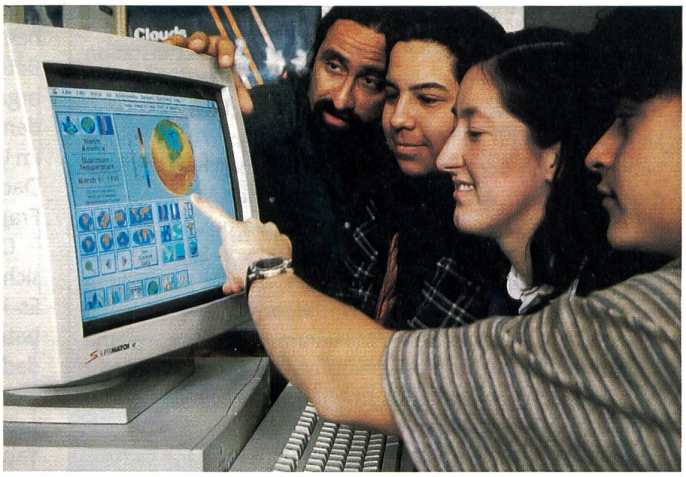
a) «Eigentlich haben wir das schon lange gewusst/geahnt, jetzt ist es wissenschaftlich erwiesen. Gehen wir zur Tagesordnung über...
b) «Ich habe schon lange gesagt, dass wir umziehen werden, wenn unsere eigenen Kinder in die Schule kommen...»
c) «Eigentlich sollten wir doch standardisierte Tests haben und gegen Ende des Schuljahrs locker eine Testbatterie durchziehen. Aber falls das nie kommt, könnten wir nicht die gleiche Bildergeschichte, denselben Nacherzähltext unseren Jugendlichen geben wie in der Gemeinde Y? Dann korrigieren, benoten und kommentieren jene KollegInnen unsere Schülerarbeiten, wir die ihren. Los, lasst uns Nägel mit Köpfen machen!». (Lo)

Das GLOBE-Programm

71 Länder sind es, die sich an diesem Programm beteiligen. Der pädagogische Hintergrund ist bemerkenswert:

- Kommunikationsnetz von rund 6000 Schulen weltweit (rund die Hälfte davon Primarschulen) übers Internet.
- Naturwissenschaftlicher Unterricht mit Erhebung von Umweltdaten, welche übers Internet an die Zentrale in den USA übermittelt werden, wo sie Wissenschafter aufarbeiten und den Schulen wiederum zur Verfügung stellen.
- Förderung des Umweltbewusstseins dank nachhaltiger Beobachtung der Natur.

Schülerinnen und Schüler bei der Feldarbeit. GLOBE ermöglicht erste Erfahrung wissenschaftlicher Arbeit.



Die im Feld erhobenen Daten werden am Bildschirm zur Verarbeitung eingegeben.

Was ist GLOBE?

GLOBE (**G**lobal **L**earning and **O**bservations to **B**enefit the Environment) geht auf eine Initiative des amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore von 1994 zurück. Es ist ein weltweites Schul- und Umweltprojekt, das in enger Zusammenarbeit zwischen gleichberechtigten Partnern, nämlich Schülern und Schülerinnen, Lehrkräften und Wissenschaftern, durch langfristiges Beobachten und Messen wichtiger Umweltfaktoren unser «System Erde» besser verstehen will. Schülerteams erfassen regelmässig nach genauen Vorschriften umweltrelevante Daten im Umfeld ihrer Schule. Diese werden via Internet in eine internationale Datenbank eingegeben, ausgewertet, zusammengefasst, mit Messdaten aus anderen Quellen kombiniert und zu Grafiken aufbereitet. Diese Informationen können von allen Interessierten weltweit über World-Wide Web abgerufen und für unterrichtliche und wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.

Über das eigentliche Messprogramm hinaus bietet GLOBE die Infrastruktur für lokale, regionale und internationale Initiativen und Projekte mit pädagogischem, naturwissenschaftlichem, unweltorientiertem oder anderem Inhalt. Als Kommunikationsplattform für alle Beteiligten dient das Internet.

Welches sind die Schwerpunkte des Messprogramms?

Den Zustand der Umwelt mit einigen wenigen Parametern erfassen zu wollen ist wohl gewagt. Dennoch können die in einmaliger räumlicher und zeitlicher Dichte gelieferten Mess-

daten aus allen Teilen der Welt in verschiedenen Bereichen wertvolle Informationen über die lokale, regionale und globale Umweltsituation liefern.

Gemessen werden je nach Möglichkeiten der beteiligten Schulen Faktoren aus den Bereichen Klima/Wetter und Luft, Boden, Wasser und Vegetation. Das Spektrum der Messparameter kann erweitert werden.

Klima: Wolkendichte, Wolkentypen, Lufttemperatur (Min./Max., aktuelle Werte), Niederschläge, pH-Wert der Niederschläge.

Boden: Bodenfeuchte, Bodencharakteristik (Struktur, Dichte, Konsistenz, Farbe, Temperatur, Fruchtbarkeit, pH-Wert), Humusgehalt.

Wasser: pH-Wert, Temperatur, Sauerstoffgehalt, Sichttiefe, Leitfähigkeit, Nitratgehalt.

Vegetation: Landbedeckung, Artenbestimmung, Biomasse, Biometrie (Baumumfang, Baumhöhe, Kronendichte).

Die Schulen wählen ihre Schwerpunkte selber aus. Die Messprogramme sind den Stufen angepasst.

Die Schule Busswil im Projekt GLOBE

Unsere Mitarbeit am GLOBE-Projekt beginnen wir mit dem Erheben von Klimadaten. Das GLOBE-Programm «Atmosphäre und Klima» sieht vor, täglich folgende Messgrössen zu erfassen:

- aktuelle Temperatur
- Höchsttemperatur innerhalb der letzten 24 Stunden
- Tiefsttemperatur innerhalb der letzten 24 Stunden
- Wolkentyp
- Bewölkungsgrad
- Niederschlagsmenge

Nachdem in den Sommerferien die notwendige Wetterstation gebaut worden war, ging es in der ersten Schulwoche nach den Ferien darum, die Schüler mit den verschiedenen Wolkentypen vertraut zu machen. Die Schülerinnen und Schüler haben Wolken beobachtet, skizziert und beschrieben. Gemeinsam haben wir dann die verschiedenen Wolkentypen klassiert, mit Wolkenbildern verglichen und uns an die wissenschaftlichen Namen gewöhnt. Anhand von Simulationen und Beobachtungen im Freien haben wir die Beurteilung des Bewölkungsgrades geübt. Nachdem wir uns auch mit dem Ablesen des Minimum-/Maximum-Thermometers und dem Bestimmen der Niederschlagsmenge vertraut gemacht hatten, haben wir begonnen unsere Messergebnisse in das Protokollblatt zu übertragen und schliesslich am PC in die GLOBE-Datenbank einzugeben. Spätestens nach den Herbstferien wollen wir zusätzlich den pH-Wert der Niederschläge bestimmen.

Ebenfalls bis zu diesem Zeitpunkt wird eine zweite Klasse mit dem Erheben von Daten im Bereich Hydrologie beginnen. Dabei werden Wasserproben auf ihre Zusammensetzung und Qualität hin untersucht. An unserem Messort an der alten Aare werden wir wöchentlich die folgenden Messgrössen erfassen und sie an den GLOBE-Datenserver übermitteln:

- Sichttiefe
- Temperatur
- pH-Wert
- elektrische Leitfähigkeit
- gelösten Sauerstoff

Für den nächsten Frühling planen wir eine Projektwoche zum Thema Landbedeckung. Dabei werden wir in Untersuchungsfeldern die Vegetation untersuchen und kartieren sowie die Zusammensetzung des Bodens bestimmen.

Was bringt GLOBE der Schule von heute?

Unsere in starkem Wandel begriffenen Schulen und die unter neuen Vorzeichen geschaffenen Lehrpläne, welche die Bildung schwerpunktmässig auf die Förderung von Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz ausrichten, erfordern neue Unterrichtsformen und ein Umdenken der Didaktik im Dienst der Bildung, wie Hartmut von Hentig (1996) es formuliert:

GLOBE wird manchen dieser neuen pädagogischen Anforderungen gerecht. Es ermöglicht:

1. projekt- und themenorientiert zu arbeiten
2. interdisziplinär zu arbeiten
3. die Wahrnehmungsfähigkeit zu erweitern
4. naturwissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen einzuüben
5. an wichtigen Kommunikationsformen teilzunehmen
6. handlungsorientiert zu arbeiten
7. globale Aspekte einzubeziehen

In all diesen Bereichen stellt GLOBE den Situationsbezug her, der sich aber stark an den Interessen und Bedürfnissen der Beteiligten orientiert. Gemeinsam und selbstverantwortlich organisieren sich die Teams zu den im Messbereich anstehenden Arbeiten und machen sich sachkundig. Die Daten werden im Unterricht in einen grösseren inhaltlichen Kontext gestellt. Dadurch werden Schülerinnen und Schüler für ökologische Fragen sensibilisiert.

Die *Kommunikationsmöglichkeiten* in GLOBE erschöpfen sich nicht in Dateneingabe und Datenaustausch via Internet. Es ist z.B. möglich, mit ganz konkreten Fragen an andere beteiligte Schulen irgendwo in der Welt zu gelangen und dadurch vielleicht präzisere und sicher persönlichere Antworten zu erhalten als bei einer zeitaufwendigen Stichwortsuche über die Internetsuchdienste (z.B. Alta Vista oder Yahoo). Dieser themenbezogene Kontakt wird auch gepflegt in den regelmässig durchgeführten Diskussionsforen zu bestimmten Aspekten, an denen auch Wissenschafter teilnehmen.

Im Zug der schweizerischen Bemühungen «Schulen ans Netz» bietet GLOBE mit weltweit über 6000 angeschlossenen Schulen eine ideale Plattform, um in einem pädagogisch fundierten Konzept verschiedene unumgängliche Fertigkeiten des Informationszeitalters wie Recherchieren, Fragen, Erörtern, Interviewen, Argumentieren, Zusammenfassen stufengerecht einüben zu können.

Die unausweichliche Bildung für die Informationsgesellschaft ist auch eine Bildung für nachhaltige Entwicklung. GLOBE bietet eine Chance, die auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Umweltbildung mit der auch auf die Zukunft orientierten «Informationsbildung» in einer optimalen Synthese zu vereinen. Hier möchte die Schweiz zusammen mit anderen europäischen Staaten einen besonderen Schwerpunkt setzen.

Zudem bietet GLOBE auch die Chance, Themen des Unterrichts in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und damit globales Lernen zu fördern. Durch die persönliche Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturen gewinnen Schweizer Schülerinnen und Schüler Erkenntnisse darüber, wie andere Menschen in ihren Gesellschaften die Welt wahrnehmen und welche Lebens- und Denkstile in anderen Kulturen gepflegt werden. Durch diesen Austausch kann eigenes Verhalten reflektiert werden. Schülerinnen und Schüler werden so hingeführt zu persönlichem Urteilen und zum Handeln in den von ihnen beeinflussbaren Bereichen.

Wie wird man GLOBE-Schule?

15 Pilotschulen aus den Kantonen BE, BS, SG, TG und VD sammeln ab Schuljahresbeginn 1998/99 erste Erfahrungen. Die entsprechenden Lehrkräfte haben sich am 5./6. Juni in einem Einführungskurs an der Pädagogischen Hochschule in St.Gallen in GLOBE eingearbeitet. Weitere Kurse werden zu einem späteren Zeitpunkt angeboten für Lehrkräfte, die sich ab Schuljahr 1999/2000 am GLOBE-Programm beteiligen möchten.

BUWAL
- Thomas Bucher, Sektion Kommunikation, Buwal, 3003 Bern

Landeskoordinatoren
- Ursula Frischknecht, Profason 10, 9476 Fontnas
- Ruedi Schluep, Stelzenäcker 8, 9320 Frasnacht
- Christine Monod, 1345 Le Séchey

Pilotschulen
- BE Primarschule Neufeld, Thun
  Realschule Busswil
  Gymnasium Muristalden, Bern
- BS Gymnasium Bäumlihof, Basel
  Gymnasium Leonhard, Basel
- SG OZ Seidenbaum, Trübbach
  Kantonsschule Sargans
  Übungsschule PHS, St.Gallen
- TG Primarschule Trittenbach, Tägerwilen
  OZ Egelmoos/Remisberg, Kreuzlingen
  Sekundarschule Stacherholz, Arbon
- VD Etablissement primaire Pestalozzi, 1401 Yverdon-les-Bains
  Gymnase de Beaulieu, Lausanne

Potentialentwicklung bei Kindern und Jugendlichen Hohe Fähigkeiten finden und fördern

Zweijährige berufsbegleitende Intensivausbildung für Lehrkräfte aller Stufen, HeilpädogogInnen, PsychologInnen mit ausgewiesenen Fachleuten aus dem In- und Ausland.

Beginn Februar 1999.

Weitere Informationen bei
Dr. Ulrike Stedtnitz und Dr. Monika Brunsting
Im Wingert 9, 8049 Zürich
Telefon 01 341 32 30, Fax 01 341 32 63

Lösungsorientierte Gesprächsführung

In zweimal zwei Stunden erhalten Sie wertvolles Rüstzeug – aus der Praxis für die Praxis –, das Sie im Gespräch mit Eltern, Schülern, Behörden und im Team nutzen können. Die Kursleiterin ist eine therapeutisch und künstlerisch ausgebildete Primarlehrerin mit Sonderschulerfahrung. Kurse im Januar und März 1999. Kursorte sind Zürich und Oetwil am See. Kosten: 150 Franken.

Auskunft und Anmeldung:
Regula Johanni, Telefon/Fax 01/929 14 29

Planen Sie Ihre Bibliothek / Mediothek ?
Sie bestimmen den Rahmen – wir füllen ihn aus

erba

ERBA AG Bibliothek-Einrichtungen
Bahnhofstrasse 33, 8703 Erlenbach
✆ 01 / 912 00 70, Fax 01 / 911 04 96

Schwendihütte (Habkern BE) 1175 m ü. M.
Ideal für Schulverlegungen, Sport- und Klassenlager. Selbstkocherküche, 32 Plätze, Leiterzimmer. 75 km markierte Wander- und Bergwege, Hochmoore, Steinbockkolonie, Naturschutzgebiet Hohgant-Seefeld, Höhlen, Ausgangspunkt für Ausflüge (z.B. Jungfraujoch/Passfahrten usw.)
Auskünfte: Naturfreunde Interlaken
A. Siegenthaler, 3804 Habkern, Telefon 033/843 12 85

China & Tibet

Neue Velotouren ab Frühjahr '99

Beratung und Anmeldung
Natur- & Kulturreisen
China/Tibet
Mattenweg 27, 5503 Schafisheim
Tel: 062/892 02 20
Fax: 062/892 02 21
E-Mail: china-tibet.reisen@winet.ch

Gluringen / Goms / Wallis
(1330 m ü.M.)

Ferienlager Erlensand

zu vermieten für Klassenlager, Skilager, Vereine usw. Platz für 50 Personen. Grosse Küche und Aufenthaltsräume. Die Gommer Langlaufloipe befindet sich direkt vor dem Haus. Ein Skilift ist im Dorf. Herrliches Wandergebiet. Freibad (10 Min.).

Auskunft und Vermietung:
Gemeinde Gluringen
3981 Gluringen
Tel. 027/973 31 26, Fax 027/973 29 41